

Trojaburg

Zeitschrift für europäische Frühgeschichte & Mythologie

Germanien

Von der Bronzezeit bis zu den Wikingern

Atlantis als Zentrum eines frühgermanischen Reiches:
Die große Ebene von Atlantis

Der Externstein - Eine germanische Kultstätte!

Gotländer am Externstein

**Örtlichkeiten der Thidreckssaga zwischen
Westfalen und Niederrhein**

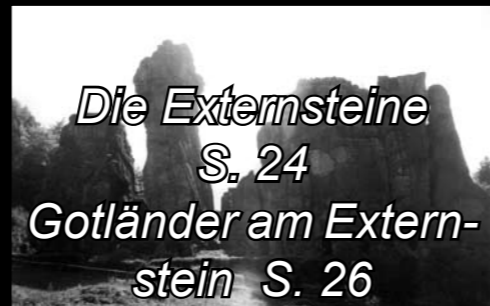
Wege der Sagensubstanz nach Skandinavien

Römer & Germanen - Entscheidung Varusschlacht?

Fundgrube Archäologie - Bücherwaage - Ausstellungen

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Die Germanen der Bronzezeit	5
<i>Günter Bischoff</i>	
Die große Ebene von Atlantis	8
Die „Gesellschaft“ der Germanen	12
Die Götterwelt der Germanen Vom Sonnenkult nach Walhalla	13
Germanen & Römer - Der erste 30-jährige Krieg	14
Arminius & die Varusschlacht	16
Der Kultplatz der Istaevonen	18
Arminius - Hermann - Siegfried	19
<i>Otto Klaus Schmich</i>	
Örtlichkeiten der Thidreckssaga	20
Die Externsteine - ein germanisches Heiligtum!	24
<i>Siegfried Schröder</i>	
Gotländer am Externstein	26
Der Frauenkult an den Externsteinen	29
Das Erbe Roms & die Christianisierung der Germanen	30
Karl gegen Widukind	31
Die Wikinger - Bewahrer des alten Glaubens	32
<i>Otto Klaus Schmich</i>	
Wege der Sagensubstanz nach Skandinavien	34
<i>Markus Schlottig</i>	
Die verborgene Herkunft der Westgermanen	38
Ur - Europa Seminar 2006: Der Aufstieg der Menschheit	42
Das Schiff von Uluburun	47
Rubriken	
Skaldensang: Wurzelwerks Wachstum	33
Die Feste der Heiden: Hohe Maien	46
Leserreaktionen	4
Die Bücherwaage	37 / 41
Fundgrube Archäologie	19 / 44
Termine & Ausstellungen	45
Impressum	46



Zum Geleit

Ja sind die Gestalter der Trojaburg nun von allen guten Geistern verlassen - wie kann man ein derart umfassendes Thema in 48 Seiten unterbringen wollen, da jeder einzelne Teilbereich, zumindest aber das Germanien der Bronzezeit, die Römerkämpfe, die Zeit der Sachsenkriege und das Zeitalter der Wikinger für sich allein genommen schon kaum in einem Heft dieses Umfangs unter zu bringen wären? Diese Frage haben wir uns,

Liebe Leserinnen und Leser,

natürlich auch gestellt, und sind bei der Konzeption des Inhaltes dieser Ausgabe zum Entschluß gekommen, Germanien in Grundzügen als Gesamtgebilde von der Greifbarwerdung in der Bronzezeit über die Zeit der Entstehung des klassischen Germanien bis hin zu den letzten Erben der Germanen (zumindest was den Glauben betrifft), den Wikingern, vorzustellen.

Nicht allzu lang liegt es zurück, daß die Germanen, das ungeliebt Stiefkind der Geschichtsforschung, noch als „barbarische Analphabeten“ bezeichnet wer-

den konnten, „die auf Kosten der Hochkultur Roms eine parasitäre Raubexistenz“ führten (Der Spiegel)

Mittlerweile hat sich dieses Bild, nicht zuletzt dank des Fundes der Nebrascheibe, weitgehend gewandelt - die Barbaren mutierten zu den „Einsteins aus Germaniens Wäldern“ (Der Spiegel)- was man hier getrost als Kompliment auffassen mag.

Mit den hier aufgegriffenen Themen wollen wir einen Eindruck von den Gründen vermitteln, die diesen Wandel herbeiführten, zugleich aber neben dem Abriss der Geschichte dieser langen Epoche auch neue Forschungen ansprechen und einen Blickwinkel vermitteln, der in den üblichen Darstellung dieser Zeit in anderen Printmedien zumeist zu kurz kommt.

Ob wir diesem Anspruch mit der vorliegenden Ausgabe gerecht werden, entscheiden Sie am besten selbst.

Wir haben uns daher im Abriss über das Germanien der Bronzezeit vor allem auf die Verdeutlichung der Rechtfertigung der Bezeichnung „Germanien“ für die verschiedenen Kulturen der

Bronzezeit entschieden. In der Darstellung der langen Epoche der Römerkriege finden Sie eine Zusammenfassung der jüngsten Vorschläge der Lokalisierung der Varusschlacht und alles aktuelle rund um Armin und seine Cherusker.

Unser Schwerpunkt bei den Auseinandersetzungen zwischen christlichen Franken und heidnischen Sachsen liegt auf der Gegenüberstellung der Hauptcharaktere, Karl dem Großen und Herzog Widukind.

Die Zeit der Wikinger indes steht bei uns im Zeichen der Frage nach der eigentlichen Motivation der Wikinger-Raubzüge.

In dieser Ausgabe finden Sie mit dem Beitrag Siegfried Schröders „Gotländer am Externstein“ auch erstmals einen Fortsetzungsartikel, der in den kommenden beiden Ausgaben fort geführt wird.

Auch für die Themen dieser Ausgabe weisen wir auf die Aufgriffung verschiedener Aspekte in kommenden Ausgaben hin.

Viel Lesevergnügen wünscht Ihnen, die

Schriftleitung Trojaburg



Leserreaktionen

In Reaktion auf den Beitrag Herr Walter Haugs, „Pyramiden in Deutschland“ (Trojaburg 1/2006) bekamen wir von einem Leser den Hinweis auf eine archäologische Untersuchung, welche die hier geäußerten Thesen anzweifelt. Im folgenden bringen wir den leicht gekürzten Text Walter Dubronners (Forum „geschichte.eu.cx“, am 28.1.2003):

Intensive Untersuchungen des Vereins Celtica VIPS e.V. zusammen mit einem archäologischen Fachmann, welcher sich auf die Themen Megalithik, Keltologie und Montanarchäologie spezialisiert hat, haben zu der Erkenntnis geführt, daß das alles keine Cairns sind, sondern reine Abraumhalden aus dem Steinbruchbetrieb. Es fehlt die typische Cairnstruktur (z.B. immer rechteckig). Typische Cairns sind immer vom Mauerwerk her um 7° nach innen geneigt, bestehen immer aus senkrecht stehenden Steinplatten und ein Carn ist immer abgeplattet. Typische Cairns haben keinen Schwellenstein und keine Fundamentsteine; es gibt Bodenplatten, Kiesschüttung, gestampfter Lehm oder Pflasterung. All dies haben wir in der Sommerhölde nicht vorgefunden.

Dolmen sind immer aus großen qualitativ guten Steinplatten gebaut; es wird nie Abfall verwendet. Die hochkant stehenden Tragsteine haben immer eine 7° Neigung nach innen.

Herr Haug vergleicht die Sommerhölde Kürnbach mit dem Carnacaischen Cairn von Barnenez (Morlaix, Bretagne). Einen kleinen aus Trockenmauerwerk gesetzten Gang, mit dünnen überliegenden Deckplatten, bezeichnet er als Dolmen. Carnacaische Carne weisen als Grundriss eine langgestreckte trapezoide Form auf. Der Grundriß gleicht dem neolithischer Langhäuser. Das Trockenmauerwerk ist aus gutem verwitterungsstabilem Stein in lückenloser Mauertechnik aufgesetzt. Die Mauern weisen eine Neigung von 7° zum Carninneren auf.

Carnacaische Carne wurden an hervorragenden Stellen in der Landschaft errichtet (z.B. auf Bergrücken oder großen Hügeln.). Sie sind weithin in der Landschaft als einzelstehendes Bauwerk sichtbar und sollen so die Größe und Macht des Bestatteten symbolisieren.

Dolmen sind Bauwerke megalithischer Bauart. Unter Verwendung großer Steinplatten, den Tragsteinen, wird ein umbauter Raum erstellt, die Dolmenkammer. Diese wird mit einem oder mehreren Decksteinen abgedeckt. Es ist keine Seltenheit, daß Tragsteine eine Höhe von 3,50 Meter aufweisen und Decksteine ein Gewicht von 40 Tonnen. Jedem Dolmen ist ein Gang vorgelagert, der deutlich schmaler als die Dolmenkammer ist. Die Dolmengänge

weisen eine Besonderheit auf. Sie sind ansteigend gebaut. Bei einigen Dolmen ist dies so stark ausgeprägt, daß der Eingang nur kriechend betreten werden kann. In Richtung Dolmenkammer steigt die Höhe des Ganges an, so daß man schon vor der Kammer in dem Gang stehen kann.

Bei der Sommerhölde Kürnbach sind solche megalithischen Strukturen nicht erkennbar.

Die erkennbaren Strukturen weisen eine mit Stützmauern versehene Steinbruchhalde aus. Die Grundmauer der linken Halde stehen auf der 1. Abraumschüttung. Zuerst wurde eine kleine Mauer gesetzt, die dann innen aufgefüllt wurde. Dann wurde die Mauer wieder erhöht und wieder aufgefüllt. Dabei wurde dann auch der Gang gesetzt. Das hier nichts für lange Dauer gesetzt war, sieht man an den unregelmäßigen Steinsetzungen und daran, daß die Abdeckplatte zerbrochen ist. Für Cairns werden immer nur beste Steine benutzt (darum überdauern diese auch Jahrtausende).

Die linke Halde ist der Abraum aus der Zweitnutzung des Steinbruchs. Der Abraum der Erstnutzung des Steinbruchs wurde noch den Abhang hinuntergeworfen und dort leicht terrassenförmig aufgesetzt (diese sind immer noch sichtbar).

Die rechte Halde ist wahrscheinlich der Abraum aus der Drittnutzung Anfang des 20sten Jahrhunderts. Wir haben da auch keine Grundmauer gefunden, da dies scheinbar nicht notwendig bzw. erforderlich war. Die hangseitige Halde mußte vielleicht gegen Abrutschen in den Hang geschützt werden. Die Größe der Grundmauer der linken Halde wurde so gesetzt, als ob sehr viel Abraum erwartet wurde. Die sichtbare Trockenmauer in der Mitte der Halde deutet auf mehrstufigen Ausbau hin. Weitere Gänge in der linken Halde konnten wir nicht entdecken, obwohl dies verschiedentlich vermutet wurde. Durch lose aufgeschütteten Abraum erwecken manche Einbrüche an der Halde das Vorhandensein eines versteckten Ganges. Durch die lose Schüttung und ein Zusammenbrechen bzw. Zusammenrutschen der Halde an manchen Stellen entsteht nur der Eindruck, daß etwas vorhanden sein könnte. Der von uns als ursprünglicher Eingang angesehene Steinbruchteil am hinteren Ende der linken Langhalde ist der Beginn des Steinbruchbetriebes. Hier wurde vermutlich eine Mutung niedergebracht um die Qualität des Steines zu ermitteln.

Die sogenannten jetzt noch sichtbaren großen Balkenlöcher sind keine Balkenlöcher im Sinne von eventuellen Bedachungen, sondern dienten eher als Balkenaufgabe für ein Hebegerät oder waren Verstrebung um einen Kran o.ä. zu fixieren, damit

große Steine auf Karren geladen werden konnten.

Der vom Verein im letzten Jahr freigelegte Gang ist, wie bereits seinerzeit vermutet, ein reiner Steingang zur vermutlichen Unterbringung von Werkzeugen. Wir haben sowohl an diesem Gang, als auch im Gang an der linken vorderen Abbruchhalde Scharniere gefunden, die auf das Vorhandensein von Türen hinweisen.

Zusammenfassend kann also festgestellt werden, daß es sich bei der Sommerhölde um einen ehemaligen Steinbruch handelt und nicht um megalithische oder keltische Anlagen, wie von Herrn Haug zusammenfantasiert wurde.

Dazu erreichte uns folgende Gegendarstellung von Herrn K. Walter Haug:

Das großräumige Vorkommen deutscher Cairns und Stufenpyramiden ist schon lange nicht mehr zu leugnen. Walter Dubronner, der einen Artikel über eigene (aerodetektische) Entdeckungen von Cairns bei Maulbronn-Schmie ("Neues von den deutschen Pyramiden" Synesis 3/2001) veröffentlichte, betätigt sich nun als pseudowissenschaftlicher Kritiker. Seine Argumentation offenbart, daß er nicht einmal mein Buch „Die Entdeckung deutscher Pyramiden“ gelesen hat.

Weiter verwundert, daß ein „archäologischer Fachmann“ (Montanarchäologie, Megalithik, Keltologie) als Gewährsmann genannt wird, dessen Name und Reputation bis heute nicht bekannt sind. Bekanntermaßen verweigert das Landesdenkmalamt Stuttgart unter Landeskonservator Dr. Biel, trotz aller Funde von inzwischen 10 Kammern und Gängen, die Anerkennung unserer Entdeckungen. Keine Kammer konnte bis jetzt gefahrlos und gründlich, mit Genehmigung des Eigentümers und mit den erforderlichen technisch-wissenschaftlichen Methoden untersucht werden. Es sind deshalb keine Artefakte und Spuren vorweisbar, die man datieren könnte - noch!

Meine Hauptargumente für die Existenz von megalithischen Cairns/Stufenpyramiden in Deutschland beziehen sich deshalb auf die feststellbaren architektonischen Merkmale, die man sehr leicht mit den bekannten megalithischen Architekturen in ganz Europa und weiten Teilen der Welt vergleichen kann. Das Gutachten 2003 des Sachverständigenbüros Dr. Becker, Geologe aus Siegburg bestätigt mir, daß das Mauerwerk der Kraichgau-Cairns keinesfalls fugenartige, bis zu ein Meter tiefe Auswaschungen an Felsoberflächen sind. Das Cairn-Mauerwerk ist weit mehr als ein Meter tief freigelegt und zeigt nebeneinander gesetzte und versetzt verfugte Blöcke, die um 90 Grad divergierende geologische

Leserreaktionen

Stratigraphien aufweisen. Laut Dr. Becker handelt es sich bei den angeblichen „Halden“ um Bauwerke mit z. T. atemberaubend steiler Hangneigung von 52 - 54 Grad (z. Vgl. die Cheopspyramide mit 52 Grad).

Dr. Joachim von der geologischen Abteilung der Uni Karlsruhe, der eine umfangreiche Kenntnis von regulären Steinbrüchen besitzt, urteilte schon 1990, daß die Steinbrüche um Sternfels sich mit dem normalen Erscheinungsbild in keinstreife Weise decken. Geradezu sprachlos stand er vor der 20 m hohen Zwerchhölde - ein Bauwerk, daß ihm in dieser Art noch nie in einem Steinbruch begegnet war (in meinem Buch S. 47). Prof. Stellrecht von eben dieser Universität konnte darüber hinaus im folgenden Jahr bestätigen, daß die Schraffuren der Felswände nicht durch Abbau entstanden sein konnten, sondern gezielt von vorne an die Felswand angebracht wurden (S. 39). Solche Schraffuren verzieren fast alle Pyramiden-Steinbrüche des Alten Ägypten (Klemm: Steine und Steinbrüche im Alten Ägypten), die nach der Ausbeutung zu Felsnekropolen umfunktioniert wurden. Man findet dort kavernenartige Grabhöhlen, aber auch schachtförmige Gräber, und in Gebel El-Silsila ebenfalls cairnartige Einbauten (!), die man auch dort für „sorgsam geschichtete Abraumhalden“ hält und deshalb bis heute noch nicht untersucht hat (S. 40). Dr. Christine Pellech, Ethnologin, Expertin für Petroglyphen und Herausgeberin des internationalen archäologischen Magazins „migration & diffusion“ stellte unter den Schraffuren verschiedene taktile Gravurmuster fest, die sie stark an Schrifttypen erinnerten, z. B. keltische Ogham-Schrift, Keilschrift, phönizisch-runische Schrifttypen. Auch Darstellungen verschiedener Tierarten sind erkennbar. Daß es sich um längst ausgestorbene Gattungen handelt (Mammut, Wollnashorn, etc.), führt zu weitreichenden chronologischen Überlegungen unter Einbeziehung katastrophistischer Denkansätze und damit zu einer völligen Neubewertung der uns dogmatisch vermittelten Geschichte.

Innen- und Außenaufnahmen der Portale und Gänge sandte ich an Dr. Diether Ziermann ins Amt für Kultur und Archäologie in Stade/Niedersachsen. Diese Koryphäe für „Baustoffe und Konstruktionsformen neolithisch/frühbronzezeitlicher Grabarchitektur Westeuropas“ (Doktorarbeit), äußerte, daß das allein dafür zuständige Landesdenkmalamt Baden-Württemberg diese Gänge unbedingt untersuchen sollte, was bis heute nicht geschah. Ich habe also fünf gutachterliche Stellungnahmen, Dubronner nur das eines ominösen „Fachmanns“.

Um es auf den Punkt zu bringen: Dubronner und sein „Montanarchäologe“ behaupten, bei den Cairns handele es sich um „ummauerte Abraumhalden“. Nur die Mon-

tanarchäologie („Alter Bergbau in Deutschland“, Sonderheft der Zeitschrift „Archäologie in Deutschland“ 1993/2000) kennt keine Abraumhalden aus dem Mittelalter oder der Römerzeit, die aus nicht nachvollziehbaren Gründen ummauert worden sein sollen, lediglich frei geschüttete Halden (Fotos auf S. 15, 109, etc.), die noch heute die Umwelt belasten und erst seit den 70er Jahren eingetönt worden wären.

Eine von Dubronner behauptete 7-Grad-Neigung von Dolmentragplatten ist in der Fachliteratur von Bord bis Ziermann nicht erwähnt. Dolmenwände müssen nicht aus Felsplatten, sondern können auch aus Mauerwerk bestehen (Beispiele bei Giot, Joussaume, Mohen, Renfrew, Bord, Ziermann und im Buch auf S. 15, 17, 116-118 etc.). Durchgebrochene Decksteine aus hartem Granit fand man auch in den 11 Gängen des Cairn von Barnenez. Die äußere Form aller Cairns zeigt keine geraden Linien, sondern unregelmäßige Steinsetzungen, wie sie Dubronner in Kürnbach fälschlich als atypisch bemängelt. Die von Dubronner als Grundmauer bezeichnete Struktur ist der Rest der Cairn-Fassade, welche eingestürzt bzw. geplündert wurde und von Ausgräbern so an allen Cairns vorgefunden wurde. Touristen bekommen rekonstruierte Fassaden zu sehen, worauf sich Dubronners Fachmann offenbar bezieht. Stabile Mauerzüge, hinter die minderwertigeres Material, im Falle Kürnbachs Schieferton, etc., gesetzt wurde, ist am Cairn von Prissé-la-Charière festgestellte typische Cairnbauweise („L'Archéologue“, Nr. 50, Oct.-Nov. 2000), eine Konstruktion aus einem unregelmäßigen System kastenförmig verschachtelter Mauerzüge, in deren Zwischenräume weniger stabiles Material, hauptsächlich Erde, geschüttet wurde. Die in Kürnbach und Würzburg-Randersacker vorgefundenen Winkelgänge mit jeweils gleich langen Gangstrecken vor und hinter der Ecke sind auch aus dem Morbihan in der Bretagne bekannt (S. 115) - eine archäologische Parallele über fast 1000 km Distanz. Schwellensteine wie am Kürnbacher Cairn kennt man vom bekanntesten Megalithmonument Europas, von New Grange in Irland, aber auch von den Megalithmonumenten auf Malta, was die herausragende Bedeutung dieser 10-stufigen Pyramide im europäischen Vergleich beweist. Der Kürnbacher Langcairn von 60 m Länge bildet mit seiner Dolmenkammer nämlich nur die oberste Stufe von 10, die zu einer 80 m hohen Hangpyramide gehören. Eine ähnlich gewaltige Hangpyramide wurde auch im Hochschwarzwald entdeckt (Holger Kalweit 07653-9458). Abraum, den Berg hinunter geworfen, wäre flach zu liegen gekommen und hätte keine gleichmäßig hohen und breiten Stufen gebildet. Daß es sich bei den Stufen keinesfalls um Abraum handelt,

wie Dubronner behauptet, ist an einem 60 m breiten Querschnitt einer dieser Hangstufen zu erkennen, der in den 60er Jahren als Waldweg durchgebrochen wurde und systematische Steinsetzungen zeigt. Der mit computergestützten Vermessungsinstrumenten aufgenommene Plan des Cairns von Kürnbach vom Vermessungsbüro Mario Sälzler, Pfinztal-Berghausen zeigt eindeutig die von Dubronner geforderte trapezoide Form (S. 64). Alle Cairns im Kraich- und Zabergau befinden sich an prominenter Position auf Bergen und bieten phantastische Ausblicke, z. T. bis zum Rhein und nach Frankreich, waren umgekehrt also auch aus dieser Distanz erkennbar. Der von Dubronners Celtica ausgegrabene Steingang zeigt nachträglich eingepaßte Scharniere an uralten Megalithpfosten, vergleichbar dem als Weinkeller mißbrauchten megalithisch-etruskischen Kuppelgrab Quinto Fiorentino oder anderen zweckentfremdeten Dolmen in ganz Europa. Bedauerlicherweise war der Gang in Nutzung, weshalb er völlig leer geräumt vorgefunden wurde. Fast alle leicht betretbaren Dolmen Europas sind leer, da Menschen und Tiere Beigaben und Skelette rausschleppten. Ebenso bedauerlich ist, daß die Grabung von Dubronners Verein die Plattendecke des Steingangs komplett zerstörte, was dem unprofessionellen Einsatz eines Baggers zu verdanken ist.

K. Walter Haug

Pyramiden auch im übrigen Europa

Herzlichen Dank für die Zusendung Ihrer letzten Ausgabe Trojaburg. Es ist eine gute Mischung und enthält eine Menge interessanter Beiträge. Bezüglich Ihres Beitrages zu den Pyramiden in Deutschland wäre aber vielleicht noch eine eingehendere Erwähnung der übrigen europäischen Pyramiden interessant gewesen. Erst kürzlich sollen in Bosnien weitere Pyramiden entdeckt worden sein. Ich freue mich jedenfalls bereits auf die nächste Ausgabe, die ja jetzt auch bei uns erhältlich ist (Wesel Hbf, Anm. DK) und wünsche Ihnen viel Erfolg mit Ihrer Zeitschrift.

H.Lauer / Wesel

Hat Ihnen ein Artikel in dieser oder einer vorhergehenden Ausgabe besonders gefallen, sind Ihnen Fehler aufgefallen oder Dinge, die Sie anders machen würden?

Ihr Urteil liegt uns sowohl inhaltlicher als auch gestalterischer Natur am Herzen.

Schicken Sie Ihre Kritik, Anmerkungen, Leserbriefe oder auch Lob an:

trojaburg@forsch-verlag.de
oder

Trojaburg
Postfach 100807
46208 Bottrop

Die „Germanen“ der Bronzezeit

Die Germanen, jenes barbarische Volk, welches im heutigen Skandinavien und Deutschland beheimatet gewesen ist, wurde erstmals vom griechischen Gelehrten Poseidonios im 1. Jahrhundert v.u.Zt. erwähnt („Fragmente“) bevor es von Caesar in seinem „De Bello Gallico“ ausführlicher beschrieben wurde. Von diesem stammt auch die Rhein- als künstliche Trennung zwischen Kelten und Germanen, die taktische Zwecke erfüllte. Bereits um 320 v.u.Zt. hatte Pytheas von Massilia auf seinem Weg zum Ursprungsgebiet des Bernsteins die Stämme der Teutonen und Guionen erwähnt, ohne sie jedoch als Angehörige der Germanen zu identifizieren.

Vor dieser Beschreibung hat es offenbar keine Germanen gegeben, denn sie tauchen in keinerlei Quellen auf – diesen Eindruck könnte man zumindest bekommen, wenn man sich den wissenschaftlichen Stand der Frage nach den ersten Germanen betrachtet - sie tauchen also plötzlich in der Weltgeschichte auf.

Woher der Name Germanen stammt, ist umstritten. Jüngst hat Reinhard Wolters diese These zumindest im Hinblick auf jenen Stamm befürwortet, der als erster den Rhein überschritten habe - die Tongerer, die nach Tacitus Germanen genannt wurden (erstmalig von den Belgiern?). So lasse der von Caesar benutzte Zusatzterminus „Germani cisrhenani“ nur den Rückschluss auf eine vorhandene Eigenbezeichnung zu, die Caesar übernahm aber konkretisieren mußte (im anderen Fall hätte er direkt eine den Römern vertraulichere Bezeichnung gewählt). Dennoch hat sich dieser Name für alle

Stämme als Teutonen bzw. Thiot- / Tuath-Völker begriffen - ein Name, von dem sich auch der Begriff thuidisc = deutsch ableitet und der schon für die Megalithbauer der Jungsteinzeit Verwendung fand und noch in den keltischen Mythen erscheint.³ Ungeachtet der Eigenbezeichnung ist man in der heutigen Forschung dazu übergegangen, die Menschen der nord-europäischen Bronzezeit in eine Vielzahl von Kulturen zu differenzieren, die fein säuberlich, zu Dutzenden getrennt, im frühgeschichtlichen Europa verbreitet waren. Die Kultur, die man aus fachwissenschaftlicher Sicht zur germanischen Stammkultur nennt, ist die der Nordsee- germanen, die sich im nördlichen Europa ausbreiteten. Diese Kultur, die man aus fachwissenschaftlicher Sicht zur germanischen Stammkultur nennt, ist die der Nordsee- germanen, die sich im nördlichen Europa ausbreiteten.

Interessant jedenfalls ist, daß – im Gegensatz zu den römischen Autoren – die Griechen weiterhin lediglich zwischen Skythen und Kelten trennten, ohne die Germanen in ihren geographischen Darstellungen zu berücksichtigen. Ob sich die Stämme zwischen Skandinavien und Alpen selbst als Germanen bezeichneten, ist umstritten. Jüngst hat Reinhard Wolters diese These zumindest im Hinblick auf jenen Stamm befürwortet, der als erster den Rhein überschritten habe - die Tongerer, die nach Tacitus Germanen genannt wurden (erstmalig von den Belgiern?). So lasse der von Caesar benutzte Zusatzterminus „Germani cisrhenani“ nur den Rückschluss auf eine vorhandene Eigenbezeichnung zu, die Caesar übernahm aber konkretisieren mußte (im anderen Fall hätte er direkt eine den Römern vertraulichere Bezeichnung gewählt). Dennoch hat sich dieser Name für alle

Bronzezeitliche Goldkegel (Mitteleuropa, 1600 - 1200) und ihre rekonstruierte Funktion - Vorfänger der Hexenhüte?



fer Kultur“ - nach einem eisenzeitlichen Gräberfeld bei Lüneburg. Eine der bekanntesten der bronzezeitlichen Kulturen dagegen, ist die „Aunjetitzer Kultur“, der auch die Bronzescheibe von Nebra zugerechnet wird.

Unterschieden von ihr wird der „Nordische Kreis“ der Bronzezeit, der erst einige Jahrhunderte später die Kunst der Bronzebearbeitung übernommen haben soll. Dies jedoch nicht etwa weil zeitgleiche Bronzefunde aus ihrem Verbreitungsgebiet fehlen, sondern ganz einfach deshalb, weil ja bekanntlich der Norden Europa schon immer rückständig war und man als Wissenschaftler im allgemeinen und als Frühgeschichtsforscher im besonderen nun mal ungern von lieb gewonnenen Erkenntnissen, oder treffender, Dogmen, abrückt. Zu den zeitlich mit den Funden der Aunjetitzer Kultur zusammenfallenden Relikten des nordischen Bronze-



Der Sonnenwagen von Trundholm, ca. 1600 v.u.Zt.



Bronzezeitlicher (Apollon-)Kultwagen mit Schwanenköpfen, Ungarn

„Jastor-



Eine bronzezeitliche Baumsargbestattung



zählen vor allem der Sonnenwagen von Trundholm, sowie zahlreiche verzierte Bronzeschwerter, Rasiermesser und Schmuck. Angesichts der großen Übereinstimmung sowohl der Technik als auch der Gestalt der Bronzeerzeugnisse wird deutlich, daß eine heute betriebene strikte Trennung der bronzezeitlichen Nordeuropäer nicht aufrecht zu erhalten ist. Mit anderen Worten: Nichts spricht dagegen, in den Trägern der einzelnen Kulturen ethnisch und kulturell eng verwandte Stämme zu erblicken, und angesichts einer fehlenden Einwanderung größerer Kulturgruppen in den nordischen Raum der Bronzezeit, spricht gleichsam nichts dagegen, diese Völker unter dem später für die ethnisch identischen Völker gebrauchten Oberbegriff zusammenzufassen, und dieser lautet heute - ob historisch korrekt oder nicht - Germanen. Jedenfalls dürften sich in der Bronzezeit die von den späteren Autoren beschriebenen Völker ausgebildet haben, ohne sich um die Abgrenzung nach „Kulturen“ späterer Wissenschaftler zu kümmern.

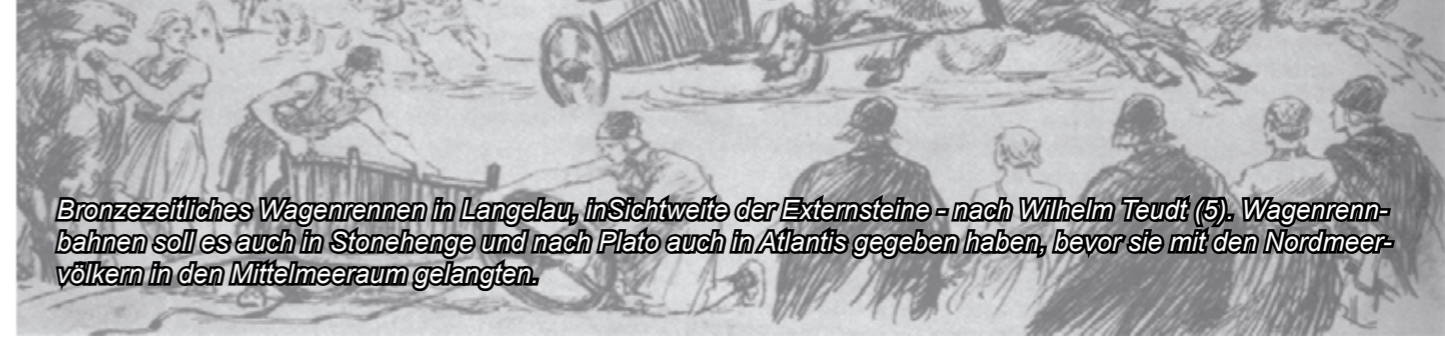
Sicherlich gibt es auch gute Gründe, die Germanen unter „Kelten“ zu sub-

summieren, wie es bereits verschiedene Forscher vorgeschlagen haben,⁴ jedoch würden sich damit neue Probleme auch für die spätere Abgrenzung ergeben, da auch hier Unterschiede oftmals künstlich errichtet wurden, zumal sich die Sprache der frühen Germanen und Kelten kaum unterschieden haben dürfte. Im Bereich dieser „Frühgermanen“ nun, tritt dem Forscher eine kaum für möglich gehaltene Kulturhöhe entgegen. Während die Bronzeverarbeitung offiziell im Vorderen Orient zu Beginn des 3. Jahrtausends begonnen hat, scheint sich hier im Norden Europas die Kunst der Bronzeverarbeitung zur höchsten Blüte entwickelt zu haben. Hilfreich für eine solchen Vorsprung dürfte die Nordleute dabei das Kupfer aus dem Helgoländer Raum gewesen sein, welches bereits den Menschen der Trichterbecherkultur zur Verfügung gestanden haben dürfte. Dieses Kupfer bietet mit seinem hohen Arsengehalt und einer natürlichen Zinnbeimischung die besten Voraussetzungen zur Optimierung der Bronzetechnik. Zugleich war jene Kupferabbaustätte auch ein bedeutendes Kultur-Zentrum des nordischen Kreises, von welchem

aus Handelskontakte zu den verschiedenen Kulturen bis hin nach Mykene und sogar Ägypten unterhalten wurden.² Dieses Kulturzentrum bei Helgoland brachte Jürgen Spanuth in vielen Punkten überzeugend mit dem Atlantis der Plato-Überlieferung in Zusammenhang. Doch vermochte auch Spanuth nicht alle offenen Fragen bezüglich einer möglichen Übereinstimmung der Atlantis mit dem Helgoländer Gebiet befriedigend beantworten. Eine jener offenen Fragen hat Günter Bischoff mit seinem Beitrag zur „Großen Ebene von Atlantis“ aufgegriffen.

Dennis Krüger

- Literatur:
 Wolters: Die Römer in Germanien. München 2000 (1)
 Meller (Hg.): Der geschmiedete Himmel. Stuttgart 2004 (2)
 Meier: Die deutsche Frühzeit war ganz anders. Tübingen 1999 (3)
 Maass / Fell: Deutschlands Urahren. Lemwerder 1999 (4)
 Wilhelm Teudt: Germanische Heiligtümer. Jena 1929 (5)
 Peter Arens: Die Völkerwanderung der Germanen. Wien 2006 (6)



Bronzezeitliches Wagenrennen in Langelau, in Sichtweite der Externsteine - nach Wilhelm Teudt (5). Wagenrennbahnen soll es auch in Stonehenge und nach Plato auch in Atlantis gegeben haben, bevor sie mit den Nordmeervölkern in den Mittelmeerraum gelangten.

Die große Ebene von Atlantis

von Günter Bischoff

Die Rekonstruktion der vorgeschichtlichen Ebene

Schon immer bemühten sich Forscher bei der Suche nach dem legendären Inselreich auch um die Klärung der Frage, wo sich die große Ebene von Atlantis ausgebreitet haben könnte. Sie soll von annähernd rechteckiger Gestalt gewesen sein und 2000 mal 3000 Stadien (etwa 370 mal 555 km) gemessen haben [1]. An ihrem Rand hätte die Insel Basileia mit dem von Land- und Wasserringen umgebenen Kultzentrum gelegen und im Norden hätten Berge „an Zahl, Größe und Anmut alle anderen übertroffen“. Eine gute Atlantistheorie sollte diese nicht unwesentlichen geographischen Details sinnvoll interpretieren können.

Betrachtet man die bedeutendsten Hypothesen darauf hin näher, dann waren die bisherigen Erklärungsversuche mehr oder weniger unbefriedigend. Bei der früher häufig diskutierten Thera-/Kreta-Theorie besitzt keine der beiden Inseln eine Ähnlichkeit in den Abmessungen und in der Oberflächengestalt. Auch die Ebenen in Südengland, Nordwestfrankreich und bei der südspanischen Hafenstadt Gadiz wurden bereits in Betracht gezogen, aber sie weichen deutlich von der Rechteckform ab oder sind zu klein. Besser trafen schon die Vorstellungen des französischen Ingenieurs J.Deruuelle zu. Bei seiner Deutung reichte die Ebene in der Jungsteinzeit von den Niederlanden bis zur Doggerbank. Doch hier fehlt das ausdrücklich erwähnte Gebirge im Norden.

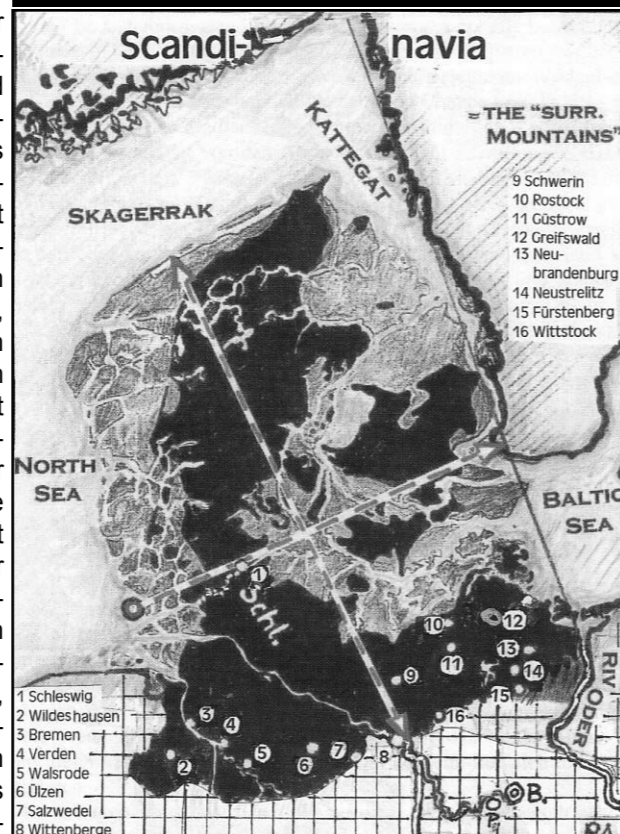
Auch die ansonsten sehr überzeugende Theorie des Atlantis-Forschers J.Spanuth stimmte bisher in diesem Punkt nicht wie erhofft überein. Das Ausbreitungsgebiet der Nordischen Bronzezeit war zwar größtenteils eben, aber die geforderte Längsausdehnung von 3000 Stadien wird sowohl bei einer N-S-Ausrichtung des Rechtecks (Südnorwegen bis Norddeutschland) als auch bei einer O-W-Ausrichtung (Wesermündung bis zur Insel Gotland) um ein Drittel überschritten. Außerdem wäre die Ebene durch den Skagerrak und die westliche Ostsee von größeren Wasserflächen unterbrochen gewesen [2].

Mit einer verblüffenden Lösung des Problems trat im Jahre 2004 der pensionierte Gymnasial-Lehrer H.-W. Rathjen aus Minden an die Öffentlichkeit. Er ließ bei seiner Betrachtungsweise kurzerhand die Gebiete Südkandinaviens mit ihren „umlaufenden Bergen“ weg und grenzte die ehemals durchgängige Ebene auf Norddeutschland, die Halbinsel Jütland und die dänischen Inseln ein. Anhand der Land- und Wasserverteilung am Ende der Bronzezeit erkannte er ein um 20° von der N-S-Richtung abweichendes Rechteck mit einer sehr guten Übereinstimmung in den Abmessungen: Kap Skagen an der Nordspitze Dänemarks ist vom Odermündungsgebiet bei Stettin tatsächlich 3000 Stadien entfernt, und die Distanz zwischen Helgoland und dem Öresund beträgt recht genau 2000 Stadien (s. Abb. 1) Als Rechtecksgrenze innerhalb Deutschlands nimmt H.-W. Rathjen die südliche Ausbreitung der Nordischen Bronzezeit einschließlich der so genannten Stader Gruppe, der Lüneburger und der Aller- und Elbe-Mündungsgruppe an [3]. Die Atlanter haben offenbar das gesamte zumeist flache Land nördlich des Weserberglands bis hin zur Oder als ihren Lebensraum betrachtet. Der südliche Eckpunkt der Ebene, der wie der Ostpunkt keine geographisch exponierte Lage aufweist, kann demnach bei Minden angenommen werden, dem heutigen Kreuzungspunkt von Weser und Mittellandkanal. Die von Norden her genauer ausgemessene theoretische Südecke liegt allerdings in der Nähe der Externsteine im Teutoburger Wald. Vielleicht waren sich die Bronzeleute sogar dieses Zufalls bewußt, denn das hoch aufragende Felsengebilde wurde in vorgeschichtlicher Zeit als astronomische Beobach-

tungsstätte und möglicherweise auch als Ortungspunkt genutzt [4].

Zum „Reich des Atlas“ gehörten auch Landesteile von Norwegen, Schweden und Deutschland, doch nur Dänemark lag vollständig innerhalb der ehemaligen großen Ebene. Dieses fast durchweg flache Land büßte in den letzten 7000 Jahren mehr als die Hälfte seines ursprünglichen Territoriums durch Sturmfluten und andere Naturkatastrophen ein [5]. Heute überwiegt die Wasserfläche zwischen Jütland, Rügen und Südschweden, aber im 13. Jh. v.Chr., also unmittelbar vor dem Untergang der zentralen Gebiete von Atlantis, waren die großen dänischen Inseln Seeland, Fünen, Lolland und Falster durch merklich schmalere Belte getrennt. Etliche gegenwärtig existierende Inseln waren damals untereinander oder mit dem Festland verbunden. Auch die Westküste Jütlands säumten sehr viele inzwischen versunkene Inseln. Eine bronzezeitliche Landkarte hätte schon besser die Außenkontur des annähernd rechteckigen Tieflands hervorgehoben. Noch klarer trat sie zu Beginn der Jungsteinzeit um 5000 v.Chr. hervor. Hier vervollkommnete die Jütlandbank als Festland die NW-Spitze des Rechtecks, und die dänischen Ostseeinseln bildeten von

Abb. 1 : Die von H.-W. Rathjen rekonstruierte große Ebene von Atlantis



Die große Ebene von Atlantis

Rügen bis Kap Skagen eine überwiegend geschlossene Landfläche [6].

Die Abweichung der idealisierten Ebene um 20° von der Nordrichtung ist an ihrer östlichen Seite noch gut erkennbar. Nicht nur die südwestschwedische Küste entlang des ehemals viel schmaleren Kattegats besitzt diese Ausrichtung, sondern auch die gedachte Verlängerung bis zur Odermündung. Die Westseite der Ebene hingegen wurde noch im 5. Jts. v.Chr. von einem mächtigen Strom begrenzt, der durch den Zusammenfluss von Weser, Elbe und Eider nordwestlich von Helgoland entstand. Die gemittelte Richtung dieser „Ur-Weser“ von Minden bis zur ehemaligen Mündung zwischen der Jütland- und der Doggerbank verlief annähernd parallel zur Ostseite der Ebene und ist heute noch anhand der 25 m – Tiefenlinie der Nordsee nachvollziehbar (s. Abb. 2) [7].

Das zumeist sehr flache norddeutsche und dänische Tiefland wird nur von wenigen Erhebungen unterbrochen; die Helpter Berge in Ostmecklenburg erreichen als höchste nicht einmal 180 m. Das Landschaftsbild dieser Ebene wurde von vielen Binnenseen, kleinen Flüssen, Fjorden und Sunden geprägt. Der große Reichtum an Gewässern bot den Menschen an den Küsten wie auch im Binnenland günstige Bedingungen zum Siedeln. Die Bronzeleute lebten offenbar in einem gewissen Wohlstand, denn nach Platons Beschreibung hatte die von Bergen umfaßte Ebene „... viele reiche Ortschaften der Umwohnenden sowie Flüsse, Seen und Wiesen zu ausreichendem Futter für alles wilde und zahme Vieh ...“ [8].

Mit den „umlaufenden Bergen“ außerhalb der Ebene waren sicherlich im Süden die deutschen Mittelgebirge, in Schweden die flachwellige Waldlandschaft von Småland und im Norden die schneebedeckten, über 2000 m hohen Gipfel der norwegischen Fjordlandschaft gemeint, die die Atlanter wegen ihrer einzigartigen Schönheit rühmten.

Kanalbauer zwischen Nord- und Ostsee

Die Schifffahrt stellte schon in der Jungsteinzeit, aber mehr noch in der Bronzezeit die wichtigste Fortbewegungsart über weite Entfernungen dar. Es ist daher nicht verwunderlich, daß die Bronzeleute die vorhandenen Wasserwege

noch ausbauten und einige Flüsse durch Kanäle und Schleusen verbanden [9]. Im Atlantisbericht ist mehrfach von „Gräben“, also Kanalbauten die Rede, darunter von einem „Superkanal“ mit 31 m Tiefe und 10.000 Stadien (1850 km) Länge, der die ganze Ebene umschlossen haben soll [10]. Platon selbst bezweifelte diese unglaublichen Angaben, gab sie aber dennoch zahlengetreu wieder. Durch die Entdeckung von H.-W. Rathjen läßt sich dieses wichtige Detail jetzt sinnvoll interpretieren. Natürlich existierte zu keiner Zeit ein Kanal dieser Länge, aber der Informant unter den aus dem Norden abgewanderten Philistern wollte damit offenbar ausdrücken, daß ein Schiff vollständig die große Ebene teils auf natürlichen Gewässern, teils auf künstlich geschaffenen Kanälen umfahren konnte.

Eine bronzezeitliche Schiffsbesatzung wäre auch beim damaligen Küstenverlauf problemlos von der Odermündung aus durch den Öresund in das Kattegat gelangt, hätte Dänemark durch den Skagerrak umschiffen und wäre dann entlang der Inseln vor der Westküste Jütlands bis zum Mittellauf der Weser gesegelt. Heute gäbe es ab Minden den Mittellandkanal, den Elbe-Havel-Kanal und den Oder-Havel-Kanal, um die tätige Verbindung in das „jenseitige Meer“ herzustellen. Ein durchgehendes bronzezeitliches Kanalsystem wird von den meisten Archäologen noch bezweifelt, aber der Berliner Historiker K.Goldmann nimmt eben dieses durchdachte System von Wasserstraßen von der Weichsel bis zum Rhein bereits für die Bronzezeit an [9].

Welche Bedeutung die Atlanter der vollständigen Umschiffbarkeit und der äußeren Gestalt der Ebene beimessen, geht aus einer bisher unverstandenen Bemerkung hervor. Was „am Viereck fehlte“, schreibt Platon, „glichen sie mit einem ringsherum ausgehobenen Graben aus“. Die Bronzeleute empfanden es offenbar als Nachteil, daß am Südrand der Ebene und damit an der Grenze ihres Herrschaftsbereiches kein west-östlich verlaufender schiffbarer Fluß existierte. Um diesen Mangel

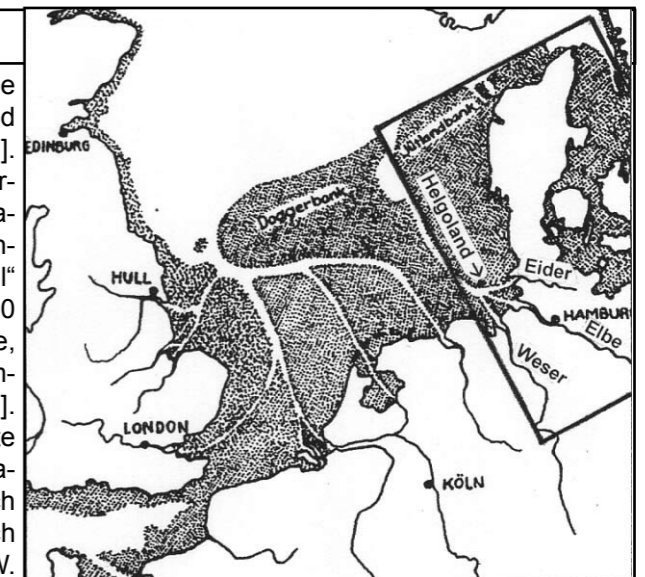


Abb. 2 : Südliche Nordsee im 7. Jts. v.Chr. mit festem Land (grau) sowie der noch vollständigen „Großen Ebene“ (Rechteck)

zu beheben, legten sie demnach einen Kanal an. Sicherlich bezog man dabei zur Verminderung des hohen Arbeitsaufwandes möglichst viele Flüsse und Seen zwischen Weser und Oder mit ein.

Eine Art Nord-Ostsee-Kanal der Bronzezeit war der Eider-Schlei-Weg. Er verband das Nordseegebiet nahe der Kult- und Handelsmetropole Althelgoland/Altsüdstrand auf direktem Wege mit der Ostsee und teilte die Ebene in zwei annähernd gleich große Hälften. Der bronzezeitliche Eiderverlauf über die Treene, die Rheider Au bis zur Schlei wurde mit großer Wahrscheinlichkeit bei Schleswig durch ein Kanal- und Schleusensystem ergänzt, um eine durchgängige Verbindung in das „jenseitige Meer“ herzustellen.

Das im Südwesten der Ebene zwischen Weser und Leine gelegene Steinhuder Meer hat sicher ebenfalls eine verkehrsgeographisch bedeutende Rolle gespielt. Es war zudem – genau wie Helgoland – ein Vogelparadies und eine Drehscheibe des Vogelflugs in Mitteleuropa.

Der Bau von Kanälen, Schleusen und Deichen erforderte Organisationstalent, ingenieur-technisches Wissen und mathematische Kenntnisse, aber er förderte dies zugleich. Der ständige Kampf gegen Meeresgezeiten und Landverluste prägte die Bronzeleute und zwang sie zu hochqualifizierter gemeinschaftlicher Arbeit. Dies scheint den Atlantern des Kernreiches im Laufe der Jahrhunderte die bei Platon erwähnte Führungsrolle unter den zehn Königreichen eingebracht und die Entwicklung eines ge-

Die große Ebene von Atlantis

ordneten Staatswesens beschleunigt zu haben. Bei der Organisation der Bauvorhaben und des öffentlichen Lebens spielten offenbar auch geometrische Überlegungen eine große Rolle. Die Querkanäle, die die Hauptwasserstraßen verbanden, wurden nicht willkürlich angelegt, sondern hatten den Angaben zufolge 100 Stadien Abstand voneinander. Des Weiteren hatte ein 10 mal 10 Stadien großer Bezirk im Kriegsfall ein bestimmtes, genau festgelegtes Militärkontingent zu stellen.

Vor dem Hintergrund der jüngsten Erkenntnisse klärt sich höchstwahrscheinlich ein weiteres Rätsel der Vorgeschichte Schleswig-Holsteins auf. H.Zschweigert machte 1997 auf eine frühere Entdeckung von G.Carstens aufmerksam, wonach vorgeschichtliche Kultanlagen entlang eines gedachten rechtwinkligen Gitternetzes angelegt worden seien [11]. Unverständlich daran war nur die 20°-Abweichung der Linien von der Nordrichtung (genau 341° Azimut), die weder astronomisch noch anderweitig einen Sinn ergab. Der Zusammenhang wird nun erst erkennbar: die prähistorischen Vermesser und Baumeister waren offenbar bestrebt, die Wege und Verbindungslinien zwischen bedeutenden Bauwerken und Kultstätten parallel zu den Außenseiten der idealisierten großen Ebene auszurichten. Da Vergleichbares noch nie zuvor bei anderen Völkern beobachtet wurde, verdient diese Leistung der Bronzeleute und ihrer Vorfahren eine ähnliche Anerkennung wie die Organisation des Pyramidenbaus in Ägypten.

Erdvermessung vor 5000 Jahren ?

Die konkreten Größenangaben Platons zur Atlantisebene und ihre gute Übereinstimmung mit der Wirklichkeit lassen sich nur durch eine tatsächlich vorgenommene Vermessung erklären. Sie muß schon sehr frühzeitig stattgefunden haben, vielleicht im 5. oder 4. Jts. v.Chr., als Helgoland noch mit dem Festland verbunden war und „Ur-Dänemark“ eine größtenteils zusammenhängende Landfläche aufwies. Ausgangspunkt und Richtung der Messung können sogar in einem Falle dem Atlantisbericht entnommen werden: „vom Meere landeinwärts in der Mitte 2000 Stadien breit“ bedeutet nichts anderes als vom Kultzentrum Althelgoland aus quer über die Ebene

nach dem Öresund zu. Der Nullpunkt der Messung war sicherlich ein Punkt nahe der Mitte oder sogar das Allerheiligste auf dieser Insel, die mit Bernstein verzierte große Weltsäule im Zentrum des Burghügels [12].

Warum aber wurde als Längeneinheit zur Landvermessung gerade 185 m gewählt und nicht das Hundertfache oder Tausendfache des Megalithischen Yards (83 cm)? Vermutlich war die alte Vorliebe der Menschen für kleine ganze und „runde“ Zahlen ausschlaggebend dafür. Man suchte nach einer „heiligen“, in der Natur vorkommenden Distanz mit einer hohen symbolischen Bedeutung und fand sie in der Breite des kleinsten Wasserringes auf Althelgoland. Er umgab den zentralen Kultbereich der Insel Basileia und hatte Platon zufolge „eines Stadions Breite“. Die anderen Land- und Wasserringe besaßen die doppelte und dreifache Breite, der Durchmesser der innersten Zentralinsel betrug 5 Stadien, die Kanallänge bis zum Meer „runde“ 50 Stadien und die Ebene umfaßte annähernd 2000 mal 3000 Stadien. Eine „perfekte“ Maßeinheit war also mit einem Stadion von 185 m Länge gefunden worden. Die örtlichen Gegebenheiten auf Althelgoland könnten auf diese Weise „maßgebend“ für das älteste Längenmaß zur Landvermessung in Alteuropa geworden sein [13].

Irgendwann nach Vermessung der Ebene entstand bei den Priesterastronomen oder den vorgeschichtlichen Seefahrern sicher auch der Wunsch, die Größe der ganzen Nordhalbkugel in Erfahrung zu bringen. Es gibt Anhaltspunkte dafür, daß dieses anspruchsvolle Vorhaben wirklich in Angriff genommen wurde, und das schon lange vor Eratosthenes, dem ersten namentlich bekannten Erdvermesser. H.Zschweigert verweist dazu auf merkwürdige, nur schwer verständliche Passagen in den Edden, wonach Walhall und Thors Palast Bilskirnir in 540 Abschnitte unterteilt gewesen seien. Möglicherweise ist damit die Länge des Erdquadranten gemeint, wenn einem Abschnitt ein Längenmaß von 100



Stadien zugrunde gelegt wird. 54.000 Stadien Gesamtlänge (etwa 9990 km) weichen in der Tat nur wenig von der Wirklichkeit ab [14].

Eine praktikable Methode zur Erdumfangbestimmung in den nördlichen Breiten und mit einfachen Hilfsmitteln bestand in der Messung des Höhenwinkels beim damaligen Polarstern. Sie mußte an zwei verschiedenen Orten erfolgen, die einigermaßen genau auf einem Meridian lagen und möglichst weit voneinander entfernt waren. Die Bewohner der großen Ebene besaßen gute Voraussetzungen für eine derartige Aufgabe. Möglicherweise waren bei den Kanal- und Deichbauern die erforderlichen Winkelmessgeräte bereits im Gebrauch. Eine ausreichend lange und wegen des flachen Landes gut ausmessbare N-S-gerichtete Strecke könnten sie nahe des 10. östlichen Längengrades vorgefunden haben. Die heutige Hafenstadt Hirtshals am Skagerrak ist von Celle im Süden 3000 Stadien entfernt. Auf dieser Länge ändert sich für einen Beobachter der Höhenwinkel des Himmelsnordpols um 5°, einem Achtzehntel des rechten Winkels. Aus diesem Verhältnis konnte leicht die Länge des Erdquadranten von 54.000 Stadien berechnet werden [15].

Dank der Präzessionsbewegung der Rotationsachse unseres Planeten läßt sich ein wahrscheinlicher Zeitpunkt für die vorgeschichtliche Erdvermessung bestimmen. Nur selten stand nämlich in den letzten Jahrtausenden ein ausreichend heller Stern ganz nah am Himmelsnordpol. Unser heutiger Polarstern an dieser Stelle ist langfristig gesehen die Ausnahme. Davor erfüllte der etwas schwächere Thuban im Sternbild Drache die Funktion als genauer Nordweiser, und zwar zwischen 3000 und 2650 v.Chr. [16]. Man darf den Menschen dieser Zeitepoche durchaus zutrauen, einen „Eratosthenes der Jungsteinzeit“ hervorgebracht zu haben, denn gerade der europäische

Die große Ebene von Atlantis

Norden bot günstige Voraussetzungen für die Entdeckung der Kugelgestalt der Erde [17].

Wenn auch einige dieser Gedanken noch spekulativ sind, so gibt es doch mehrere Hinweise für eine intensive Beschäftigung mit der Landvermessung und die frühe Verwendung der Längeneinheit „Stadion“. H.Zschweigert fand in den letzten Jahren viele „Zufälligkeiten“ heraus. So gibt es in Schleswig-Holstein etliche Grundstücks- und Flurnamen mit Bezug auf diese Tätigkeiten wie „Maasholm“, „Rote Maas“, „Winkelholm“ usw., die überdies noch in geometrischer Beziehung zueinander stehen. Nicht zuletzt könnte es einen Zusammenhang der Bezeichnung „Stadion“ mit „Stade / Gestade“ und einer Häufung der Ortsnamen auf „stade“ im Elbe-Weser-Dreieck geben [18].

Die jüngsten Forschungen zur großen Ebene haben die vor einem halben Jahrhundert erstmals veröffentlichte Theorie von Jürgen Spanuth in einem wichtigen Punkt bereichert. Mehrere Angaben aus Platons Atlantisbericht sind nun verständlicher geworden. Zukünftige archäologische Entdeckungen werden zur weiteren Deutung dieser wertvollen Überlieferung aus der Bronzezeit beitragen und das Bild von einer hoch entwickelten vorgeschichtlichen Kultur im nördlichen Mitteleuropa ergänzen.

Literatur :

Bischoff, G.; „Atlantis - die Enträtselung im 20. Jahrhundert“; EFODON-Synopsis, Heft 3/2005
Goldmann, K; „Flußwege und ihre Vernetzung in Alteuropa“, in „Schutz des Kulturerbes unter Wasser“, Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns, Band 35 (Beiträge zum Internationalen Kongress für Unterwasserarchäologie IKUWA 1999
Meier, G., Zschweigert, H.; „Die Hochkultur der Megalithzeit“, Grabert-Verlag Tübingen, 1997
Padelt, E., „Menschen messen Raum und Zeit“, Verlag Technik Berlin, 1971
Rathjen, H.-W.; „Atlantis war Westeuropa – die Einheit Westeuropas während der Bronzezeit“ Göttert-Verlag Diepenau, 2004
Schlosser, W.; „Astronomen und Archäologen – Erfahrungen aus vier Jahrzehnten“, in Megalithos 3/2003; Sven-Näther-Verlag Wilhelmshorst
Teudt, W.; „Germanische Heiligtümer“,

Eugen Diederichs Verlag in Jena, 1931

Anmerkungen :

[1] die griechische, ägyptische und römische Längeneinheit „Stadion“ entspricht etwa 185 m; s.a. Padelt, S.63; Meier, Zschweigert, S.248; zur Lösung des Atlantisrätsels allgemein s.a. Bischoff, S. 33 - 48
[2] ausführliche Diskussion der wichtigsten Hypothesen zur Atlantisebene bei Rathjen, S. 69- 132
[3] Rathjen, S. 127; zur Südausdehnung der Nordischen Bronzekultur gibt es unter den Archäologen noch unterschiedliche Meinungen.
[4] Schlosser, S. 111 ff; s.a. Teudt, S. 201 ff; Teudts Ansichten bzgl. der Ortungen sind umstritten, aber bisher noch nicht widerlegt worden
[5] die gemittelte Südgrenze Dänemarks kann auf etwa 54° 40' n.Br. angenommen werden (Kap Arkona/Rügen – Amrum). Die idealisierte Atlantisebene hätte damit nördlich dieser gedachten Linie eine Fläche von 115.000 km² eingenommen. Die tatsächliche Land- und Inselfläche betrug um 5000 v.Chr. schätzungsweise 100.000 km² (heute 43.000 km²).
[6] Rathjen, S. 125; die Land-/Wasserverteilung der letzten 7000 Jahre in der westlichen Ostsee ist noch sehr umstritten: Einige Geologen und Archäologen nehmen z.B. für die Bronzezeit einen Wasserstand von lediglich – 3 m und für 4000 v.Chr. von – 7 m im Vergleich zu heute an. H.-W.Rathjen vertraut hier aber mehr den Aussagen der von den Ägyptern gefangenen Philister und nimmt größere Differenzen an.
[7] Katastrophale Meereseinbrüche in die vormals trockene südliche Nordsee gab es am Ende des 6. Jts. v.Chr. mit massiven Landverlusten. Verursacht wurden sie vermutlich durch die zwei so genannten Storegga-Rutschungen in Norwegen um 5200 und 5000 v.Chr., die im Nordatlantik riesige Tsunamis auslösten. Die Britische Insel wurde dabei (?) vom Kontinent getrennt.
[8] die im Atlantisbericht erwähnten Elefanten hat es allerdings nicht gegeben; eine Verwechslung mit Auerochsen (in-dogerman. „elephant“=Hornträger) ist sehr wahrscheinlich; Knochen von Auerochsen wurden von den Archäologen dort schon häufig geborgen.
[9] Goldmann, S. 61–69
[10] „s.a. Rathjen, S. 103; noch im Mittelalter wurden Kanäle in Deutschland oft als „Gräben“ bezeichnet. Die scheinbar über-

triebene Kanaltiefe von 100 Fuß (ca. 31 m) erklärte J.Spanuth sinnvoll damit, daß am Rande von Althelgoland beim Kanalbau die Geesthöhen durchstochen werden mußten und mit der Maßangabe offenbar die Gesamthöhendifferenz gemeint ist.“

[11] Meier, Zschweigert, S. 261 ff
[12] Die überragende Bedeutung der zentralen Säule auf Althelgoland geht auch aus den in der Bibel erwähnten Bezeichnungen „ai kaphthor“ (= „Säuleninsel“) und „Säulenvölker“ für die aus dem Norden abgewanderten Philister hervor. Übrigens wurde die Mariensäule auf dem Münchner Marienplatz für das alte bayerische Vermessungsnetz ebenfalls als Koordinatenursprung gewählt.
[13] Bei der endgültigen Festsetzung der Stadionlänge ist sicherlich eine ganzzahlige Beziehung zum Megalithischen Yard (MY) angestrebt worden, das schon längere Zeit im Gebrauch war. Tatsächlich besitzt ein Kreis mit 1 Stadion Durchmesser einen Umfang von 700 MY. Die reale Breite der Land- und Wasserringe usw. auf Althelgoland entsprach aber ganz sicher nicht meteregenau den umgerechneten Längenangaben aus dem Atlantisbericht.
[14] Meier, Zschweigert, S. 251;
[15] zum Vergleich: der in Alexandria lebende Grieche Eratosthenes von Kyrene ermittelte um 240 v.Chr. den Erdumfang mit 250.000 Stadien (46.250 km). Möglicherweise verwendete er aber ein etwas kürzeres Stadion, denn die Entfernung zwischen Alexandria und Syene am nördlichen Wendekreis nahm er mit 5000 Stadien (real etwa 850 km) an.
[16] Thuban kam um 2830 v.Chr. dem Himmelsnordpol am Nächsten und war damit für die Bewohner der nördlichen Halbkugel der genaueste „Polarstern“ (heller als 4. Größenklasse) der letzten 10.000 Jahre. Vielleicht gelangte dieses Wissen sogar bis nach Ägypten oder die dortigen Astronomen machten dieselbe Entdeckung, denn bei der Errichtung der Cheopspyramide wurde ein Schacht im Inneren genau auf Thuban ausgerichtet.
[17] Bischoff, S. 43 f
[18] „Stade / Gestade“ bedeutet so viel wie „Ufer“; die „Rote Maas“ weist auf ein „Wegmaß“ hin (engl. „road“ = „Weg“ oder „Straße“); Meier, Zschweigert, S. 250 - 271;

Günter Bischoff; Januar 2006



Die Gesellschaft der Germanen

von Baldur Wieborg

Germanisches Dorf zur Zeitenwende

Die germanische Gemeinschaft gründete sich seit frühester Zeit auf das Bauerntum, welches sowohl Ackerbau als auch Viehhaltung umfaßte. Bereits in der Bronzezeit mit ihrem gemäßigten Klima lieferte der Ackerbau neben dem domestizierten Vieh die Hauptnahrungsquelle. Noch für die Bronzezeit ist auch für das nordische Europa der aus der Jungsteinzeit stammende Stierkult nachgewiesen, der sich hier in Form von Schmuckzier und Hörnerhelmen nachweisen läßt. Aus dem Bauerntum läßt sich die Gliederung der „Gesellschaft“ der Germanen ableiten, die sich in Freie, Gefolgschaft und Sklaven unterteilte. Freie waren die Bauern mit eigenem Besitz, der an die jeweiligen Erstgeborenen vererbt wurde, zweit- und fortgeborene schlossen sich zumeist in Jungmannschaften zusammen um eigenes Land zu erwerben. Sie bildeten die Keimzelle für die Jahrtausende währenden Eroberungszüge in den Süden und Osten Europas. Sklaven wurden zumeist in Kriegen gewonnen, erfuhren aber eine gute Behandlung und konnten als Freigelassene zur Gefolgschaft aufsteigen. Sippen, die in steter Folge besonders tapfere und hervorstechende Persönlichkeiten hervorbrachten stiegen im Laufe der Jahrhunderte zu Adels Sippen auf - berücksichtigt werden muß dabei der gewaltige Kulturumbau gegen Ende der Bronzezeit, vor dem es bereits Fürsten- und Königssippen gab. Nach dem Umbruch begann die Herausbildung neuer Adels Sippen. Die Grundform der Germanen bestand

aus einer demokratischen Struktur: Alle Freien versammelten sich regelmäßig zu Things, den Versammlungen, auf welchen Recht gesprochen und Entscheidungen getroffen wurden. Hier wurden auch Heerführer für anstehende Feldzüge gewählt. Aus diesen Heerführern gingen schon in caesarscher Zeit Könige hervor - hier ist insbesondere der Suebe Ariovist zu nennen. Daneben verfügte Marbod, ein einstiger Heerführer der Markomannen, bereits über königliche Würden. Aus ältester Zeit besaß auch die Frau eine hohe gesellschaftliche Stellung, die jedoch im Laufe der Jahrhunderte stetig abnahm nicht ohne jedoch rechtlich fortzubestehen. Einiges weist darauf hin, daß die Frau im Norden Europa einst auch wesentliche Einflüsse auf politische Entscheidungen hatte. Mit Zunahme der Bedeutung kriegerischer Auseinandersetzung mußte diese Bedeutung zwangsläufig in den Hintergrund treten. Fort lebte der einstige Einfluß jedoch in der Orakel- und Seher Tätigkeit der weisen Frauen. Auch als Heerführerin konnten germanische Frauen - analog zu den keltischen Brüdern - Einfluß nehmen. In der gesellschaftlichen Position verblieb die Herrschaft über alle Dinge das Heim betreffend der Frau. Neben der Kindererziehung zählte dazu auch die Hausarbeit und die Versorgung des Viehs, das zumeist aus nur wenigen Rindern und Schweinen bestand. Auch im Götterdienst nahmen Frauen

als „Pristerinnen“ eine hohe Stellung ein - so etwa beim „Tamfana-Fest“.

Die Wahl des Ehepartners oblag der Frau, Ehen bestanden in monogamer Form - Ausnahmen wurden durch die Machtsicherung der Könige begründet, die dadurch teilweise mehrere Frauen ehelichten.

Ehebruch wurde dagegen bei den Frauen streng sanktioniert, Tacitus berichtet vom Versenken von Ehebrecherinnen im Moor, ersatzweise konnten Frauen auch verstoßen werden, nach dem ihnen das Haar geschoren und sie entkleidet wurden. Der Grund hierfür ist in dem Umstand zu sehen, daß bei einem Fehltritt des Mannes der Sippe kein Schaden entstand, während anders herum „fremdes Blut“ durch ein Vergehen der Frau in die Sippe geriet - es zeigt sich, daß sich die alten Germanen sehr wohl Gedanken um Dinge machten, die man heute fahrlässig unter dem Begriff des „Rassefanatismus“ herabmindert.

Der religiöse Kult der Germanen war ebenfalls Gemeinschaftssache. Zu den vier Hauptjahresfesten zu denen sich zumeist vier weitere zu verschiedenen Jahreszeiten - je nach Stammesgemeinschaft - gesellten, die in Verbindung mit dem Sonnenlauf standen, wurden große Feiern auf großen Kultgeländen abgehalten. Zu diesen heiligen Plätzen gehörten Haine mit zugehörigen Quellen für die eigentliche Kultveranstaltung, Felder als Platz für Kampfspiele und Kultfeste sowie für den Festmarkt. Auch Thingveranstaltungen fanden im Rahmen dieser Feste statt.

Eine wichtige Rolle spielte in diesem Zusammenhang auch die Astronomie, die aus der Bandkeramiker-Zeit über die Bronzezeit (Nebra-Scheibe !) bis in die germanische Zeit bewahrt und betrieben wurde.



Germanische Trachten zur Zeitenwende



Die Götterwelt der Germanen - Vom Sonnenkult nach Walhalla

von Baldur Wieborg

Wenn man heute von den religiösen Vorstellungen der Germanen spricht, so denkt man zwangsläufig an den Göttervater Odin/ Wodan, seinen bekanntesten Sohn Donar / Thor, den Donnerer, Baldur, den lichten sowie Loki den Unhold und Unruhestifter. Insbesondere Odin, der durch sein Selbstopfer die Weisheit erlangte und den Menschen die Bedeutung der Runen vermittelte, erscheint dabei sowohl als Schutzherr als auch als dunkler, einäugiger Recke, der das wilde Heer anführt. Die gefallenen Helden haben nach ihrem Heldentod die Ehre mit ihm in Walhalla zu speisen.

In Vergessenheit gerät dabei oft, daß diese Vorstellungen lediglich den Stand der späten Germanenzeit widerspiegeln, der eng verbunden mit Wanderungen, Kriegszügen und der Vorstellung des Wilden Heeres ist, der nach und nach die ursprüngliche Form der Religion und der Gleichberechtigung der Frau auch im Glauben verdrängte.

Die früheste Religion dagegen war unpersönlich und eng verbunden mit der Sonne, die auch ausweislich ihrer Präposition als weiblich begriffen wurde. Sie stand für die Fruchtbarkeit und die neuerwachende Natur nach den kalten Wintertagen. An ihrem Verlauf, der zum Winter hin immer kürzeren Erscheinung am Himmel über das längere Verschwinden im Mittwinter bis zum neuen Erscheinen ließ sich auch das Leben des Menschen ablesen: Von der Jugend über die Blüte zum Altern und dem neuen Erstehen in den Nachfahren.

Der Wandel von der Gestirnsverehrung zum Götterglauben könnte am Ende der Bronzezeit, dem Beginn der Urnenfelderzeit, stattgefunden haben und in Verbindung mit dem Phaeton-Sturz der Atlantis-Sage stehen. Symbolisch wird in dieser Zeit der Sonnenwagen von Trundholm im Moor versenkt, neue Göt-

ter treten an die Stelle der alten Sonne, die zwar weiterhin verehrt, aber mit Himmelsgottheiten personifiziert wird. Hier dürfte zuerst der Himmelsgott selbst, der einstige Befreier der Sonne, die bedeutendste Rolle gespielt und vielleicht auch als Zentrum einer monotheistischen Religion gewirkt haben.

Aus dieser Himmelsgottheit leiten sich die verschiedensten Göttergestalten ab: Mit Baldur, der noch die alte Stammform des Bal/ Bel aufweist, ist er uns noch in späterer Zeit erhalten. Ebenso wurde Tyr, die Personifizierung des Himmelsgottes - ursprünglich ER / Irmin (frühestes Zeugnis im Hildebrandslied)- als Kriegsgott erhalten. Die ihm geweihten Himmelssäulen, Irminsäulen, erinnern noch an die alte Zeit.

Auch Thor, der in späterer Zeit als Sohn Odins überliefert ist, ist eigentlich ebenfalls eine Form dieser Himmelsgottheit; als Donnerer mit dem Hammer weist er noch die gleichen Attribute auf, wie vergleichbare Himmelsgottheiten früherer indogermanischer Völker.

Odin / Wotan weist dabei neben seiner Eigenschaft als Göttervater Eigenheiten auf, die ihn mit Völkern des Ostens in Verbindung bringen.

In den Sagen-Überlieferungen erhärtet sich die Annahme, daß er mit Völkern aus Südrussland nach Europa gekommen ist, wobei es sich jedoch aus chronologischen Gründen nicht um die Schnurkeramiker bzw. die südrussischen Kurgan-Leute gehandelt haben kann.

Thor Heyerdahl hat ihn in seinen späten Forschungen als realen Menschen aus dem Schwarzmeergebiet bezeichnet, der später vergöttlicht wurde. Allerdings sind sowohl Runenzeichen als auch Darstellung eines einäugigen Speergottes bereits zur Bronzezeit im Norden Europas bekannt - ebenso gibt es Hinweise, daß der Name Odin bereits in der Bronzezeit gebräuchlich war.

Im Laufe der Zeit werden aus den einstigen Himmelsgottheiten verschiedener Stämme parallel bestehende Götterfiguren, die mit neuen Eigenschaften versehen werden.

Ebenso wird aus dem einstigen Wiedererstehungsglauben die Vorstellung des „Paradieses“ in Form der Siegeshalle Walhall, die sich aus den männerbündischen Kriegerscharen Odins der hochgermanischen Zeit ableiten lassen. Hier wird die Rolle der Frau, die noch auf den Wanderzügen der frühen Auswanderer eine große Rolle spielt, in den Hintergrund gedrängt.

Zugleich wird eine Vergöttlichung herausragender Heldengestalten erkennbar - wiederum ein Hinweis auf die Vermischung tatsächlicher mit mythologischer Überlieferung, wie sie uns etwa bei Wodan entgegentritt.

Dennoch bleibt diese Form der Jenseitsvorstellung eine vorrangig auf die Kriegerbünde beschränkte Vorstellung. Grabfunde der spätgermanischen Gräber belegen nach wie vor auch Jenseitsvorstellungen der typischen Frauen- und Kindergräber, ebenso wie für begrabene Männer nicht nur kriegerische Beigaben bezeugt sind.

In dieser frühen vorwotanistischen Religion liegt auch der Schlüssel zum Verständnis des späteren Siegeszuges des Christentums in Europa.

Literatur:

Britta Verhagen: Die uralten Götter Europas. Tübingen 1997 / Tuisto 2



Thor / Donar als Himmelsgott auf seinem von Ziegenböcken gezogenen Wagen



GERMANEN UND RÖMER

Der erste 30-jährige Krieg

Die Schlacht von Aquae Sextiae aus Sicht des 19. Jahrhunderts

Die erste Begegnung der expandierenden Weltmacht Rom mit den Stämmen des Nordens war ebenso einschneidend wie lehrreich für spätere römische Geschlechter.

Nachdem der letzte Vorstoß nordischer Stämme bis tief in den Süden mit der Eroberung Roms durch die Kelten und ihrem anschließenden Abzug nach Tributzahlungen bereits viele Generationen zurücklag (387 v.u.Zt.), machten sich im Jahre 120 v.u.Zt. erneut Stämme aus dem unbekanntem Norden gen Süden auf.

Getrieben von einer Überbevölkerung in Verbindung mit klimabedingten Versorgungsschwierigkeiten, waren große Teile der germanischen Kimbern zusammen mit verwandten Teutonen, Ambronen und Tigurinern (wobei die Mitwirkung keltischer Stämme an diesem Zug bzw. die Zugehörigkeit der erwähnten Stämme zu den Kelten umstritten ist – siehe hierzu Schmoeckel) aufgebrochen, neue Siedlungsräume zu erschließen.

Im Voralpenraum stieß der inzwischen auf fast 150 000 Menschen - darunter 35 000 Krieger – angewachsene Zug auf die Römer, mit denen sie in Verhandlung über freien Durchzug erbat. Der römische Konsul Gnaeus Carbo ging zum Schein auf ihr Ansinnen ein, um sie aus dem Hinterhalt bei Noreia erledigen zu können. Von diesem Wortbruch derart in Rage versetzt, gelang es den Germanen nicht nur den Angriff abzuwehren, sondern überdies dem römischen Heer eine vernichtende Niederlage beizubringen. Dieser, durch die seitdem sprichwörtliche „Blauäugigkeit“ (= Leichtgläubigkeit)

der Germanen begünstigte Angriff, lehrte den Römern erstmals den von den Germanen verbreiteten Schrecken, der ihnen noch später als „Furor Teutonicus“ in Erinnerung blieb.

In den folgenden Jahren gelang es den Germanen indes nicht, ein geeignetes Siedlungsgebiet zu finden, und trotz eines weiteren Sieges bei Arausio im Jahre 105 v.u.Zt., der mit Verlusten in Höhe von 80 000 Mann auf römischer Seite eine der schwersten Niederlagen der Tiberstadt darstellte, besiegelte der römische Konsul Marius in zwei gewonnenen Schlachten gegen die mittlerweile getrennt marschierenden Teutonen bei Aquae Sextiae (102 v.u.Zt.) und die Kimbern und Ambronen bei Vercellae (101 v.u.Zt.) das Schicksal der nordischen Auswanderer.

Mit Julius Caesar, der übrigens ein direkter Nachfahre des Marius war, begegneten sich Römer und Germanen erstmals im direkten Einflusbereich der Nordstämme. Im Zuge der Eroberung und Eingliederung Galliens in das römische Imperium traf Caesar 58 v.u.Zt. auf den Sueben-König Ariovist, der bereits seit 70 v.u.Zt. auf der Seite der gallischen Sequaner in die Kämpfe zwischen einzelnen gallischen Stämmen eingriff und das Land jenseits des Rheins als sein Interessen-Gebiet betrachtete.

In dem unvermeidlichen

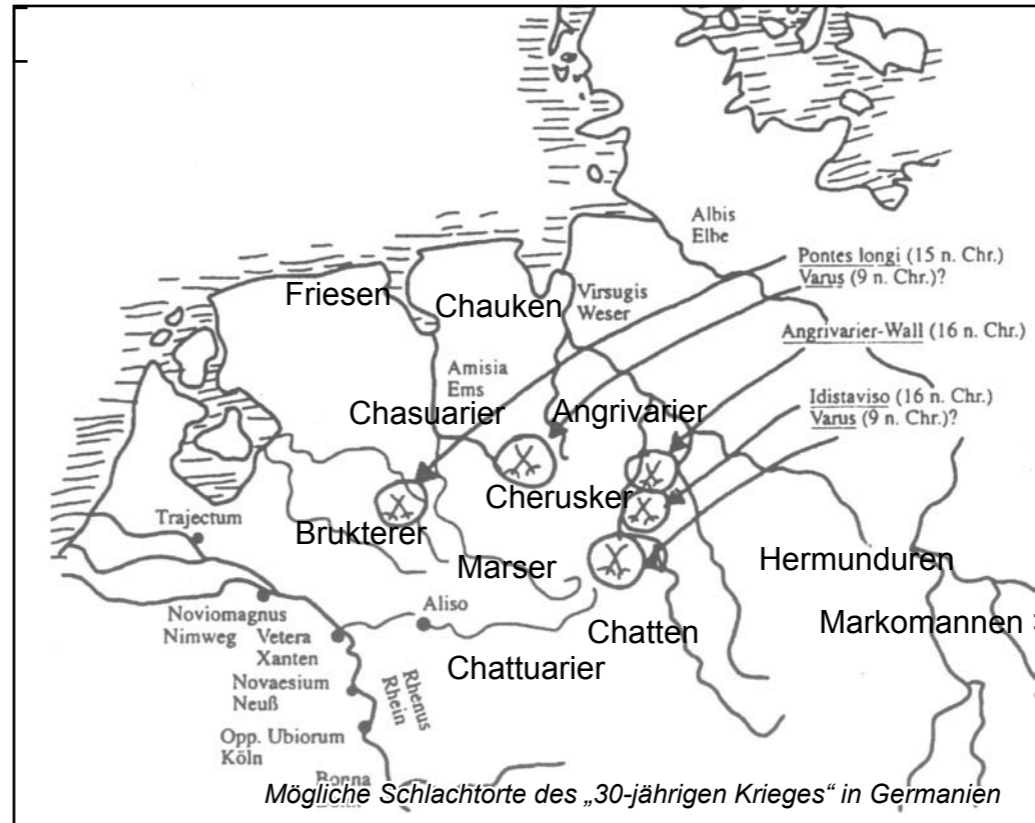
Konflikt mit dem pikanterweise einige Jahre zuvor ebenfalls noch als „Freund des römischen Volkes“ hofierten Germanen, gelang Caesar ein triumphaler Sieg, der zigtausenden Männern und Frauen des Ariovists das Leben kostete (da Caesar aus taktischen Gründen die Zahl seiner Gegner für gewöhnlich etwas aufblähte, läßt sich die genaue Zahl der Gegner und der Verluste nicht verifizieren) - die Überlebenden flohen zurück über den Rhein.

Anschließend nutzte Caesar lediglich als kleineren Vorstößen in germanisches Gebiet als Machtdemonstration ohne strategische Ziele damit zu verbinden. Dennoch stellte Caesar auf politischem Gebiet die Weichen für eine künftige Integration des germanischen Raumes in das Römische Reich.

Sein bereits bei der Eroberung Galliens erfolgreich angewendetes Erfolgsrezept war die Ausspielung der seit alters her vorhandenen Gegensätze innerhalb der nordischen Stämme. Durch die Ver-



Kimbern & Teutonen auf der Wanderung³



Mögliche Schlachttorte des „30-jährigen Krieges“ in Germanien

leihung von Ehrentiteln als „Freunde des römischen Volkes“ band er einzelne Stämme - bzw. deren herrschende Schichten - an sich und unterstützte diese dann bei unausweichlichen Konflikten mit ihren Nachbarn. Durch diese als Freundschaftshilfen deklarierten Vorstöße forderte er im Gegenzug auch militärische Unterstützung seiner „Freunde“ bei eigenen Vorstößen. Noch ehe die germanische Führerschaft dieses perfide Spiel durchschaute, war es Caesar gelungen, in den Ubiern einen wertvollen Bündnispartner gewonnen zu haben, wobei ihm dabei auch die Empfänglichkeit einiger germanischer Adliger für die Vorzüge römischer Zivilisation entgegen kam.

Weiteren expansiven Bestrebungen Caesars standen jedoch innenpolitische Machtkämpfe entgegen, die in Caesars Machterringung in Rom nach seinem Weggang aus Gallien kulminierten.

In den Jahren bis zum Amtsantritt Octavians/ „Augustus“ kam es unter den römischen Konsuln Gallus und Carrinas zu weiteren Auseinandersetzungen mit Germanen, die positiv für die Römer beschieden wurden. Im Jahr 17/16 v.u.Zt. jedoch eskalierten die Konflikte im Grenzgebiet Germaniens. In diesem Jahr wurden römische Centurionen von Sugambren, Usipetern und Tenkten ergriffen und gekreuzigt (!), vermutlich als Reaktion auf römische Versuche der Einforderung von Tributleistungen².

Die anschließende Vergeltungsaktion der Römer unter dem Legaten Lollius endete in einer vernichtenden Niederlage seiner eingesetzten Legion. Als Reaktion auf diese Geschehnisse verlegte Augustus seine aufgestockten Ostlegionen in grenznahe Kastelle in Nijmegen, Xanten, Moers-Asperg, Neuss, Mainz und Bonn (?) und schuf so die strategische Ausgangsbasis für die kommende Expansion in den Osten.

In Reaktion auf germanische Vorstöße über den Rhein im Jahre 12 v.u.Zt., stieß Drusus, der Stiefsohn Augustus, bis tief nach Germanien und verheerte Gebiete der Usipeter und Sugambren. Mit seiner zweiten Militäraktion des gleichen Jahres unternahm Drusus erstmals den Schritt von der Vergeltung oder Vorwärtsverteidigung gegen das Römische Reich bedrohende Stämme zur Ausweitung auf bislang unbeteiligte Stämme. Hierbei wurde erstmals eine große Flottenexpedition über die Nordsee nach Friesland vorgetragen, in deren Verlauf sich die Friesen mit den Römern solidarisierten. Dabei errang Drusus kleinere Siege über Stämme der Brukterer und anderer. In den Folgejahren kam es zu Kämpfen mit den Cheruskern, Chatten sowie Markomannen.

Schließlich weitete Drusus im Jahre 9 v.u.Zt. das römische Einflusgebiet bis an die Elbe aus, bevor er bei einem Unfall verstarb. Mit seinem Nachfolger Tiberius setzte eine Zeit der Konsolidierung ohne größere militärische

Konflikte ein, wobei sich auch hier das römische Prinzip des „divide et impera“ in Gestalt der Schaffung neuer Bündnispartner als fruchtbar erwiesen haben dürfte. Der römische Autor Paterculus schrieb über Tiberius: „... er unterwarf Germanien so vollständig, daß er es fast zu einer tributpflichtigen Provinz machte“ – Dieses „fast“ dürfte jedoch den kleinen aber bedeutenden Unterschied zur Amtsführung des Varus ausgemacht haben, der ab dem Jahre 7 u.Zt. die Geschicke der vermeintlichen römischen Provinz lenkte. Nachdem es in den Jahren 4 und 5 u.Zt. zur letzten großen Auseinandersetzung Tiberius mit germanischen Stämmen der Brukterer, Chauken, Cherusker und Langobarden im „bellum immensum“ gekommen war, schien nach dem römischen Sieg das Gebiet zwischen Rhein

und Elbe endgültig befriedet, ohne jedoch bereits eine Provinz im üblichen römischen Sinne mit Tributleistungen u.ä. darzustellen.

So wird die Lage verständlich, der sich die Germanen ausgesetzt sahen, als mit Varus ein despotischer Statthalter eingesetzt wurde, der rücksichtslos Tributforderungen einfuhrte und blutig durchsetzte. Sueton berichtete über Varus, er sei als Statthalter von Syrien „arm in ein reiches Land gekommen, um als reicher Mann ein armes Land zu verlassen“.

DK

Literatur:
Reinhard Schmoeckel: Bevor es Deutschland gab. Bergisch-Gladbach 2000 (1)
Rainhard Wolters: Die Römer in Germanien. München 2000 (2)
Bildersaal deutscher Geschichte. (3)



Germanische Frauen als letzte Verteidiger³

Arminius, die Varusschlacht und das Ende der römischen Germanien-Expansion

Die wohl bekannteste Episode der römisch-germanischen Auseinandersetzungen ist eng verflochten mit der Varusschlacht, der katastrophalen Niederlage des erst seit 7 u.Zt. im Amt befindlichen römischen Statthalters Varus durch die Germanen und ihren Anführer Arminius. Arminius der Cherusker (Geburtsjahr 19 v.u.Zt.) war bereits als Kind in engen Kontakt mit dem römischen Feind gekommen. Einiges spricht dafür, daß er bereits als Kind als Geisel zu den Römern kam. Diese wurden zur Besiegelung von Friedensverträgen gestellt und erfuhren eine gute Behandlung, die auch eine Ausbildung und damit eine Heranführung an die „Vorzüge der römischen Zivilisation“ beinhaltete. Als junger Mann diente Arminius als Kommandeur einer Auxiliareinheit germanischer Reiter und besaß bereits das römische Bürgerrecht, was zu dieser Zeit insofern eine besondere Auszeichnung (oder „Vorschußlorbeeren“?) darstellte, als daß für gewöhnlich Auxiliaroffiziere erst nach Beendigung ihres gewöhnlich 25 Jahre dauernden Wehrdienstes mit dem Bürgerrecht entlohnt wurden. Im Jahre 9 u.Zt. war die Situation im rechtsrheinischen Germanien relativ gefestigt. Rom kontrollierte das Gebiet bis an die Elbe und hatte bereits mehrere Bauvorhaben für stadähnliche Siedlungen begonnen, hier mag vor allem die



ergrabene Siedlung bei Waldgirmes mit ihren städtischen Kennzeichen als Beispiel dienen. Mit Varus traf Rom nun Vorbereitungen, für den Aufbau einer Provinzorganisation mit entsprechendem Zensus (Steuererhebung) und damit verbundenen Zwangsmaßnahmen.¹ Doch die germanischen „Hinterwälder“ mit ihrer „raffgierigen Mentalität“ - wie der Historiker Albrecht Jockenhövel dem Spiegel zufolge in völliger Umkehr der Tatsachen fabulierte, wollten sich dem Segen der römischen Zivilisation nicht kampfflos ergeben: Nach wie vor zogen sich die römischen Legionen gegen Ende des Jahres in ihre Winterquartiere an den Rhein zurück. Als nun im betreffenden Jahre der Rückmarsch bevorstand, befand sich Varus im Sommerlager in cheruskischem Gebiet an der Weser als er von einem geographisch weiter entfernten Unruheherd in Kenntnis gesetzt wurde (Cassius Dio). Er beschloß nun auf seinem Rückweg, diesen Unruheherd zu ersticken, wobei er jedoch in einen Hinterhalt germanischer Stämme geriet. Innerhalb von drei Tagen gelang es den Germanen die römischen Verbände fast völlig aufzureiben, Varus selbst gab sich den Tod durch das Schwert, nur wenige Römer entkamen über den Rhein.

Diese als „Varusschlacht“ bekannte Episode gilt als die Besiegelung der Aufgabe der römischen Eroberungspläne des Gebietes östlich des Rheins und somit der Freiheit Germaniens. Über den Ort der Varusschlacht wurde lange Zeit gerätselt. Als einzigen Hin-

weis überlieferte Tacitus fast 100 Jahre nach der Begebenheit, daß die Überreste des Varus nicht weit vom „Teutoburger Wald“ entfernt liegen („haud procul teutoburgiensi saltu“). So wurde am Ende des 19. Jahrhunderts hier, direkt bei der Grotenburg, die monumentale Siegesstatue Hermann des Cheruskers errichtet.

Doch bereits Theodor Mommsen vermutete den wahren Schlachtort bei Kalkriese, unweit Osnabrücks. Nachdem bereits verschiedentlich römische Artefakte im Umkreis Kalkrieses zutage traten, entdeckte der britische Hobbyarchäologe Tony Clunn ein gesamtes Fundarsenal römischer Münzen und Schleudergeschosse. Weitere Ausgrabungen erbrachten neue Fundstücke und Münzen, die allesamt vor dem Jahre 9 geprägt zu sein schienen – dieses in Verbindung mit Spuren einer militärischen Auseinandersetzung schienen das Ende der langen Suche nach dem wahren Ort der Varusschlacht besiegelt zu haben. In Kalkriese wurde ein Museum mit angeschlossenen Freiluftareal eingerichtet welches eine nicht unbedeutende finanzielle Unterstützung des Landes Niedersachsen erhält.

Ausgerechnet in die Vorbereitungen der großangelegten 2000-Jahr Feier in Kalkriese 2009, stoßen nun gewichtige Stimmen, welche die offizielle Lesart der Lokalisierung in Zweifel ziehen. Während es natürlicher Weise immer Forscher gibt, welche die herrschende Lehrmeinung anzweifeln, mehren sich in den letzten Monaten die kritischen Stimmen von angesehenen Forschern, so daß bereits die Printmedien die Geschichte aufgriffen.⁴

Reinhard Wolters verwies schon 2000 auf den Umstand, daß im Jahre 9 geprägte Münzen einige Jahre hätten benötigen können, um in Germanien in Umlauf zu kommen. Auch die geographischen Verhältnisse bei Kalkriese schienen für Wolters weniger mit den Beschreibungen des geographischen Ortes der Varusschlacht denn mit einer Auseinandersetzung aus dem Jahre 15 in Einklang zu bringen sein. In diesem Jahr entkam der Legat Caecina nur knapp einem Hinterhalt der Germanen zwischen einem wasserführenden Berg und einem vorgelagerten Moor – eine Beschreibung, die auffallend an die Verhältnisse bei Kalkriese erinnert. Ungefähr einen Kilometer nördlich des Kalkrieser Schlachtfeldes verläuft eine



zentrale Verkehrsstraße vom Rhein bis zur Weser, die bei der Beschreibung des Verlaufes der Varusschlacht sicherlich erwähnt worden wäre. Diese und neuere Einwände, wie das Auftauchen von Münzen, die vermutlich erst um 12-14 u.Zt. geprägt worden waren, faßte Wolters in einem jüngst erschienenen Artikel zusammen. Schützenhilfe bekam er dabei vom Historiker Peter Kehne (Hannover) sowie dem Archäologen Stephan Berke (Münster), die vor allem die hoch dotierten Fördergelder für Kalkriese für die zu frühe Festlegung auf den Ort bei Osnabrück verantwortlich machen (Spiegel 11/2004).

Auch Wilm Brepohl zieht in seinen „neuen Überlegungen zur Varusschlacht“ Kalkriese als Ort der Varusschlacht in Zweifel.¹ Für ihn muß sich die Schlacht an einem Hauptheiligtum der Istaevonen ereignet haben, unter deren Kultgemeinschaft er die Cherusker, Bructerer, Chatten und Marsen subsummiert. (Wells nimmt dagegen an, der Schlachtort wäre erst nach dem Kampf zum Heiligtum erkoren worden, jedoch ist dies insofern unwahrscheinlich, als daß auch an anderen Siegesstätten derartige Heiligtümer zu finden wären.)⁵ Damit bietet er Antworten auf gleich zwei bislang aufkommende Fragen: Warum konnte Varus von den Germanen überrascht werden, wenn er doch vorher ausdrücklich vor Unruhen gewarnt worden war und warum zog er mit dem gesamten Troß inklusive der Frauen und Kinder in das Unruhegebiet, obgleich in solchen Fällen für gewöhnlich Truppen abkommandiert werden?

Nur die Versammlung im Rahmen eines zentralen heiligen Festes (im 9-Jahres Rhythmus?) konnte nach Brepohl die Römer dazu veranlassen, eine

derart hohe Konzentration germanischer Krieger an einem Ort zuzulassen ohne direkt Verdacht zu schöpfen. Diese Versammlung und damit der Schlachtort muß sich daher irgendwo im Gebiet der Stämme befinden und zugleich die geographischen Voraussetzungen zur Aufnahme einer hohen Anzahl von „Pilgern“ erfüllen.

Desweiteren wollte Varus nicht direkt gegen einen tatsächlichen Aufstand vorgehen, wie es Cassius Dio / Domäne, gesichert von Türmen, gesuggestierte, sondern mit seinem gesamten Zug von drei Legionen, zahlreichen Auxiliareinheiten und dem gesamten Verpflegungstroß inklusive der Frauen und Kinder – also fast 50 000 Personen umfassend – den Germanen auf ihrem Kultfest seine Macht demonstrieren. Dieses Machtspielchen wurde ihm dieser Theorie zufolge jedoch auch zum Verhängnis, denn mit dem Auftauchen der bewaffneten Römer am heiligen Kultort zur heiligen Festzeit mußte er den Zorn aller anwesenden Germanen und die religiöse Verpflichtung aller Germanen, ob eher romfreundlich oder nicht, erwecken. Allein verbleibt der Haken an dieser Theorie, warum denn Varus oder einer seiner schon länger in Germanien befindlichen Offiziere nicht um diesen eklatanten Verstoß der Sitten und der nachfolgenden Konsequenzen

Bescheid wußte? Doch auch die Deutung des „Saltu teutoburgiensi“ als Indikator des Schlachtfeldes rückt immer mehr ins Zentrum der Kontroverse. Bereits Brepohl bemängelt hieran die fehlende Nachprüfbarkeit der Örtlichkeit, F.H. Friebe, ein Forscher aus Halberstadt, gab dem ganzen in seiner Veröffentlichung² eine völlig neue Deutung, die einiges für sich hat ohne von der Lehrmeinung aufgegriffen worden zu sein:

Nach Friebe bedeutet diese Wendung „te uto burgi ensi saltu“, ein Gebiet / Domäne, gesichert von Türmen, geschützt vom Schwert“, wodurch die Übersetzung des saltus=Wald sich ebenso als Zirkelschluß herausstellt, wie das Adjektiv „Teutoburger“, denn das besagte Gebiet wurde erst in der Neuzeit so benannt.

Nicht im Teutoburger Wald oder bei Kalkriese wurde die berühmte Schlacht demnach geschlagen, sondern im Nordharzgebiet, auf der Fläche eines römischen Saltus bei Halberstadt, bei einer im Bau befindlichen Stadt namens „Varia“, und zwar am 29. Juli des Jahres 9 n. Chr.

Für die akademische Forschung ist jedoch sowohl die Übersetzung als auch die Lokalisierung bei Halberstadt nicht haltbar. Die von Friebe erwiesene Funddichte sei typisch für den Austausch zwischen Römern und freien Germanen und bei Halberstadt eher geringer als anderswo.



Der Kultplatz der Istaevonen

In einem anderen Bereich zeichnet sich dagegen zunehmend Übereinstimmung ab. So sind sich die Forscher heute weitgehend einig, daß die Varusschlacht nicht das Ende der römischen Germanienpläne bedeutete. Erst mit den Feldzügen des Germanicus zwischen 11 und 17 u.Zt., entschied sich das Schicksal Germaniens und damit Mitteleuropas. Denn nach der schweren Niederlage rüstete Rom auf: 8 Legionen mit fast 100 000 Legionären und Hilfstruppen und fast 1300 Kriegsschiffe standen in über 20 Kastellen entlang des Rheins bereit zur Großoffensive. In den folgenden Jahren gelangen Siege über Verbände der Marser, Brukterer, Chatten und auch die Cherusker selbst („Idistaviso“), indes blieb die vernichtende Niederlage der Germanen aus, oft begnügte man sich seitens Rom nach siegreichen Scharmützeln und germanischem Rückzug mit der Verwüstung weiter Landstriche und Vernichtung der Lebensmittelreserven. Arminius, der als Anführer der germanischen Allianz trotz aller interner Streitigkeiten in seiner Stellung gefestigt war, vermochte dagegen den Römern immer wieder empfindliche Neiderlagen zumeist aus dem Hinterhalt beizubringen. Die „Schlacht am Angrivarierwall“ wurde zwar noch von den Römern unter schweren Verlusten positiv beschieden, doch die „Schlacht an den langen Brücken (pontes longi)“ die man vereinzelt nunmehr bei Kalkriese lokalisiert, war nur eine von vielen Niederlagen, die schließlich das Unternehmen in Germanien mit dem Verlust von 25 000 – 30 000 Soldaten im Jahre 17 u.Zt. beendete – nicht jedoch ohne das Gesicht zu wahren: Germanicus bekam einen Triumphzug eines siegreichen Feldherrn bei dem er als letztem Triumph die Frau des Arminius, Thusnelda, und deren gemeinsamen Sohn Thumelicus, als Gefangene mitführte, entgegen seiner Zusage an Segestes, zugleich Vater der Thusnelda und erbitterter Gegenspieler des Arminius, dessen Sippe zu schonen.

Dennis Krüger

Literatur:
Wilm Brepohl: Neue Überlegungen zur Varusschlacht. Detmold 2004 (1)
Reiner Friebe: „gesichert von Türmen, geschützt vom Schwert. Halberstadt 2004 (2)
Ernst A. Schomer: Arminius - Liberator Germaniae. Tübingen 2000 (3)
Peter S. Wells: Die Schlacht im Teutoburger Wald. Düsseldorf 2006 (5)

Der Vorstoß Brepohls bezüglich der Lokalisierung des Schlachtfeldes führt uns zur Frage nach dem Kultplatz. Handelte es sich dabei um einen Ort, der zwischen den Stämmen, in einer Mark befindlich war? Oder sollte es sich dabei um das Heiligtum eines der beteiligten Stämme, etwa der Cherusker als führendem Stamm, gehandelt haben?

Zur Lokalisierung letzteren gibt es indes gewichtige Hinweise, die uns nach Alfeld in Niedersachsen führen. Hier am Schneidepunkt der Straßen von Hildesheim, Hameln, Hannover, Goslar, Gandersheim und Göttingen, scheint bereits der Name für einen heiligen Ort zu sprechen. Alfeld als Ort des Allthings, abgeleitet vom altsächsischen Alah = Heiligtum. Das Feld bedeutete dabei in alter Zeit nicht ein Ackerfeld, sondern ein unbebautes Feld als Platz von Versammlungen. Während das Versammlungs- bzw. Thingfeld, als Ort der Spiele des Marktes und der Lager in den Ebenen vor Alfeld zu suchen sein könnte, findet sich in direkter Umgebung auch der mögliche Ort des Heiligtums, zu dem man vom Thingplatz aus „wallfahrte“. Die Teufelskirche im Sackwald dürfte ursprünglich nach einem Gott, Wodan oder Donar benannt gewesen sein. Aus fränkischer Zeit sind christliche Abschwörungsformeln auf den alten Glauben überliefert, in denen die alten Götter als Teufel bezeichnet werden. In unmittelbarer Umgebung findet sich auch die für ein Heiligtum unerlässliche heilige Quelle. Diese heute als Apenenteiche bekannte Quelle weist Fundgut auf, das bis in die Jungsteinzeit zurückreicht, noch heute schöpfen Einheimische hier Wasser zu Heilzwecken. Untermuert wird diese Lokalisierung durch den Namen des angrenzenden



Die Apenenteiche bei Alfeld

Dorfes „Irmenseul“. Dieser soll sich zwar aus einem Überfall sächsischer Krieger auf den die abgeschlagene Irmenseul mit sich führenden fränkischen Troß ableiten, jedoch spricht mehr dafür, ihn auf ein Heiligtum aus der Zeit der Römerkriege zurück zu führen. Auch die Orte der näheren Umgebung tragen zur weiteren Stichhaltigkeit bei. Wir finden sowohl einen Ort „Segestes“ als auch einen Ort „Segimer“. Ebenfalls in Frage käme das von Tacitus erwähnte Donar-Heiligtum, der „Hain des Herkules“, an dem sich vor der Idistaviso-Schlacht der germanische Heerban versammelte. Dieser dürfte am Hohenstein im Süntel, bei Hessisch-Oldendorf, gelegen haben.² Aufgrund des Zusammenhanges des letztgenannten Ortes mit den Auseinandersetzungen der Jahre 15/16 erscheint jedoch eine Übereinstimmung mit dem Ort der Varusschlacht mehr als fraglich, wäre doch diese Tatsache von den antiken Autoren sicherlich erwähnt worden. Gleiches trifft auch auf das Gebiet bei Alfeld zu, das Müller ebenfalls mit der Idavisto-Schlacht in Zusammenhang bringt.

Die Frage, ob hier der Ausgangspunkt der Varusschlacht liegen könnte, muß daher ohne archäologische Absicherung weiterhin unbeantwortet bleiben.

Literatur:

Wilhelm Müller; Germanien 1934

B.W.

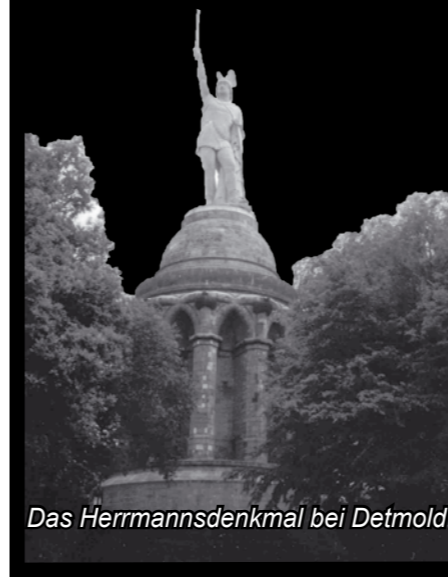


Die Irmenseul im gleichnamigen Ort

Arminius, Hermann oder Siegfried ?

Während im 19. Jahrhundert Arminius kurzerhand zum volkstümlichen Herrmann eingedeutscht wurde, gab es bislang nur wenige Hinweise auf die Stimmigkeit dieser Annahme nach der die germanische Form „Ermanmeraz“ gelautet haben soll. Neuere Indizien sprechen dagegen für den Namen Sigurd: Der Name von Arminius Vater lautete Segimund, der seines Schwiegervaters, der zur selben Sippe gehörte, Segestes und dessen Bruder Segimer. Innerhalb einer Sippe war es üblich, den Vornamen mit dem gleichen Buchstaben anfangen zu lassen. Wenn nun Arminius in Wirklichkeit Sigurd / Siegfried war, dann könnte es sich beim mythischen Hintergrund der Siegfriedsage, die uns sowohl im Nibelungenlied als auch in der älteren Fassung, der Thidreckssaga, um eine Entlehnung aus den Römerkriegen handeln – Sigurd als Bezwinger des römischen Heeres-Drachen, der selbst aufgrund von Intrigen den Tod fand – Hagen, Siegfrieds Mörder, wird dabei ebenso als einäugig beschrieben wie Flavus, der Bruder des Arminius, der für seinen Haß auf seinen Bruder bekannt war und womöglich seine Hand mit im Spiel hatte als Arminius im Jahre 20 einer Verschwörung zum Opfer fiel?

Auf dem Höhepunkt seiner Macht, nachdem er den rivalisierenden Markomannenkönig Marbod besiegt hatte, soll ihm sein Vesuch zum Verhängnis geworden sein, die Germanen-Stämme unter seiner Führung zu vereinen, kurzum ein „großgermanisches Reich“ zu gründen. Ein Vorhaben, für welches nicht nur er mit dem Leben bezahlen sollte.



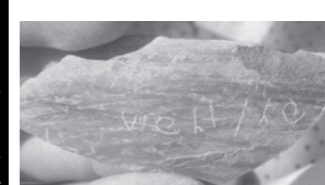
Das Hermannsdenkmal bei Detmold

Fundgrube Archäologie

Beweise für die Existenz des biblischen Goliath?

Eine kürzlich entdeckte und entschlüsselte Inschrift auf einer Tonscherbe sorgt zur Zeit in Israel für Aufregung.

Die Buchstaben, die als „kanaanäische „Alphabetzeichen bezeichnet werden, könnten in der Ursprungssprache der Philister das Wort Goliath bedeuten. Die Bedeutung des Wortes Goliath wird mit „der Starke“ bzw. „der



Zweikampfes zwischen David und Goliath an Glaubwürdigkeit gewinnt.

AiD 2/2006

Älteste Zeugnisse des Menschen in Großbritannien

Eine Reihe von ca. 6 cm großen, scharfkantigen Flintsteinabschlägen, die in Pakefield an der Ostküste Englands gefunden worden, belegen die Anwesenheit einer frühen Menschenart bereits um 700 000 v.u.Zt. im Norden Europas. Ermöglicht wurde die Datierung durch mit den Artefakten geborgene Skelettteile einer Wühlmausart, die nur zu diesem Zeitraum dort lebte.

Um 700 000 war das Klima in Britannien, das direkt mit dem Festland Europas verbunden war, aufgrund einer Zwischeneiszeitphase so warm, daß selbst Tierarten wie Löwen, Nilpferde, Nashörner und Elefanten hier auftraten. Bislang wurde die früheste Anwesenheit eines Menschen nördlich der Alpen auf ca. 500 000 v.u.Zt. datiert.

AiD 2/2006

Mumien aus Europa !

Forscher entdecken erstmals in Europa bronzezeitliche Mumifizierungen: Nicht nur in Ägypten, auch im heutigen Schottland wurden Verstorbene während der Bronzezeit mumifiziert. Das schließen britische Forscher aus dem Fund von drei Skeletten auf einer Insel der äußeren Hebriden. Im Gegensatz zu ihren ägyptischen Zeitgenossen benutzten bronzezeitlichen Bewohner der Insel jedoch offenbar natürliche Ressourcen wie Torfmoore zur Mumifizierung. Jen Hiller von der Universität von Cardiff und ihre Kollegen vermuten, daß diese Konservierungstechnik in der Bronzezeit auf dem britischen Festland weit verbreitet war.

New Scientist 3.9.2005

Pyramiden in Bosnien?

In Zentralbosnien haben Untersuchungen eines internationalen Forscherteams begonnen, welche die Existenz vorgeschichtlicher Pyramiden verifizieren sollen. Forschungen des bosnischen Archäologen Semir Osmanagic haben Hinweise ergeben, daß zwei bei Visoko liegende Berge von Menschen geschaffen seien und den mexikanischen Treppenpyramiden sehr ähneln. Bei Probestrabungen im vergangenen Jahr wurden fünf Meter unter der Oberfläche 17 Stufen aus Sandstein, einem für die Gegend untypischem Material, gefunden. Osmanagic will den Fund mit Satellitenaufnahmen und Untergrundradar-Studien nachweisen. Er behauptet, die Pyramiden seien mehrere tausend Jahre alt.

Erste Sondierungsgrabungen scheinen nun den Verdacht zu bestätigen. Schon in relativ geringer Tiefe fanden die Forscher Bodenstörungen. Ein hinzugezogener Geologe



bestätigte, daß es sich wohl um künstliche Schichten handelt.

Bei Visoko soll es sich auch nicht um eine konventionelle Pyramide handeln, wie wir sie zum Beispiel aus Ägypten oder Lateinamerika kennen. Laut Osmanagic war der Berg schon da und eine antike bosnische Kultur – vermutlich die Illyrer – hat ihn zu einer Pyramide modelliert. Nachdem in Form gebracht, wurde er mit Platten abgedeckt, sodaß tatsächlich der Eindruck einer gewaltigen Pyramide entstand.

Bei weiteren Grabungen entdeckten die bosnischen Archäologen tatsächlich entsprechende Steinplatten, auch verschiedene Tunnel und eine Struktur, die als Eingangsbereich gedient haben könnte. Bei fast allen gezogenen Schnitten – eine Art Sondierungsgrabung – stießen sie zudem auf eine Schicht Schotter, die als Fundament für die Platten gedient haben könnte. Die hinzugezogene Geologin Nadja Nukic fand bei ihren Begehungen des Berges Hinweise, daß es sich um eine riesige Stufenpyramide handelt. Sie fand mehrere symmetrische Plattformen an den Hängen des Berges, für Osmanagic ein wichtiger Hinweis auf die Form der Pyramide.

NTV / freenet.de/ April 2006



Örtlichkeiten der Thidrekssaga

Offensichtlich ist gemeint der Raum zwischen dem oberen, ost-westlich verlaufenden Teil der Rhone und dem ebenfalls so fließenden Niederrhein einerseits und andererseits zwischen dem Unterlauf der Elbe und der Nordsee.

Vorbemerkungen

Da die Thidreksage (ThS) nicht allen Leserinnen oder Lesern ein Begriff sein dürfte, soll hier kurz darüber informiert werden. Die ThS ist uns einmal erhalten als schwedische Übersetzung (die sog. Membrane, aus der Zeit um 1250) einer norwegischen Vorlage unbekanntes Alters und zum anderen aus einer altschwedischen Handschrift (die sog. Svava, aus der Zeit um 1350). Beide besitzen den gleichen Inhalt, der auch den Nibelungenstoff einschließt. Das Nibelungenlied (NL, um 1200 entstanden) hat vermutlich dieselben Vorstufen benutzt, will aber nichts anderes sein als Dichtung, während die ThS die Taten der alten Helden erzählen möchte und deshalb sich etwas mehr an die historischen Tatsachen hält und zwar in einem Maß, das bisher meist unterschätzt wird. Diese Differenzierungen sind wichtig für das Verständnis des Folgenden.

Örtlichkeiten

Hier liegt bereits die erste große Kontroverse vor zwischen der herrschenden Lehrmeinung und anderen Forschungen, denn der geographische Handlungsrahmen wird unterschiedlich angenommen. Damit geht einher eine ebenfalls unterschiedliche Interpretation der im Text auftretenden Namen von Örtlichkeiten. Die Wissenschaft geht davon aus, daß die ThS im Bereich Ukraine-Balkan-Italien-Rheinpfalz wurzelt, während das Gegenlager den Ereignisbereich dort sieht, wo ihn der Sagentext vielfach angibt, nämlich hauptsächlich im Rheinland und in Westfalen. Um die deutlichen Angaben des Sagentextes nicht akzeptieren zu müssen, installiert die Lehrmeinung einen sächsischen Sagemann, der den ganzen Text auf seine Heimat umgeschrieben hat.

Der Verfasser vertritt die Meinung, daß der tatsächliche Handlungsrahmen der ThS dort zu finden ist, wo ihn unabsichtlich und unerkannt das NL selbst durch seinen Nibelungenzug konterkariert mit den Stabreimpassagen „vom Rotten (Rhone) bis zum Rheine, von der Elbe bis zum Meer“.

scheiden Ukraine, Balkan und Italien aus oder müssen als jüngere Zutaten eingestuft werden. Ein sächsischer Sagemann kann hier nicht hilfweise beansprucht werden. In dem vom NL also selbst gelieferten deutschen Bereich liegt Hunaland, in welchem über 50 % der ThS spielen und wo der Titelheld (Thidrek von Bern) 30 Jahre im Exil gelebt haben soll. In Italien oder sonst wo fehlen diese Hintergründe weitgehend. Einzelne, doch dorthin zu passen scheinende Namen wirken wie später hinein gesetzt oder aber wie mißverstanden. Hierauf wird im weiteren noch eingegangen.

Fast alle im Folgenden genannten Namen wurden bereits in Otto Klaus Schmich „Hünen – Die Entdeckung eines vergessenen deutschen Stammvolkes“ und in „Datei Mythen“, bezw. Datei Mythen – Ergänzungsband“ ausführlicher, als es hier möglich ist erläutert. Es kann hier natürlich nur eine Auswahl der Namen behandelt werden.

1.00 Reiche der Thidrekssaga

(s. Karte 1 & Hünen, Karten S. 242 / 244)

1.01 Humlungaland, Amelungenland: Reich des Thetmar und später seines Sohnes Thidrek. Die Wissenschaft versteht darunter ungefähr die Lombardei, während andere Forscher eine Einordnung irgendwo im Maas-Mosel-Rhein-Bereich vorziehen. Der Verfasser definiert es als das Land zwischen den beiden Ameln (eine nördlich von Jülich, die andere bei Malmedy). Wenn, wie die Wissenschaft es annimmt, Humlungaland das wiedererlangte Reich Thidreks war, dann muß die Frage erlaubt sein, wieso darunter das an die Hunnen verlorene Ostgotenreich verstanden werden soll. Denn gerade die Hunnen waren der Sage nach dem Thidrek behilflich bei der Wiedereroberung, sie hätte sich somit selbst bekriegt.

1.02 Hispanien, Hesbanien: eines der später von Samson, des Vaters von Aki, Ermanrik und Thetmar eroberten Reiche. Heinz Ritter-Schaumburg (HRSch) hat es gleichgesetzt mit dem heutigen Hesbaye

westlich der Maas. In das Bild der herrschenden Lehrmeinung ist eine Interpretation als Spanien schwerlich einfügbar.

1.03 Puli: Land das Samson erobert und seinem Reich einverleibt. Es muß sich deshalb um ein unmittelbar angrenzendes Land handeln. Aus diesem Grund sieht es der Verfasser als das heutige Peel, das sich gleich nördlich an Hesbaye anschließt und ebenfalls von der Maas östlich begrenzt wird. Die Lehrmeinung favorisiert Apulien, das früher auch Pülle genannt wurde, doch bleibt sie die Erklärung schuldig, warum und wie Samson von Spanien Apulien in Unteritalien erobert haben soll. Die Zugehörigkeit zu Theoderichs Reich erscheint als schwaches Argument.

1.04 Niflungaland, Nibelungenland: HRSch hat dieses Land als den Bereich des Nefelbaches (Zufluß zur Erft/Rheinland) definiert (Niflunga-Land = Neffelgau-Land). Es grenzt östlich an das vom Verfasser vorgeschlagene Humlungaland. Die Wissenschaft nimmt an, Das Nibelungenland sei identisch mit einem hypothetischen, sehr kurzlebigen Burgunderreich in der Rheinpfalz.

1.05 Örlungaland, Harlungenland: HRSch schlug dafür den Ahrngau vor, wobei er jedoch dessen Hauptstadt Trellinburg in die Gegend von Bonn und linksrheinisch legt, obwohl sie dem Sagentext nach ausdrücklich rechtsrheinisch zu suchen wäre, vielleicht gegenüber der Ahrmündung. Dieses kleinste Erbstück Samsons, verbunden auch nur mit der Herzogswürde erhielt der wohl eigentlich nicht erberechtigte Aki, der es später seinen Söhnen Aki und Egard hinterließ. Die Wissenschaft hat bisher keine bessere Deutung angeboten.

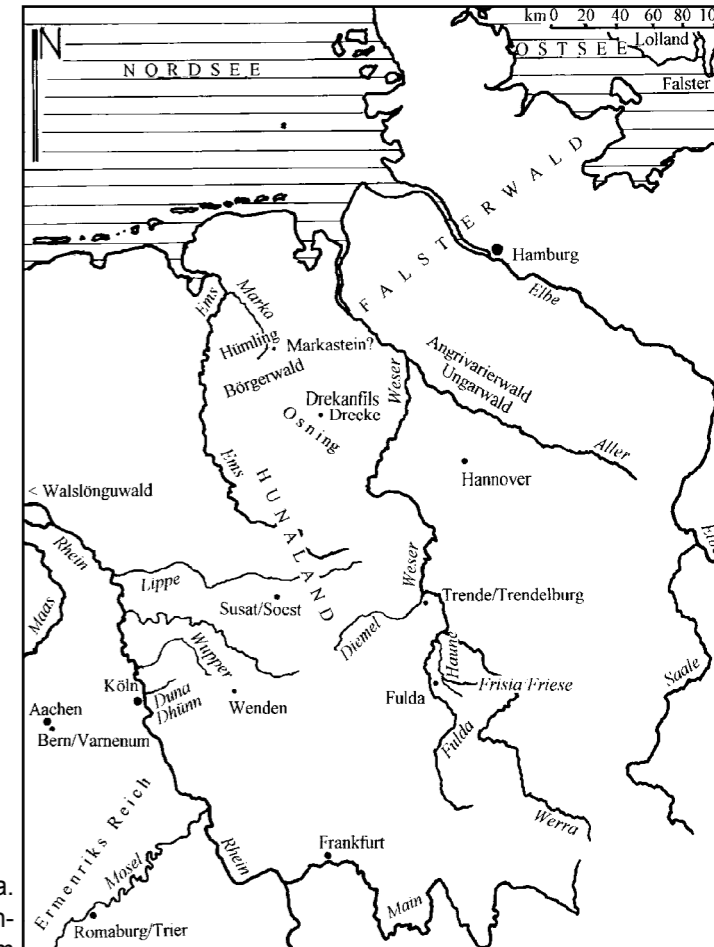
1.06 Hunaland: Reich des Attala, eines friesischen Königssohnes, der es erobert hat und mit Friesland zusammen beherrschte. Die Sage will ausdrücklich nichts wissen von asiatischen Hunnen und damit zusammenhängenden Ereignissen. Die Namensähnlichkeit verführt bisher die Wissenschaft dazu, das Hunnenland Ungarn anzunehmen. Das NL definiert Etselz (nicht Attilas) Land ausdrücklich anders (wie bereits bei „Örtlichkeiten“ erläutert) und hat damit glücklicherweise eine ältere, noch nicht von Attila und seinen Hunnen überprägte Version unbeabsichtigt bewahrt.

1.07 Ermanriks Reich: Es wird im Sagentext nicht mit einem besonderen Namen benannt, vermutlich deshalb, weil dieser



König sowohl Humlungaland und Örlungaland zeitweilig und widerrechtlich vereinigt hatte und so ein Gesamtname nicht wichtig erschien. Ermanriks Reich umfaßte vor diesen Aktionen den größten Teil vom Reich des alten Samson, es lag südlich der bereits genannten anderen Erbeiten. Seine Hauptstadt war Romaburg, das HRSch als Trier (das Roma Secunda Konstantins) definierte, weil das südlich der Alpen liegende Rom absolut nicht in die Sagengeographie paßt und die hier und da beschriebenen Zeiten nie möglich gewesen wären. Das verlorene Reich des großen Ermanarich (dieser Gedanke wurde schon bei Humlungaland angesprochen), das Thidrek wieder gewann, kann historisch weder in der Ukraine, noch auf dem Balkan, noch in Italien nachgewiesen werden. Allgemein erklärt man alle Unstimmigkeiten damit, daß Sagen alles zusammenziehen, vereinfachen, und teilweise gegenteilig erzählen würden und mit Historie fast nichts mehr zu tun hätten.

1.08 Elsung's Reich: Es begann knapp unterhalb von Köln, weil Hagen dort „in Elsung's Reich“ einen Fergen erschlug. Südlich begrenzt vom Humlungaland/Amelungenland/Öm-lungenland, nördlich von der Maas. Als Elsung senior erschlagen wurde und Bern verlor, verblieb der Rest des Reiches offenbar seiner Familie, denn sein Neffe war Zeitgenosse Hagens, saß allerdings nicht mehr im verlorenen Bern,



sondern in Babilonia. Zu diesem mehr unter 2.15. Nach dem Tod von Elsung jun. fiel auch der Rest an Thidrek.

2.00 Ortsnamen

2.01 Bern: Die Hauptstadt Thidreks und des Humlunglandes. Meist wird Verona darunter verstanden, obwohl die Hauptstadt des vermeintlichen Thidrek (Theoderich d. Große) Ravenna war, wo noch sein Palast steht. HRSch und andere meinen, darunter Bonn verstehen zu müssen, das tatsächlich eine Zeitlang im 10. Jh. Verona genannt wurde. Das ist aber eine Zeit, in welcher die ThS vielleicht bereits schriftlich vorlag und deshalb Bonn nicht gemeint haben kann. Außerdem ist bekannt, daß diese Benennung Bonns aus einer Art Kleinerwettbewerb hervorging mit Köln und Xanten, also nicht mit der Sage zusammen hängen kann. Der Verfasser hat deshalb vorgeschlagen, Bern gleichzusetzen mit Varnenum (Breiniger Heide bei Aachen) aus vielen Gründen, die den Rahmen dieses Betrachtung sprengen würden. Es sei aber nochmals verwiesen auf die genannten Bücher). Der Verfasser ist auch der Meinung, daß viele Sagengestalten und –Ereignisse älter sind als die Völkerwanderung und legt in „Datei Mythen“ darüber eingehende Untersuchungen vor. Dort wird etwa ein historisches (!) Personen-Dreieck Siegfried-Hagen-Dietrich aus vom Beginn des 1. Jh. n. Chr. vorgestellt, dessen Akteure zeitgleich im selben geographischen Raum lebten und sogar miteinander verbündet waren. Unter diesen befindet sich der frühestgenannte Deutorich, der wie der Sagenheld ins Exil gehen mußte und vielleicht sogar in Verona - im Gegensatz zu einigen anderen Exilanten in Ravenna – lebte oder Dienst in der römischen Armee tun mußte. Aber Letzteres ist Spekulation. Dennoch ist der deutsche Name für Ravenna = Raben. In diesem Punkt sieht es so aus, als könne die italische Geographie und der Bezug zu Theoderich stimmen. Dem stehen jedoch noch andere Gründe entgegen: Jener Deutorich hatte einen Großvater Maelo und einen Altersgenossen Malovend, alle Sigambrier oder Marsen. War Deutorich gar ein (A)Malunge? Doch das ist nicht alles. Rund 200 Jahre später weihte ein römischer Centurio in Wiebaden einem Gott einen Stein mit der Widmung „Dem Apollo Toutiorix“, also nicht etwa dem Apollo Rex Populi, wie man erwarten könnte? Wiesbaden liegt nur wenige Kilometer vom Gebiet der Sigambrier entfernt. War Deutorich inzwischen in den Liedern so berühmt geworden, daß ein Römer ihn als Heroen, als zum Gott geworden ansah? Es gibt nur diese einzige Nennung eines Toutiorix und diese ausgerechnet in derartiger Nähe zum frühesten Dietrich überhaupt. Da Tiberius bekanntlich schon 8 v. Chr.

Örtlichkeiten der Thidreckssaga

einen Teil der Sigambrier linksrheinisch ansiedelte, liegt es nahe, ein linksrheinisches Bern anzunehmen, denn rechts gab es keine Städte wie das Bern oder Raben der Sage. Es müssen ältere galloromanische Siedlungen gewesen sein und genau dies trifft ebenso für Varnenum zu, wie auch für Raben.

2.02 Raben, Ravenna: Die Hauptstadt des Ostgotenreiches und Theoderichs in Italien, stärkste Festung des römischen Reiches. Aber wenn Humlungaland und Bern zwischen den beiden Ameln lagen, muß auch Raben dort zu finden sein. Wenige Kilometer nördlich von Aachen liegt ein wichtiger Römerstraßenknoten, Corivallum, als dessen Nachfolgesiedlung Heerlen, links von der Wurm gilt. Der Straßenknoten liegt aber rechts und dort läßt sich, allerdings nur volksetymologisch, Corvus von Corivallum ableiten, Corvus = Rabe. Lag Thidreks Raben hier?

2.03 Susa, Susat, Soest: Von Attala zum Zentrum seines neuen westfälischen Reiches gemacht, war dies nur mit dem dortigen Soest möglich. In Ungarn (Gran, Buda?) oder woanders im Osten ist keine Örtlichkeit dieses oder ähnlichen Namens bekannt. Von einer Hauptstadt der Hunnen, zur Zeit Attilas aber auch weder vorher oder nachher, er konnte als Nomade auch keine unterhalten. In Soest wurden keine Mauern aus der Zeit der Völkerwanderung gefunden, wohl vor allem deshalb nicht, weil die Germanen des Mauerwerksbaues damals nicht fähig waren. Germanische Burgen und größere Ansiedlungen bestanden aus Holz, allenfalls mit Wällen und Gräben umgeben. Vielleicht bestand Attalas Residenz auch nur aus einem größeren Gehöft, umfriedet mit einem Palisadenzaun. In Soest wurden derartige Reste bisher nicht gefunden.

2.04 Thorta: Dortmund wird unter diesem Namen, wenn auch nur kurz, in der ThS erwähnt anlässlich des Zuges der Niflungen nach Soest. Der Verfasser hat soeben eine plausible Erklärung veröffentlicht¹, wonach sich der gesicherte Name herleitet aus einem Gewässernamen, an dessen Furt (alte Straße Deutsche Bucht-Rhein) eine Siedlung Thortmanni (890) entstand. –manni meint Wasser/Bach, aber auch ein hypothetisches Durotaha bedeutet dasselbe. Durot- erlaubt sogar alle Namensversionen, also Thort- und Throt-Bildungen. In Dortmund Scharnhorst trägt eine Straße einen alten Flurnamen „Droote“ und im

selben Raum fließt heute ein Körnebach (junger Name, angelehnt an den nicht von ihm berührten Stadtteil Körne) der weit nordöstlich von diesem entspringt. Ein Zusammenhang der Namen ist deshalb nur oberflächlich anzunehmen.

2.05 Duna: HRSch kann für sich in Anspruch nehmen die richtige Duna entdeckt zu haben, die im Gegensatz zur allgemeinen Auffassung, nicht mit der Donau identisch ist. Die Niflungen überquerten den Sagentext nach den Rhein dort, „wo Rhin und Duna zusammenfließen“. Damit wird auch der Nibelungenzug über und entlang der Donau ein weiteres Mal ad absurdum geführt, obwohl schon vorher klar war, daß Rhein und Donau nirgends zusammen fließen. HRSch entdeckte, daß die Luftlinie vom Neffelgebiet Richtung Soest den Rhein etwa dort überquert, wo früher die Dhünn (alter Name Duna) einmündete und wo noch heute die breiteste und flachste Stelle des Rheines zu finden ist. Dort war tatsächlich eine Überquerung am leichtesten möglich. Heute hat man die Dhünn in die Wupper eingeleitet und diese mündet einige Kilometer weiter abwärts in den Rhein. Die in der Sage angegebenen Reisezeiten des Niflungenzuges passen bestens mit den dort erwähnten Örtlichkeiten zusammen, was auf alle anderen Alternative nicht zutrifft.

2.06 Walslöngrwald: Im Text heißt es, dieser läge an der Grenze des westlichen Frankenlandes. Dort fließen mehrere Rheinarne ungefähr parallel, der größte heißt Waal. In der Sage jagt Jarl Iron dort, obwohl er mit dem Eigner, dem Frankenkönig damit in Streit gerät. Die sumpfigen Auwälder, welche die Rheinarne begleiten, die also auch entlang des Waals verlaufen sind, lassen leicht die Erklärung zu Waal-Längs-Wald.

2.07 Mundia: Dieser Begriff der Sage taucht mehrere Male auf, einmal etwa als „Entlang dem Mundiawald“ oder auch Straße „gen Mundia“ Die Wissenschaft setzt den Mundiawald mit den Alpen gleich, HRSch meint es handele sich um die Kölner Bucht. Der Verfasser schlägt vor, den Bereich Titz-Müntz-Mündt darunter zu verstehen. Dort gibt es einen Gewinn-Namen, der vermuten läßt, daß der die drei Orte verbindende Bach früher Mun hieß. Dort gibt es in zwei Orten eine Sage von einer untergegangenen Riesenstadt Munda, was durch ein riesiges römisches Trümmerfeld bestätigt wird, das sich von Titz aus in öst-

Nibelungenlied & Thidreckssaga

Das bekannteste deutsche Heldenepos ist zweifellos das Nibelungenlied. Dieser von den Geschehnissen der Völkerwanderungszeit inspirierte Roman umfaßt eine Reihe von Heldensagen um Siegfried den Drachentöter, Dietrich von Bern, Kriemhild und Hagen. Die sagenhaften Geschichten von Drachenkämpfen, das Vorkommen von Zwergen und anderen sagenhaften Gestalten führt dazu diese Geschichten als bloße Phantasieprodukte einzuordnen. Mit der Thidreckssaga („Dietrichssage“), die erstmals in Alt-Norwegisch im 13. Jahrhundert auftaucht, haben die Forscher dagegen ein Werk vorliegen, das zwar ebenfalls als Sage auftritt, jedoch viele Elemente einer Geschichtsschreibung aufweist. Nachdem die Thidreckssaga (ThS) erstmals 1816 ins Deutsche übersetzt worden war, fielen die zahlreichen scheinbar weit entfernten Orte auf, die hier in direkten Zusammenhang gesetzt wurden.

Entgegen der Lehrmeinung, welche die ThS daher ebenfalls als fiktionale Geschichte abtat, fand Heinz Ritter Schaumburg heraus, daß es sich bei vielen genannten Orten um tatsächlich existierende Örtlichkeiten handelte und diese überdies auf engstem Raum entlang des Niederrheins lagen.

Bis heute hat sich die Fachwissenschaft offiziell nicht zu diesen plausiblen Thesen geäußert, die Erforschung der Thidreckssaga blieb ein Feld der sogenannten Laienforschung.

Mit umso größerer Akribie konnten viele dieser Laienforscher, die sich im Thidreckssaga-Forum e.V. zusammengeschlossen haben, immer neue Erkenntnisse präsentieren, die mittlerweile auch die akademische Forschung in Zugzwang brachten.

licher Richtung erstreckt. Man könnte ein römisches Ausrüstungslager mit zugehörigen Wohnbereichen vermuten. Olympiodor berichtet, daß 411 in Mundiakon der Römer Jovinus durch die Burgunder zum Gegenkaiser ausgerufen wurde. Dieses Mundiakon wurde bisher nicht gefunden, könnte aber sehr wohl bei Titz-Müntz-Mündt zu finden sein.

2.08 Drekanfils: Dem Sagentext jenseits des Osning gelegen, von Bern aus betrachtet, war Aufenthalt des Helden Ecke und seines Bruders. Eine Linie Bern/Varnenum – Osning trifft jenseits dieses Waldes einen Ort Dreeke, der früher umgeben von Sumpfwalddickicht (Fils) war und tat-

Örtlichkeiten der Thidreckssaga

sächlich von zwei adligen Brüdern „von der Ecke“ gegründet worden war. Daraus entstand „(von) dr Ecke“, Dreeke.

2.09 Frisia: Dieser rätselhafte Name wird von den verschiedenen Übersetzern der ThS teils als Land, teils als andere Örtlichkeit, teils als Gewässer verstanden. Dem Verfasser ist es gelungen, einen Bach zu finden, der dem Sagentext entspricht und zusätzlich von einer ganzen Reihe von jenen Namen begleitet ist, die in dieser ganz speziellen Sagenszene eine Rolle spielen. Heute heißt dieser Bach Wanne und ist ein Quellbach der Haune, die ganz in der Nähe der Frisiaquelle am Haimberg entspringt und an der Dietershausen liegt. In der Sagenszene spielen gerade diese Namen die Hauptrolle (Heime, Thidrek, Frisia), aber auch noch andere, die hier ebenfalls nachklingen.

2.10 Bakalar: Im NL wird Bechelaren/Donau für diesen Sagenamen reklamiert, RSch schlägt Altenberg / Dhünn oder Blecher für diesen Sitz des Markgrafen Rüdiger/Rodger vor. Da die Donau unstrittig nicht Gegenstand des Nibelungenzuges gewesen sein kann, lag die Deutung von RSch mangels besserer Alternativen besser. Als praktikabler Sitz eines solchen Vasallen von Hunaland sind beide sehr schlecht geeignet, denn von hier aus, aus den Wäldern des Dhünntales ist weder eine Grenze sichtbar, noch läßt sie sich überwachen. Der Verfasser bringt einen wesentlich besser geeigneten Ort zum Vorschlag, der die dortige Westgrenze Hunalands, den Rhein überwachen kann, weil er an der Mündung von Ruhr und Emscher das westlich des Rheines liegende Asciburgium (Moers-Asberg) und die dazugehörigen Römerstraßen einsehen. Überdies beginnt hier auch noch der Hellweg, der geradewegs nach Thorta/Dortmund und Susat/Soest führt und ebenfalls kontrolliert werden kann. Die Rede ist von den sich fast berührenden Ortsteilen Duisburgs, Beek und Laar, was auch vom Namen her bestens paßt.

2.11 Falsterwald: Neben gut deutbaren Namen führt die Sage auch solche, die zwiespältig beschrieben sind und zu diesen gehört der Falsterwald. Er wird im Sagentext an scheinbar verschiedenen Stellen liegend beschrieben, doch fand der Verfasser eine Lösung, die alle Widersprüche ausräumt. So wird der Falsterwald aufgefaßt als der Waldsaum, der die niedersächsische Tiefebene südlich begrenzt und von der Ems bis Fehmarn reicht, früher vielleicht in gerad-

liniger Verlängerung bis zur Insel Falster verstanden wurde. Eine Reihe von Namen aus der Sage wird ebenfalls eingebunden.

2.12 None: Die Sage läßt Aki eines Tages von seiner Stadt nach Süden, nach Romaburg reiten, er bricht noch „vor Mittag“ auf, reitet „den ganzen Tag“ bis „zur None“. Dort kehrt es aber wieder um, reitet ein Stück zurück, muß aber dann ein Nachtlager nehmen.

Die Entfernung Ahr-Trier beträgt 80 km (Luftlinie) und verläuft genau von Nord nach Süd (Altenahr angenommen), also rund zwei Tagesritte zu je etwa 40 km. Da aber erst vor Mittag aufgebrochen wurde mußte die erste Etappe kürzer und die zweite länger sein, angenommen 30 und 50 km. Die Luftlinie schneidet etwa bei 25 km ein Gewässer, das noch heute Nonabach genannt, aber Nöhnerbach geschrieben wird. Es ist das einzige in ganz Deutschland mit ähnlichem Namen. Das bedeutet nichts anderes, als daß der Sagentext ungewollt bestätigt, daß die ThS im Rheinland und in Westfalen spielen muß, daß sowohl Örlungaland = Ahrgau und Romaburg = Trier sein muß und daß man das bisher nicht erkannt hat, weil „None“ als Neunte Stunde (also nachmittags ca. 15 Uhr) verstanden wurde. Und dies obwohl „den ganzen Tag“ geritten wurde, also drei Stunden länger und damit bis zur 12. Stunde. Eigentlich hätte dieser Widerspruch schon lange und von vielen anderen entdeckt werden müssen. In diesem Abschnitt wird auch ein besser passendes Trellinburg vorgeschlagen. Die Abschnitte Thorta und Bakalar sind in einem Aufsatz „Der Niflungenzug von Verniza nach Susat“, die Abschnitte Frisia, Falsterwald und None werden hier erstmals drucktechnisch veröffentlicht und sind bisher nur unter der bei Endnote 1 genannten Internet-Plattform erreichbar.

2.13 Babilonia: Bern war ursprünglich der Sitz Jarl Elsungs, doch bekam Thetmar nach dessen Tod das Stadtreich. Hiernach wurde sein Sohn Thidrek von Bern genannt. Das restliche besaß später Elsung junior, der Neffe des älteren Namensträgers. In diesem Bereich, bei Heusden/NL, liegen direkt nebeneinander die Dörfer Elshout (Elswald), Bern und Babilonienbroek (-bruch). Soviel Zufall kann es eigentlich nicht geben. Hier müssen die mutmaßlichen Elsungen sich offenbar ein Ersatz-Bern geschaffen haben. Siehe Aufsatz wie in Endnote 1 vermerkt.

2.14 Salerna: Nach der Svava (Kap.1)

Geburtsort von Samson, Thidreks Großvater, im Reich Apollij liegend. Samson gewinnt die Stadt. Die Membrane (Übers. F. Erichsen) sagt dies jedoch nicht. Dort tritt Salerno ohne Bezug auf und Apulien erscheint hier erst viel später (Kap.14), als es von Ermanrik „draußen“ erobert wird. Läge aber Salerno bereits im Reich der Samsoniden (seit Samson es gewann), so bräuchte es nicht erobert werden. Demnach darf Salerna/i nicht in Apollij/Apulien gesucht werden, sondern in der weiteren Umgebung von Bern/Varnenum und hier ist Solter gelegen. Hierzu siehe Aufsatz wie in Endnote 1 vermerkt.

2.15 Wiltaburg: Das heutige Utrecht, laut Beda Venerabilis Hauptstadt der Wilten, der Sage nach Stadt der Wilzen. Bisher wurde diese mit den slawische Wilzen verbunden. Der Verfasser konnte jedoch nachweisen, daß ein Volk Quielpranii dort mindestens in der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts lebte (Tab. Peutingeriana). Quiel- ist eindeutig Wil-, die Endung der Tab. Peut. wird wohl verschrieben sein. Siehe Aufsatz wie in Endnote 1 vermerkt.

Es gibt eine ganze Reihe weiterer Namen in der ThS, die mit heutigen Örtlichkeiten in Deutschland verbunden werden können (Brictan, Lyrwald, Osning, Wadincusan, Holsthen, Sassen, Grachenborg, Gränsport, Frankenland, Vernica, Greken, Ungarwald, Bertanga, Windland, Ballofa usw.), wie HRSch schon darlegte. Insgesamt verstärkt sich deshalb der Eindruck, daß die ThS im nordwestdeutschen Raum ihre historischen Wurzel hat, ungeachtet der Herkunft ihrer schriftlichen Fixierungen. Die bisher vorherrschende Meinung, daß der Handlungsrahmen der ThS südlich der Alpen und im zeitlichen Bereich von Theoderich dem Großen läge, muß sich folgende Frage stellen lassen: Sollte die ThS in der Lage gewesen sein, etwa 90 Prozent einer hypothetischen Theoderichsage zu konterkarieren oder ist es nicht viel wahrscheinlicher, dass diese 90 Prozent einer älteren Sagensubstanz waren, die von 10 Prozent der Elemente aus der Zeit Theoderichs und anderer überprägt wurden? Die Beleg für die Existenz der wesentlichen Elemente der ThS bereits aus den ersten beiden Jahrhunderten nach Christus wurden an anderer Stelle vom Verfasser veröffentlicht.²

¹) URN-registrierte wissenschaftliche Netzpublikation bei der deutschen Bibliothek Frankfurt. Erreichbar unter www.ingeborgschmich.de/Nibelungen/, Aufsätze.

²) Otto Klaus Schmich, *Datei Mythen* (2001)

Die Externsteine - ein germanisches Heiligtum?

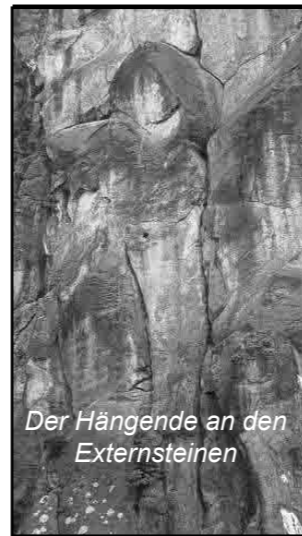
Die Externsteine, jene imposante Gesteinsformation am Rande des Eggegebirges unweit der Ortschaft Horn zwischen Detmold und Paderborn, sorgte in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung seit fröhlicher Zeit für erhebliche Kontroversen. Nachdem aus älterer Überlieferung nie ein Zweifel an der vorchristlichen Existenz eines Heiligtums an den Externsteinen bestanden hat (so etwa Goethe; Hamelmann), suchte die christliche Kirche im Laufe der Zeit das Gegenteil zu erweisen, nämlich die Schaffung der Anlage erst um das Jahr 1110. Zu dieser Zeit sollen christliche Mönche des Klosters Abdinghof nach Erwerb der Externsteine im Jahre 1108 die gesamte Anlage bis 1115, dem als Inschrift genannten Jahr der Einweihung der Kapelle, erschaffen haben, nachdem sie - ausweislich einer Kaufurkunde - 1093 erworben worden wäre. Mit Beginn des 20. Jahrhunderts entsprang in Deutschland ein neues Interesse an der Untersuchung der Externsteine, die untrennbar mit dem Namen Wilhelm Teudt verbunden ist. Dieser stellte die Externsteine in das Zentrum seines mit dem 1929 erscheinenden Buch „Germanische Heiligtümer“ erbrachten Nachweises germanischer Astronomie und Religionsausübung. Wie zu erwarten, war das Buch und auch Teudt selbst schwersten Angriffen vor allem von Seiten der Kirche ausgesetzt, die das Ende einer liebgewonnenen Legende fürchteten. Mit dem Einsetzen der nationalsozialistischen Macht eröffnete sich nun die Möglichkeit, eine wissenschaftliche Untersuchung mit offizieller

staatlicher Unterstützung durchführen zu können. 1934/ 35 wurde die größte wissenschaftliche Untersuchung der Externsteine durch Professor Julius Andree der Universität Münster im Auftrage der lippischen Landesregierung durchgeführt, die sowohl die erstmalige Vermessung der gesamten Anlage und verschiedene Grabungen beinhaltete. Aufgrund dieser Untersuchung sahen sich Teudt und andere Externstein – Forscher in ihrem Glauben bestärkt, in den Externsteinen den Kern einer frühgermanischen Kultstätte erblicken zu dürfen. Wissenschaftlich zweifelsfrei ließ sich jedoch anhand der Untersuchung lediglich die vorchristliche Nutzung der Externsteine als Kultort nachweisen, wann genau die Externsteinanlage erstmalig bearbeitet wurde, blieb ebenso im dunkeln wie der Nachweis der genauen astronomischen Bestimmung der Externsteine. Nichtsdestotrotz gab es auch in der wissenschaftlichen Forschung dieser Zeit, die ja oftmals den Vorwurf über sich ergehen lassen muß, mit der herrschenden Meinung der nationalsozialistischen Verwaltung gleichgeschaltet gewesen zu sein, einige Gegenstimmen. Hier ist besonders die Veröffentlichung von Alois Fuchs zu nennen, die jedoch mit der Grabung weitgehend überholt war. Nach Kriegsende 1945 wurde wie auf fast allen Gebieten der wissenschaftlichen Forschung die unter der Herrschaft des dritten Reiches gewonnenen Erkenntnisse kurzerhand zu tendenziöser Gefälligkeitswissenschaft im Dienste der Nazis.

den gutmütigen Urteilen. Seit dieser Zeit galt für Jahrzehnte der Glaubenssatz der Nichtexistenz einer vorchristlichen Gegenwart eines Heiligtums an den Externsteinen. Besonders hervorzuheben aus der Literatur der Leugner einer vorchristlichen Nutzung der Externsteine sind Gerhard Hess, der in seinem Pamphletartigen Buch „Kreuz und Dattelpalme“ erfolglos den Versuch unternahm, die Irmsuldarstellung des Kreuzabnammereliefs als Dattelpalme darzustellen, sowie Johannes Mundhenks umfangreiches Werk, welches auf beachtliche Fördermittel öffentlicher und kirchlicher Stellen zurückgreifen konnte (Professor Schlosser bemerkte über dieses Werk, er „habe noch nie ein Werk gelesen, das so viel Akribie mit so viel Unwissenschaftlichkeit verband“; Megalithos 3/2002). Jedoch erwies sich auch hier die Unmöglichkeit der Aufrechterhaltung einer Lüge über Generationen hinweg. Mit dem Eifer der älteren, aufrichtigen Externsteinforscher wie Walther Matthes, Freerk Hays Hamkens oder Walther Machalett - angereichert durch das unbedarften Forschen junger Wissenschaftler die sich der lange vernachlässigten Frühgeschichte zuwandten, erfuhren auch die Externsteine eine lange fällige Reputation als vorchristliche Kultstätte.

So wies Ulrich Niedhorn die naheliegende Fälschung sowohl der Kaufurkunde von 1093 als auch der Inschrift von 1115 nach. Weiterhin gelang es durch den Nachweis von Bearbeitungsspuren am Rundfenster einer Höhlenkammer, am großen Block vor den

Steinen sowie am Schalen-sitz des höchsten Fel-
Die Aburteilung der bisherigen Erkenntnisse als „Externsteinerummel der Nazizeit“ gehörte dabei noch zu



Der Hängende an den Externsteinen

Nutzungsspuren, für die germanische Nutzung seit der Zeitenwende sprechen Stahlpicken-Bearbeitungsspuren in vor-mittelalterlicher Technik, etwa am Adlerrelief. Großflächige Zerstörungsspuren, die aus der Zeit seit dem 9. Jahrhundert, der Zeit der Sachsenkriege, stammen und auf die bereits Teudt hingewiesen hatte, komplettieren das Bild der Untersuchungen Niedhorn einer vorchristlichen Kultstätte an den Externsteinen. Dazu traten astronomische Befunde: Nachdem bereits Rolf Müller 1970 die Annahme Wilhelm Teudts überprüfte, der eine Nutzung des Turmzimmers an den Externsteinen zur Beobachtung des Sonnen- und Mondaufgangs um 1800-1700 v.u.Zt. vermutete, und diese auch bestätigen konnte, festigte der renommierte Astronom und Mathematiker Wolfhard Schlosser kürzlich diese Annahme. Zumindest die Nutzung der Steine als Sonnenbeobachtungsstätte (Bestimmung der Tag- und Nachtgleiche, Beobachtung Sommersonnenwende um das Jahr 0) kann seitdem als erwiesen gelten und darüber hinaus, angereicht durch die weit zurückreichenden Nutzung und Bearbeitung der Externsteine bis in die Jung-



Der „Rufer“ an den Externsteinen

Die Externsteine

sens durch Stein-Picken, eine jungsteinzeitliche Bearbeitung nahezu legen. Für die „keltische“ Zeit um 500 v.u.Zt. ergab eine Thermolumineszenz-Altersabschätzung Nutzungsspuren, für die germanische Nutzung seit der Zeitenwende sprechen Stahlpicken-Bearbeitungsspuren in vor-mittelalterlicher Technik, etwa am Adlerrelief. Großflächige Zerstörungsspuren, die aus der Zeit seit dem 9. Jahrhundert, der Zeit der Sachsenkriege, stammen und auf die bereits Teudt hingewiesen hatte, komplettieren das Bild der Untersuchungen Niedhorn einer vorchristlichen Kultstätte an den Externsteinen. Dazu traten astronomische Befunde: Nachdem bereits Rolf Müller 1970 die Annahme Wilhelm Teudts überprüfte, der eine Nutzung des Turmzimmers an den Externsteinen zur Beobachtung des Sonnen- und Mondaufgangs um 1800-1700 v.u.Zt. vermutete, und diese auch bestätigen konnte, festigte der renommierte Astronom und Mathematiker Wolfhard Schlosser kürzlich diese Annahme. Zumindest die Nutzung der Steine als Sonnenbeobachtungsstätte (Bestimmung der Tag- und Nachtgleiche, Beobachtung Sommersonnenwende um das Jahr 0) kann seitdem als erwiesen gelten und darüber hinaus, angereicht durch die weit zurückreichenden Nutzung und Bearbeitung der Externsteine bis in die Jung-

steinzeit hinein aus. Einen weitem interessanten Aspekt der Externsteinnutzung erbrachte Elisabeth Neumann-Gundrum als sie in ihrer Veröffentlichung eine Bearbeitung der Fel-sen in Form von Menschen- und Wid-derkopf- sowie Frauen- Darstellungen nachwies, denen sie mindestens ein jungsteinzeitliches Alter attestierte. Hier erfuhr sie Schützenhilfe durch verschiedene Forscher, u.a. Niedhorn, der sich positiv dazu äußerte. Selbst der Spiegel, der noch 1996 die Germanen in einer Titelgeschichte als „barbarische Vorfahren“ abstempelte (Der Spiegel 44/ 1996) schloß sich der Meinung dieser kürzlich durchgeführten Untersuchungen an und würdigte nun die Leistung der „kleinen Einsteins Ur-germaniens“. Dennoch stemmt sich ein Großteil der akademischen Forscher geradezu weltfremd gegen die Beweisflut und spricht unbeirrt von fehlenden Beweisen für eine heidnische Kultstätte an den Externsteinen. Wie weit der Arm dieser scheinbar unverbesserlichen „Univer-sitätskoriphäen“ reicht, bewies die offizielle Darstellung in Form des bei den Externsteinen erhältlichen Faltblattes in dem diese veraltete Meinung jahrelang entgegen besseren Wissens weiterhin aufrecht erhalten wurde, bis man 1994 wenigstens eine „auch vorchristliche“ Nutzung festhielt.

Dennoch spricht einiges dafür, daß sich vor allem kirchlich unterstützte Kreise der Fachwissenschaft noch nicht geschlagen geben und auch in Zukunft ohne weiteres abrücken: Auf eine Anregung Professor Schlossers, der in persönlichen Schreiben an verschiedene archäologische und Frühgeschichts-Institute zu neuen Forschungsansätzen anregte, bekam er übereinstimmend zur Antwort, daß man „kaum Spielraum für neue Maßnahmen und Forschungsansätze an den Externsteinen sehe“. So nimmt auch der erneute Gegenstoß nicht Wunder, der anhand neuer Thermolumineszenz-Datierungen eine Nutzung der Anlage erst für das frühe Mittelalter nachweisen wollte. Der Haken an diesen Untersuchungen lag jedoch ausweislich eigener Aussagen an dem Umstand, daß mit der verwendeten Methode nur die jüngsten und nicht die ältesten Brandspuren datiert werden



Das Sacellum auf den Externsteinen

konnten. Die Ernsthaftigkeit derartiger „Schildbürger“-Untersuchungen scheint dabei weniger im Mittelpunkt zu stehen, als die beim Leser zurückbleibende Aussage, fehlender Beweise für eine vorchristliche Nutzung. Doch darf man angesichts der Fülle von Beweisen und zu vermutenden weiteren Erkenntnissen davon ausgehen, daß sich im Laufe der Zeit auch hier die Wahrheit restlos Bahn brechen wird und die Externsteine auch in der Lehr-literatur an Schulen und Universitäten die ihnen zustehende Aufmerksamkeit erlangen werden.

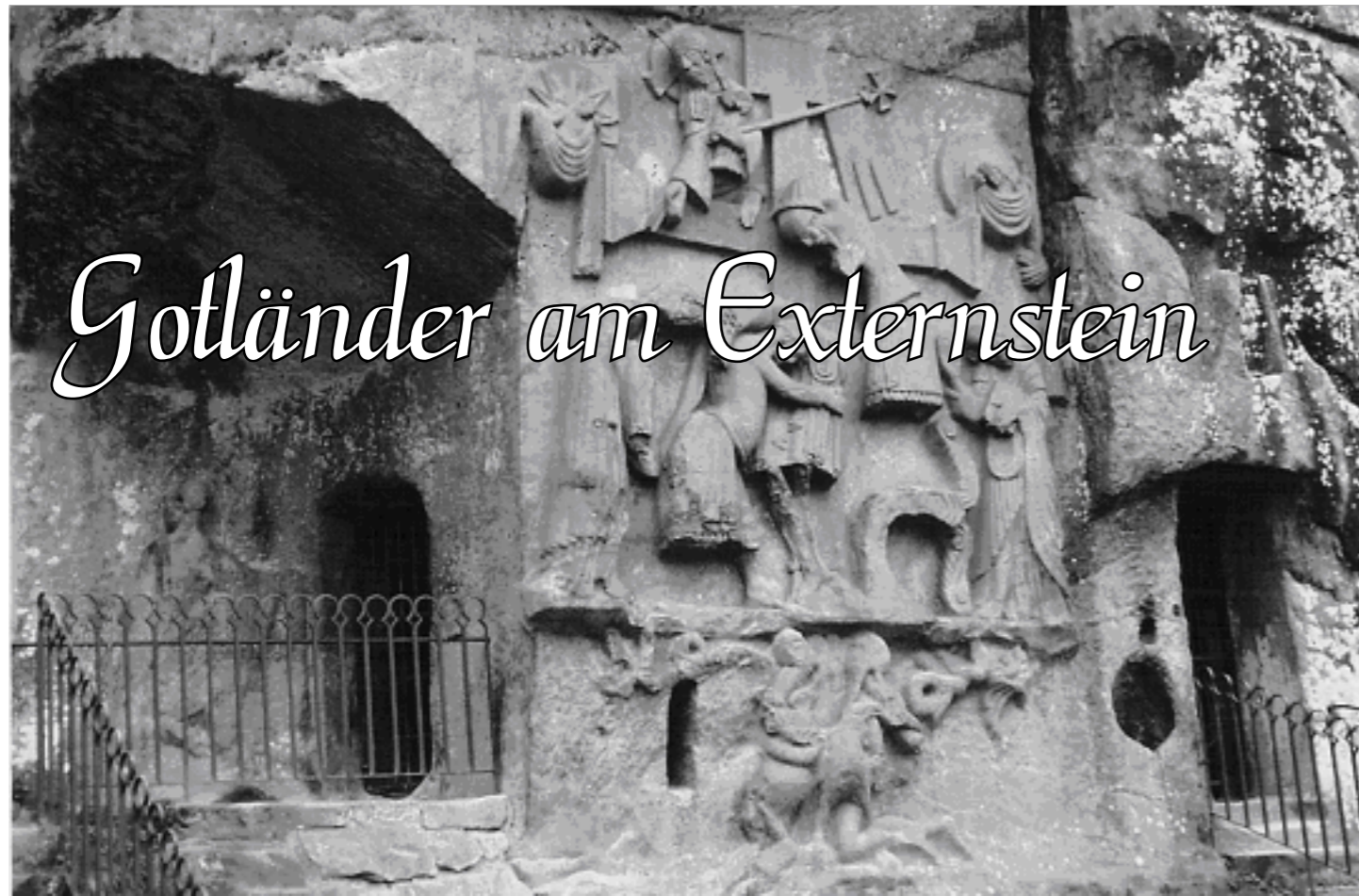
Dennis Krüger

Literatur:
Externsteinforschung im Spiegel der 30er Jahre. Quellensammlung. Bottrop 2004
Fuchs, Alois: Im Streit um die Externsteine. Paderborn 1934
Hamkens, Freerk Hays: Der Externstein. Tübingen 1971
Mundhenk, Johannes: Forschungen zur Geschichte der Externsteine, Bd. 1-4. Lemgo 1980-83
Niedhorn, Ulrich: Vorgeschichtliche Anlagen an den Externsteinen. Frankfurt 1993
Schlosser, W./ Cerny, J: Sterne und Steine. Darmstadt 1996
Teudt, Wilhelm: Germanische Heiligtümer. Jena 1929

-Anzeige-

Literatur & Filme zum Thema **Sakrileg - Heiliger Gral - Tempelritter finden Sie unter:**

www.the-da-vinci-code.eu



Gotländer am Externstein

von Siegfried Schröder

Ein gotländischer Bildstein spricht

Bilder erregen die Sinne, verursachen Nachdenklichkeit. Die von gotländischen Bildhauern im 6./7. Jhd. geschaffenen übermannshohen Bildsteine verfolgten nicht nur diesen Zweck, sie wollten auch Ereignisse im Bild festhalten und folgenden Generationen vor Augen führen. Der Bildstein von Lärbro Stora Hammars I (Bild 3) fasziniert mit seiner Fortsetzungsgeschichte wie die Comic strips in Zeitschriften. Sune Lindquist war mit seinem Sammelwerk, in welchem er die unter Grassoden und Sand entdeckten Bildsteine beschrieb, Wegbereiter der Forschung (4). Inzwischen liegt ein weiteres ausführliches Werk des Autorenpaars Nylén / Lamm vor („die Bildsteinbibel“) (5). Wir sehen die Bilder, erkennen vielleicht eine Reportage der germanischen Frühzeit und müssen feststellen, dass manche Inhalte im Laufe der Jahrhunderte durch die religiösen Umwälzungen der Vergangenheit vergessen wurden und heute nicht mehr übersetzbar sind. Doch interdisziplinär könnte die Forschung vielleicht zum Aussage-Kern vordringen.

Mir trat der Bildstein erstmals in dem Buche „Der Glaube der Ahnen“ (6) ent-

gegen. Dabei kam mir zugute, daß ein Ausschnitt der dritten Bildreihe vergrößert dargeboten wurde. Diese Vergrößerung gab den Anstoß zur Überprüfung des Gesehenen und führte zu einer verblüffenden Entdeckung (Bild 4). Ich muß zunächst auf dem Pfade der Spekulation wandeln und eine Deutung der fesselnden Bildergeschichte vornehmen, einer Empfehlung des Statens Historiska Museums Stockholm folgend. Meine Deutung weicht in mancher Beziehung von der des Sune Lindquist ab, sie deckt sich mit der des Buchautors Bemmann.

Die Geschichte beginnt im obersten Feld mit der Darstellung einer tanzenden Jungfrau (der lang herabfallende Zopf typisiert die Gestalt zur Frau) zwischen zwei Jünglingen, die ihre Schwerter gezückt haben. Flügelschlagend beteiligt sich ein Vogel am Schwertertanz, der feierlichen Verabschiedungszeremonie aus der Heimat.

Das Bild darunter zeigt uns ein Pferd mit herab hängendem Zügel, zwei zur Seite gestellte Schwerter, zwei Männer (typisch: Spitzbart/Spitzkinn) mit zum Gruß erhobenen Händen und dargebrachten Geschenken, die Objekte und Gestalten entziehen sich der Deutung. Der aus der Heimat verabschiedete

Verband hat seinen Zielort beritten über Land erreicht. Die friedliche Begegnung wird durch die beiden abseits gestellten Schwerter demonstriert.

Die dritte Bildreihe zeigt von links zunächst zwei Laubbäume. Die Krone des äußeren Baumes ist niedergebogen. An der Baumkrone ist ein mit Schild und Schwert vollkommen gerüsteter Kämpfer als Hängeopfer angeknüpft. Seine Füße berühren noch den Boden. Ein Priester mit wadenlangem Gewand auf erhöhtem Podest legt eine Hand auf einen Altar, auf dem ein gekreuztes Zeichen eingeritzt ist. Rechts des Altars steht auf dem Podest ein Opferstein. Unter seiner Wölbung liegt, mit dem Gesicht nach unten, ein Mensch zur Opferung bereit. Der hinter dem Menschenopfer stehende lang gewandete Hohepriester – als solcher ist er wegen seiner Größe und des Vorrechts, den Odinspeer führen zu dürfen, anzusehen – hat den Speer neben sich abgelegt. Er führt in seiner Rechten ein breites Messer.

Es folgen vier besonders große, dominierende Männer, deren erster einen Riesenvogel der Opferstätte entgegen hält. Die folgenden drei Krieger tragen Schilde und recken salutierend ihre Schwerter in die Höhe. Über Altar und Opferstein sind drei ineinander verwo-

bene Dreiecke eingraviert 7), darüber fliegt in seiner typischen Sturzhaltung ein Adler.

Der Adler wird begleitet von

- a) einem Vogel, der abwartend über der gebeugten Baumkrone mit dem Gehetzten schwebt,
- b) einem schwer definierbaren Geschöpf, - von einem Kreuzungspunkt zweigen nach unten drei Wurmarme ab, nach links oben verfließt ein Wurmfortsatz mit der Bildbegrenzung, während der fünfte nach rechts oben in einem buschigen Schwanz endet.

Ein waagerechtes Ornamentband unterbricht die in Stein gemeißelte Erzählung.

Darunter hat der Künstler die glückliche Heimkehr per Schiff und die Begrüßung am Ufer der gotländischen Heimat durch eine Fackel tragende Frau (Königin, Priesterin, Seherin ?) und drei Krieger dem Stein anvertraut. Über den zum Gruß erhobenen Schwertern der Seefahrer sind eine Zange (eindeutig) und ein anderes Werkzeug abgebildet. Sie sollen dem Betrachter vermitteln, daß hier Handwerker anlanden.

Die fünfte Bildfolge scheint eine Kampfszene wiederzugeben, bei der ein unbewaffneter Reiter getötet wird. Und sie wirft einige Fragen auf: Soll das Bild ein schmachvolles Geschehnis überliefern; einen Mord an einem mißliebigen Kollegen? Sollte es sich um eine mörderische Auseinandersetzung zwischen den Handwerkern handeln, die gemeinsam ausgefahren waren, das Heiligtum mit dem Opferstein zu besuchen? Und was haben die eigenartigen Quaste und Schals, die an der Kleidung etlicher Personen befestigt sind, zu bedeuten? Die Runen, die sich auf den „Querborten, die oben und unten das fünfte Bild abgrenzen“, befinden sollen, sind in Lindquists Kommentar weder übersetzt noch überhaupt beschrieben (8). Sie könnten ggf. über das Geschehen Aufschluß geben.

Das unterste Feld des Bildsteins schmückt, wie zahlreiche andere Steine auch, ein mit Kriegerleuten bemanntes Segelschiff unter voller Takelage über wogenden Wellen.

Der Opferstein

Was mich beim Studium des Bildsteines Lärbro St. Hammars I elektrisiert hat,

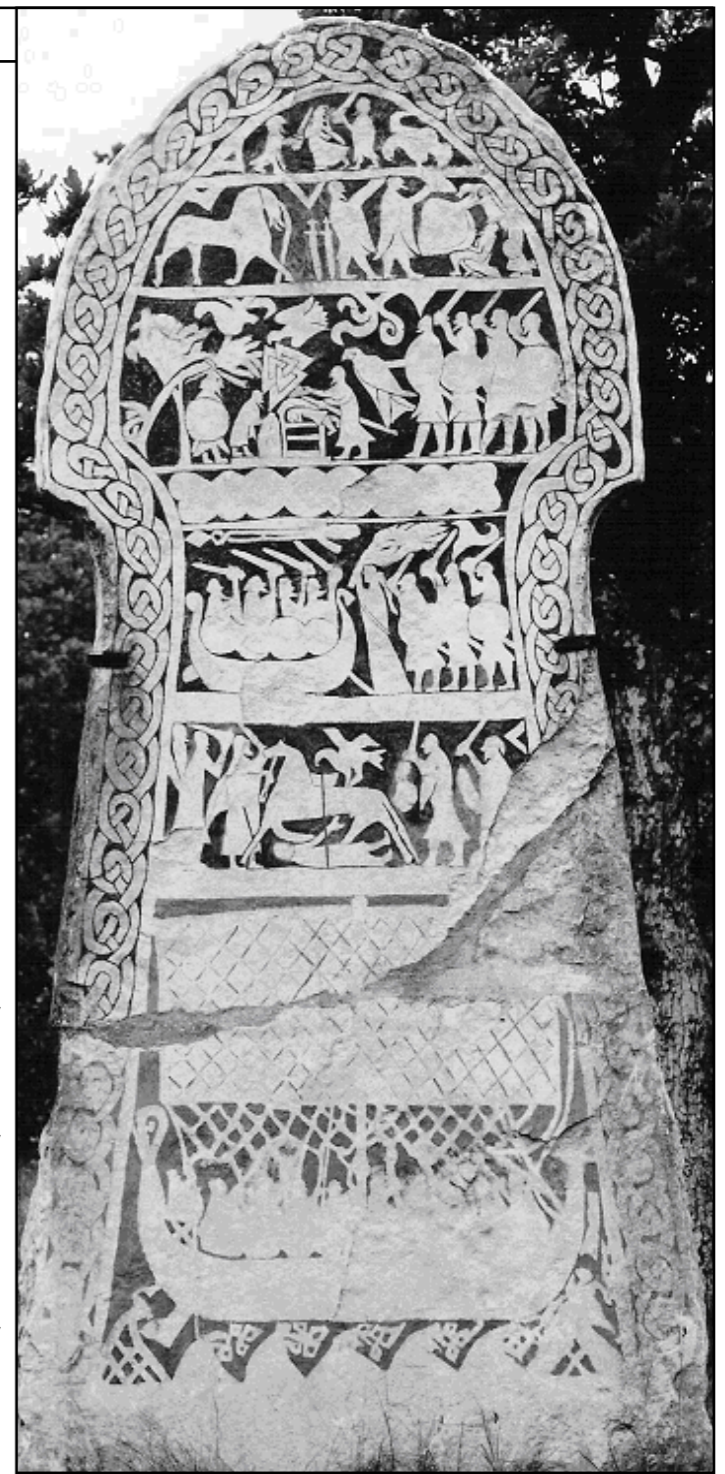
war die Abbildung des Opfersteines in der dritten Bildfolge. Wir nähern uns damit, - weg von Deutung, Interpretation und Spekulation - , einem real existierenden Objekt.

Direkt unterhalb des Externstein-Felsens 1 liegt ein etwa 5 x 5 x 3 m großer Sandsteinblock, der sogenannte Sargstein. In den Block ist an der Nordwestseite eine Bogennische kunstfertig ausgeschlagen worden. Unter dem halbkreisförmigen Bogen erstreckt sich im waagerechten Felsboden der Nische eine Ausformung, die durch die eingearbeitete Kopfhöhlung ersichtlich für die Aufnahme eines Menschen in ausgestreckter Lage geschaffen ist. Zu der Bogennische führen zwei gleich lange (äußerst schmale, unbegehbare) Stufen, entsprechend der Basislänge der Nische.

Auf dem hinteren Rücken des Felsblocks ist ein sich kreuzendes Zeichen eingemeißelt.

Dieses aus dem Felsblock herausgeschlagene Bogengrab, - in der Fachsprache als Arcosolium bezeichnet - , ist in seiner Art und zur anvisierten Zeit einzigartig im Europa diesseits der Alpen (Bild 5) (9).

Vergleicht man nun das Bogengrab des Externsteins mit der dritten Bildreihe des Bildsteines Lärbro St. Hammars I, so ist die überaus exakt übereinstimmende Darstellung zu erkennen: die Wölbung über der Ausformung, die zur Bettung des Menschenopfers bestimmt ist, darunter die beiden maßstäblich gleichen Stufen.

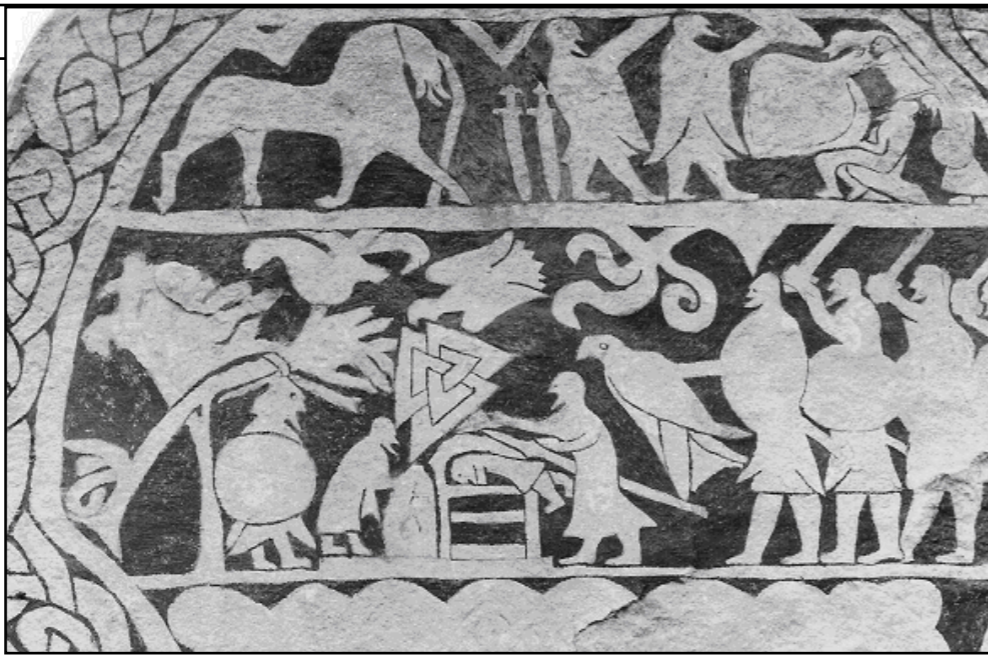


Die bildnerische Wiedergabe dieses einzigartigen Bogengrabes auf dem gotländischen Bildstein kann nur darauf zurückzuführen sein, daß der Meister die Opferszene mit seinen eigenen Augen verfolgt und entweder

- a) das Arcosolium in seinen Einzelheiten zwecks Wiedergabe auf seinem Bildstein genauestens verinnerlicht oder
- b) dieses Werk selbst produziert hat, um dann sein Kunstwerk auf seinem Bildstein zu reproduzieren.

Im Falle b) ist anzunehmen, daß der Bildhauer das gekreuzte Zeichen, das sowohl auf dem Rücken des Bogengrabes als auch auf dem Altarstein zu sehen ist und keineswegs eine Rune

darstellt, als sein persönliches Erkennungszeichen, als ein frühes Steinmetzzeichen in den Stein geschlagen hat. Dann war der Bildhauer gar so genial, daß er, um das rückwärtige Zeichen vom „Sargstein“ auf seinen Bildstein zu projizieren, den Rücken des Felsklotzes als einen separaten Altar ins Blickfeld gerückt hat. Es wäre eine zu seiner Zeit einmalige, grandiose Maßnahme zur Sichtbarmachung der räumlich rückwärtigen Ansicht des Opfersteins, dessen Rücken in der Tat in jener heidnischen Zeit einen Altar getragen haben könnte; führen doch zwei schmale Treppen auf den Rücken des „Sargsteins“, wo sie zusammentreffen und eine kleine Terrasse bilden. In der einschlägigen Literatur werden die Treppen (z.B. Speckner, a.a.O. - Lit.-Verz. 17) - S. 112 f.) detailliert beschrieben.



redung wiedergegeben. Hier erleidet der Mann in der Mitte den Todesstoß mit einem Messer von hinten in den Rücken und sinkt in die Knie. Das zweite Mordopfer liegt, mit dem Schwert aus dem Sattel gestoßen, tot unter seinem Reitpferd. Der Gegenstand oder das Wesen (man beachte die Ähnlichkeit mit der menschlichen Hohlform im Arcosolium), das zwischen dem getöteten Reiter und dem Pferdebauch gestaltet ist, entzieht sich der Deutung.

In der darunter folgenden Bildreihe sehen wir drei Männer (auch die langmähige Person mit dem ausgeprägten Kinn dürfte ein männlicher Kämpfer sein) mit nach unten gekehrten Schwertern. Sie scheinen sich Gott Odin ergeben zu haben. Dieser reitet in sozusagen fliegender Eile auf Sleipnir, seinem achtbeinigen Ross, zur Mordstätte (wohin sonst?).

Die dritte Bildreihe kündigt davon, auf welche Weise der getötete Reitermann unter verschiedenen Heil bringenden Zeichen (Kringel, Scheiben und verschlungene Dreiecke) nach Walhalla geleitet wird.

Vermerk: Ein gleichartiges Dreieck ist auf der Waagerechten der geknickten Irmisul erkennbar (Inet-Hinweis) und der Ext.-Adler ist in der Flügelhaltung dem obersten großen fliegenden Vogel absolut vergleichbar.

Wir finden interessanterweise in Lärbro Tängelgarda I etliche Übereinstimmungen mit der Bildreihe fünf von Lärbro Hammars I.

Da ist zunächst das Pferd, das über eine auf dem Rücken liegende unbewaffnete Person, im Tängelgarda-Stein deutlich als Mann zu erkennen, tragt. In beiden

Steinen wird durch eine senkrecht vom Sattel bis zum Boden eingemeißelte Linie verdeutlicht, daß der unter dem Pferd liegende Mensch der zum Sattel gehörende Reiter ist. Über dem Rücken des Pferdes schwebt ein Adler (Tängelgarda) bzw. läßt sich ein Schwingen schlagender Vogel nieder (Hammars). Die Zügel des Pferdes ergreift jeweils ein Kämpfer, der in der Rechten ein Schwert drohend in die Höhe reckt.

Es wird sich zeigen, daß für unser Thema die folgende Frage relevant ist: Was haben die seltsamen, meist nach unten spitz zulaufenden Tuchstreifen (?) zu bedeuten, die von den Armen der dargestellten Personen herabfallen?

Im Hammars-Stein tragen in Bildzeile zwei der Mann in der Mitte, in Bildzeile drei der Priester am Altar, sodann in Bildzeile fünf die vorletzte Person und die das Pferd am Zügel haltende Person solche Streifen.

Im Tängelgarda-Stein können wir im obersten Bild mit der linken, sich in der Hütte verabredenden Person beginnen und fortfahren mit den beiden messer- bzw. schwert-bewehrten Mordbuben (?), in der nächsten Bildzeile mit der linken Figur und in der dritten Bildzeile mit der linken, der rechten und der mittleren Person, die alle mit dem vom Arm herabfallenden Schal gekennzeichnet sind. Zu welcher Zunft gehören die derart betuchten Leute?

Anmerkungen:

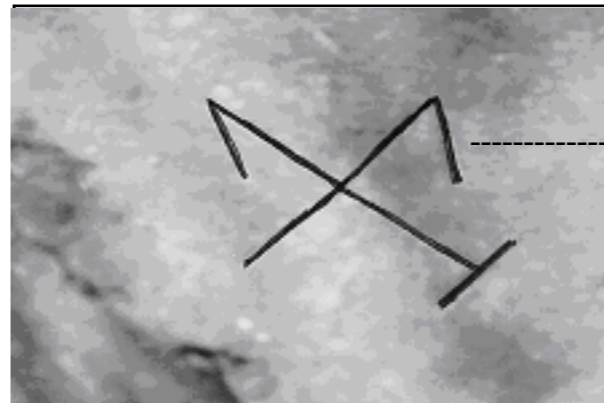
- 1) Literatur-Verzeichnis im Anhang, Hohenschwert, a.a.O., Bd. II, S. 220 f.
- 3) s. Lit.-Verz. 13) und 17)
- 4) Lindquist, a.a.O., hier Figur 81, Tafel 27, Kommentar S. 86, 87

Aber es gibt außer der Verewigung des Bogengrabes vom Externstein auf einem gotländischen Bildstein weitere handfeste Hinweise, daß die skandinavischen Insulaner das Heiligtum im Osning, dem heutigen Teutoburger Wald 10), wenn nicht geschaffen, so doch zumindest in einer Wallfahrt besucht und erkundet haben.

Comic strip Teil 2

Sune Lindquist führt in seinem Werk auf Tafel 31, Figur 86, den Bildstein von Lärbro Tängelgarda I auf. Die fortlaufend in Stein gemeißelte Geschichte erscheint hier wie eine in gewissen Einzelheiten noch ausführlichere Wiederholung der fünften Bildzeile des Bildsteins von Hammars I. Darüber hinaus scheint sich der Meister als Medium zwischen Dies- und Jenseits zu verstehen (Bild 6). Wir müssen wieder der Deutung eine Chance geben.

Das mit eindringlicher Dramatik geschilderte Geschehen nimmt seinen Ausgang in dem separat abgeteilten Raum im linken Teil des obersten Bildes. Dort stoßen zwei Männer ihre hochgereckten Schwerter wie zur Untermauerung einer gegenseitigen Verabredung zusammen. Der Preis für die perfide Vereinbarung, - es geht offenbar um die Tötung zweier Männer - , wandert von einer Hand zur anderen. In der oberen Ebene dieser ersten Bildreihe ist die Wunschvorstellung (Opferszene?), auf der Ebene darunter die Verwirklichung der Verab-



- 5) Nylén / Lamm, a.a.O., S. 63
- 6) Bemmann, a.a.O., Abb. 33 und 34, Text S. 130/131
- 7) Bemmann, a.a.O. S. 130/131, erklärt „drei knotenartig gebündelte Dreiecke, so wie es in der Hrungnirsage der Edda beschrieben ist“, als das Herz des Riesen Hrungnir
- 8) Lindquist, a.a.O. S. 86 unten und S. 87 oben
- 9) die unterste Stufe vom „Sargstein“ ist heute unter der aufgeschütteten Erde des Seeweges verborgen. Zum Arcosolium ausführlich Gsänger, a.a.O. S. 168 f.
- 10) der Name „Teutoburger Wald“ ist erst durch den Fürstbischof von Paderborn, Ferdinand von Fürstenberg, durch sein Geschichtswerk „Monumenta Paderbornensia“ 1672 in zweiter

Ausgabe begründet worden.

Fortsetzung in Trojaburg 3/2006



Der Frauenkult an den Externsteinen

Ein bislang vernachlässigtes Fundstück aus der direkten Umgebung der Externsteine weist unseren Blick auf einen weiteren Aspekt der Frühgeschichte des Externsteins:

Den ursprünglichen Frauenkult.

Das Fundstück, eine Bronze-Münze, die heute als verschollen gilt, zeigt das Abbild einer menschlichen Figur mit Hörner-Kopfbedeckung, umrahmt von einer (Mond-)Sichel.

Ein Ähnliches Bild war bereits von einem Steinfragment bekannt, welches im Kreis Schaumburg aufgefunden wurde und bereits von Wilhelm Teudt beschrieben worden war.

Frau Dorothea Regber, Mürs, wies in ihrer Schrift „Die weisen weißen

Frauen“ in diesem Zusammenhang auf das weibliche Geschlecht der beiden abgebildeten Perso-



nen hin, was sie mit der betonten Brust der einen und dem fallenden Gewand der anderen Darstellung begründete, zudem war der Mond in hochgermanischer Zeit weiblich besetzt. Es spricht daher einiges dafür, in den Darstellungen weise Frauen zu sehen, die uns durch Tacitus auch in der Gestalt der Veleda überliefert sind. Diese weisen „Volksmütter“ lebten noch im romanisierten Germanien in Form der Matrones weiter.

Über die Bezeichnung des Mondes, des Mane, führen uns die Fundstücke zur Mondmutter, der Mane, auch als „Seelenmutter“ bezeichnet. „Die Mane als Gleichnis der ewigen Wiedergeburt verkörperte nicht nur das Maß der Zeit mit dem Sinnbild des 6-Speichen Rades („Rad der Zeit“), sondern sie verkörperte in ihren Eigenschaften die „ewige heilige Ordnung“, die Gesetzmäßigkeit, deren Hüterinnen schlechthin die weis(s)en Frauen waren. Damit waren sie aber auch die Hüterinnen der Lebensquellen, der ewigen Wiedergeburt des Volkes.“

Ob es sich bei den abgebildeten Personen nun wirklich um jene weisen, weisen Frauen vom Typus der veleda handelte, kann zwar nicht endgültig bewiesen werden, indes haben wir in jedem Fall hier eine Überlieferung vorliegen, die eine weitere Forschung herausfordert!

Literatur: Dorothea Regber: Die weisen weisen Frauen. Moers 1985





Das Erbe Roms & die Christianisierung der Germanen

Aufbruch aus dem Heimatdorf

Ausgelugt von Jahrhunderten der Abnutzungskämpfe mit Germanen, erschöpft von innerer Dekadenz und Sittenverfall, näherte sich das Römische Imperium unaufhaltsam seinem Untergang. Bereits die Markomannenkriege zwischen 166 und 180 u.Zt. brachten die „Weltmacht auf tönernen Füßen“ in arge Bedrängnis; mit Einbruch des 3. Jahrhunderts nun potenzierte sich die Gefahr durch immer größer werdende Germanenverbände. Die Römer versuchten der Lage Herr zu werden indem sie einigen Stämmen neues Siedlungsgebiet westlich des Rheins zuwiesen. Daneben rekrutierten sie ihre Rheinarmeen zu immer größeren Teilen aus germanischen Söldnern. Durch eine erneute Klimaverschlechterung seit dem 5. Jahrhundert konnte der Wanderungsprozeß beschleunigt werden sein - neueren Theorien zufolge könnten hierfür sowohl Vulkanausbrüche als auch ein Meteoriteneinschlag ausschlaggebend gewesen sein, allerdings wird erst für 535 ein deutlicher Temperatursturz angenommen. Allerdings befand sich zu diesem Zeitpunkt ein Großteil der später in Erscheinung tretenden Stämme bereits westlich des Rheins auf römischem Gebiet. Beschleunigt wurden die Züge in den Süden auch durch den Einfall großer Reiter-scharen aus dem Osten, den Hunnen, seit 375 u.Zt.



Die Taufe Chlodwigs im Jahre 482

Diesen gelang es seit Ende des 4. Jahrhunderts Schritt für Schritt ihr Einflußgebiet nach Westen auszuweiten. Bereits 376 hatten sie die Ostgoten besiegt und kontrollierten das Gebiet entlang der Donau bis nach Süddeutschland - ihr Einflußgebiet reichte sogar bis ins heutige Thürin- waren, wieder zurück - nicht ohne bleiben- den Einfluß auf die germanische Sagen- welt ausgeübt zu haben. Das Nibelungen- Lied etwa, handelte von den Beziehungen zwischen Attila dem Hunnenkönig und den Burgunden sowie Nibelungen. Die Atempause für Rom war jedoch erneut nur von kurzer Dauer. Bereits drei Jahre später wurde Rom er- neut Opfer der Germanen - diesmal waren es Verbände der Vandalen, Alanen und Su- der Donau bis nach Süddeutschland - ihr Einflußgebiet reichte sogar bis ins heutige Thürin- 591 schließen Langobarden und Franken Frieden, damit war der Weg für letztere frei das Heilige römische Reich Europas zu er- richten.

Nach Jahrhunderten der Aufrechterhaltung des Imperiums durch germanische Söldner besiegelten diese schließlich das Schicksal des Römischen Weltreiches mediterraner Prägung. Der Germane, „der diebische und plattsinnige Störenfried unter dessen plum- pen Händen die spätantike Welt ins Chaos fiel“ - wie es der Spiegel vor dem positiven Wandel des Germanenbildes noch 1996 in völliger Verkennung der unter der Fassade des Weltenbrandes liegenden Kultur der Germanen formulierte (44/1996), hatte ge- gen die Weltmacht obsiegt. Dabei empfangen die Germanen jedoch ih- rerseits Einflüsse, die sich nachhaltig auf die Geschichte nicht nur der ausgewander- ten Germanen auswirken sollten: Das Christentum, welches von Kaiser Kon- stantin (um 312) dem bisherigen Sol Invic- tus Kult und dem „heidnischen“ Glauben gleichgestellt und von Theodosius 391 zur römischen Staatsreligion erhoben wurde. Mit Chlodwig, der im Jahr 482 zum neuen fränkischen König wurde, gelang die Unter- werfung der Westgoten und Burgunder in Frankreich sowie der Alemannen in Süd- deutschland, was den Grundstein für das



„Hunnen vor dem Feind“ - Darstellung von 1882

Das Erbe Roms & die Christianisierung

spätere fränkische Reich legte. Nach seinem Sieg über die Alemannen ließ sich Chlodwig 492 als erster fränki- scher König römisch-katholisch taufen - quasi als Dank für den Sieg, wie es der Chronist Gregor von Tours tendenziös be- richtete. Zuvor herrschte ein Gegensatz zwischen den arianisch geprägten Germanen, die ihr Christentum aus Bulgarien oder Ru- mänien übernahmen und den Christen römisch-katholischer Prägung, die den Arianismus als Ketzerei fast noch stärker verurteilten als das Heidentum. In den Jahrhunderten bis zum 8. Jahrhun-

dert gelang es den Franken unter ihrem Herrschergeschlecht der Merowinger ihr Reich immer weiter auszudehnen. Doch innerhalb der Herrschergeschlechter ent- brannten erbitterte Machtkämpfe durch welche die Hausmeier mehr und mehr an Macht gewannen. Karl Martell, ein bedeu- tender Feldherr vermochte schließlich sei- nen Sohn Pippin auf den Königsthron zu hieven, dadurch lösten die Karolinger die Merowinger ab. Pippins Sohn, Karl der 1. wurde nun zum Begründer des Kaiserreiches, nachdem er Papst Leo den III. aus einer Revolte befreite.

Unter Karl, der als Baumeister Europas gilt, festigte sich die moderne Struktur des mittelalterlichen Europas. Er schuf das abendländische Europa. Mit der Übernahme des Christentums durch die Franken seit Chlodwig jedoch, öffneten sie nicht nur der Vernichtung des alten Glaubens durch Feuer und Schwert das Einfallstor, sondern auch der Autono- mie der germanischen Völker und ihrer uralten Überlieferung, die fortan unter ei- nem Mantel der Vergessenheit verborgen wurde, der sich erst wieder in neuerer Zeit Stück für Stück anhebt.



Karl gegen Widukind

Die Geschehnisse der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts, der Zeit der fränkischen Ex- pansion- und Christianisierungsversuche gegenüber den Sachsen, stehen im Bann der beiden Protagonisten Karl des Gro- ßen und Herzog Widukinds. Während zu ersterem reichlich Material aus den Chro- niken Einhards vorzuliegen scheint, sind Berichte über Widukind Mangelware. Doch bereits über Karls Geburtsdatum besteht Uneinigkeit: Sowohl 742 als auch 747 kommen in Frage. Karls Jugend liegt ebenso im Dunkeln - ein Ansatzpunkt für die Chronologiekritik, welche die Exis- tenz Karls generell in Zweifel zieht (siehe Heribert Illig, Uwe Topper u.a.). Ebenso stellten sich viele angebliche Bauten der Regierungszeit Karls als spätere Grün- dungen heraus, ganz zu schweigen von einer fehlenden Reichshauptstadt, an deren Stelle lediglich Reichspfalzen ge- standen hätten (Aachen, Paderborn, Nim- wegen u.a.), die jedoch wiederum fast spurlos verschwanden. Gesichert scheint dagegen der gemeinsame Amtsantritt Karls und dessen Bruder Karlmanns nach dem Tod ihres Vaters Pippin III. 768. Be- reits 771 stirbt Karlmann und Karl beginnt als Alleinherrscher bereits ein Jahr später seinen Feldzug gegen die heidnischen Sachsen mit der Eroberung der Eresburg (bei Marsberg?) und Zerstörung der nahe- liegenden Irminsul (Externsteine?).

Auf mehreren Italienzügen konsolidiert Karl die südli- chen Reichsteile und setzt seine Söhne Pippin und Lud- wig zu Unterkönigen in Italien und Aquitanien ein. 800 wird Karl in Rom von Papst Leo III. zum Kaiser gekrönt. Damit ist er auf dem Höhepunkt seiner Macht. 814 stirbt Karl in Aachen, sein Sohn Ludwig („der Fromme“) übernimmt sein Erbe.

Erstmals erwähnt wurde Widukind, in sei- ner Heimat Engern als Weking bekannt, als „Widochindus“ im Jahre 777. In diesem Jahr, dem 5. seit Beginn des fränkischen Feldzuges 772, berief Karl in Paderborn die Reichsversammlung auf sächsischem Boden ein. Nur Widukind, widersetzte sich der Einladung und steht 778 an der Spitze eines erneuten Aufstandes der scheinbar befriedeten Sachsen. Im Jahre 782 führ- te Karl auf dem Reichstag in Lippspringe die Grafschaftsverfassung ein, durch die jeder am alten Glauben festhaltende Sachse mit dem Tode bedroht wurde und - was weit schwerer wog - die Sachsen nicht mehr als gegnerische Streitpartei, sondern als Aufständische bezeichnet wurden. Als Antwort Widukinds und der Sachsen wurde am Süntel ein fränkisches Herr völlig vernichtet. Daraufhin läßt Karl 4500 der sächsischen Adligen im Verden- ner Blutgericht hinrichten. Drei Jahre lang tobten die Kämpfe erbittert weiter. 785 befand das Land der Sachsen vor dem Ende. Tausende der besten des Volkes waren gefallen, Städte und Dörfer verwüs- tet. Widukind stand vor der Entscheidung, von seinem Fluchtort in Dänemark, wo er Verwandte hatte, zu denen er sich vor den fränkischen Häschern schon desöfteren zurück gezogen hatte, den Kampf fort zu führen und so seinen Landsleuten weitere

Jahre der Not und des Elends zuzumuten, oder sich Karl gegen die Zusicherung von Straffreiheit und die Stellung fränkischer Geiseln zu unterwerfen. Widukund nahm das Angebot an und soll sich noch im selben Jahr taufen gelassen haben - mit Karl als Taufpaten. Die Legende indes bewahrte das An- denken Widukinds, noch in den folgen- den Jahren nach seiner Taufe soll er als Freiheitskämpfer gewirkt und erst 807 im Kampf den Tod gefunden haben. Im Jahre 1971 wurden im Zuge der Restaurierung der Engerner Stiftskirche, die Widukind selbst gegründet haben und in der er begraben liegen soll, DNA Proben dreier dort liegender Gebeine genommen, die im Jahr 2001 endlich mit neueren Methoden verwertet werden konnten (BdW 5 / 2002). Aus den Daten ergaben sich für eines der zwei als Widukind in Frage kommenden Skelette, DNA-Verwandtschaft zu in der Region lebenden Menschen - dazu paßt auch die als regelrechter „Quadratschä- del“ beschriebene Kopfform, die als „fä- lisch“ in Westfalen heimisch gewesen sein soll. Das andere Skelett gleichen Todes- alters wies dagegen eine schlanke und lange Schädelform - gleichsam nordische - auf und weist anhand der DNA auf eine Herkunft aus entfernteren Regionen hin - vielleicht nach Dänemark, von wo jedoch bislang keine Vergleichsdaten vorliegen - denkbar wäre jedenfalls, daß es sich hier tatsächlich um Widukind handelte, dessen Familie womöglich ursprünglich aus Dä- nemark stamm- te.

Das Widukind-Museum bei der Engerner Kirche - Wiedereröffnung im August 2006!



Die Wikinger Bewahrer des alten Glaubens?

Wikinger - mit diesem Namen verbindet man für gewöhnlich mordgierige Gesellen mit finsternem Aussehen, die mit ihren Drachenschiffen weite Landstriche verwüsteten, Menschen niedermachten und Frauen als Handelsware mit sich nahmen.

Mittlerweile hat sich dieses Bild in ein „sowohl als auch“ gewandelt, denn neben diesem altbekannten Aspekt der Wikinger, was nicht wie oft behauptet „Seeräuber“ bedeutet, sondern sich von wik = Bucht, Handelsort ableiten soll, zeugten die Niederlassungen in Gebieten zwischen dem heutigen Südrussland und dem amerikanischen Vinland von einer hochstehenden Bauernkultur, die angesichts der reichen Schmuckvorkommen sowohl künstlerisches, angesichts ihres weiten Aktionsradius und ihrer oft überlegenen Bewaffnung auch technisches und nicht zuletzt über politisches Know-how verfügte, um zum Begründer vieler Staaten zu werden. Dabei geht man heute davon aus, daß sich lediglich 5% der Gesamtbevölkerung Skandinaviens an den typischen Fahrten der Wikinger beteiligte.

Im Osten, wo die Wikinger als „Waragäer“ in vielen Teilen als Herrschicht gegenüber einer slawischen Bevölkerung archäologisch greifbar werden, begründen sie das Reich der Rus, die Keimzelle Russlands. Jenseits von Grönland, das einstmalig tatsächlich grün war und nicht nur aus propagandistischen Zwecken so genannt wurde um Landsleute hierhin zu locken (denn spätestens bei der Ankunft der Angelockten, hätte der „Lockvogel“ wohl das zeitliche gesegnet), erreichten sie unter Leif Erickson um 982 Vinland, das Weinland, und stießen später vermutlich bis zur Bucht des heutigen New York vor. Jedenfalls gelten sie trotz vereinzelter Gegenstimmen als die eigentlichen Entdecker Amerikas.

In Europa fasziniert auf der positiven Seite vor allem die Handelsstadt Haithabu, die ein bedeutender Warenumsatzplatz

des Mittelalters war. Dennoch bleibt der Makel der heimtückischen Überfälle auf die friedlichen Küsten Europas und die beginnenden städtischen Entwicklungen.

Daß diese so plötzlich im ausgehenden 8. Jahrhundert einsetzenden Raubzüge eine Reaktion gewesen sein könnten, wird dabei zumeist ausgeblendet, obwohl doch naheliegend: Ende des 8. Jahrhunderts erweitern die Franken mit dem Sieg über die Sachsen ihr Herrschaftsgebiet bis an die Grenzen Dänemarks. Hier, wo auch Widukind verwandtschaftliche Bande hatte, sah man die Entwicklung mit Besorgnis. Ebenso im restlichen Skandinavien, das nunmehr als direkter Nachbar der neuen Christen das letzte Bollwerk des alten Glaubens darstellte. Aus dieser Situation heraus, sind Vorstöße nicht nur verständlich, sondern geradewegs zu erwarten. Denn ein stilles Abwarten bis man selbst auf der „Speisekarte“ des alles verschlingenden Christentums stand, war des Nordmannes Sache nicht. So könnten gerade die ersten Angriffe auf britische Klöster, an denen sich nur einzelne Boote beteiligten, die sich zumeist aus jungen, nicht erbberechtigten Männern zusammensetzten, unter dem Aspekt des Rachefeldzuges zu sehen sein - denn aus Britannien stammten die ersten christlichen Missionare. So bekommt auch die Bezeichnung Wiking eine mögliche neue Komponente: Die Abstammung von Weking, dem nordischen Namen Widukinds, der mit zu den verwandten Nordmannen geflohenen Sachsen auf die Jungmannschaften dieser übertragen wurde.

Auch die sich dem offiziellen Krieg der

franken gegen die Dänen 810 anschließenden, späteren Feldzüge, an denen sich nunmehr nicht nur einzelne Boote, sondern regelrechte Flotten beteiligten, zielten auf die Bekämpfung des Gikau-bensfeindes: 845 wurde nicht nur Hamburg sondern auch Paris, ein Zentrum des fränkischen Reiches eingenommen. Diese eindrucksvolle Verdeutlichung ihrer militärischen Stärke könnte nicht zuletzt auch als Warnung, „bis hierher und nicht weiter“, aufgefaßt werden.

Warum nun auch die Wikinger das Christentum ohne direkte Not übernahmen, ist bislang weitgehend unerforscht. Oft ist die Rede von dem bereits im Aussterben begriffen gewesenen Glauben, der begierig auf eine neue Religion gewartet hätte. Diesem widerspricht die lange Erhaltung heidnischer Bräuche noch lange nach Annahme des Christentums. Doch woher nahm das Christentum die Macht seiner Verbreitung?

Wichtig ist jedenfalls der Verweis auf den Glauben, der vor dem Walhallakult zur Zeit der Megalithik im Norden Europas herrschte: Es war der Glaube an den Gotessohn, den Lichtbringergott, der zugleich die Wiedergeburt symbolisierte. Hier setzte das Christentum, das vor allem auch aus diesem uralten Glauben schöpfte, der einst mit den Nordmannen nach Palästina gelangt war, an; aus einem Konglomerat verschiedenster Religionsströmungen, die vor allem aus diesen Megalith- und auch indoarischen Versatzstücken bestand, zimmerte man ein für den Europäer maßgeschneidertes Gerüst. Dabei lag der Schwerpunkt zu dieser Zeit weniger auf dem für den Nordmenschen befremdlichen „Hinhalten der linken Wange“ denn auf dem Aspekt der Wiedergeburt in dem man offenbar keinen direkten Widerspruch zur eigenen, althergebrachten Religion sah.



WURZELWERKS WACHSTUM

Und aus des Nordens Wäldern,
schreitet neugebor'nes Kind,
sorgt, das dieses Volk,
seiner Wurzeln sich besinnt!

Entwurzelt Volk muß leiden,
seines Herzens wurd beraubt,
damit weicht der falsche Schauer,
der an Schuld und Reue glaubt!

4500 Steine mahnen,
das dies Volk es nie vergißt,
wofür starben einst die Ahnen,
die in Verden ALLEGECIEST?

Hat das Rückgrat längst verloren,
der Geist war lang betäubt,
wurd zu NEUEM nun erkoren,
hat TUGEND jetzt geübt!

Das Jammern muß noch weichen,
das Stöhnen, Selbst-Mit-Leid!
Was noch da ist, sollte reichen,
das zu Neuem macht bereit!

Alter Stamm verlor die Krone,
mit EISEN Stumpf gebunden!
Seiner Wurzeln selbst beraubt,
haben wir ihn doch gefunden!

Nun lös ich seine Bänder,
befrei den Stumpf vom Stahl!
Auf das der Stamm nun wachse,
und stellt neu das Volk vor Wahl!

Seine Wurzeln wachsen tiefer,
finden jetzt den sicheren Halt!
Auf seinem Stumpf entstehen Triebe,
wird wieder Teil vom Wald!

Stamm wird wieder WACHSEN!
streckt zum Himmel sich empor!

im tiefsten Land der Sachsen,
tritt das Grün nun neu hervor!

LENZING heißt's für alten
Stamm,
ein Pflänzlein gewiß ist's noch!
Doch wenn mans fleißig wässert,
wächst es doch allmählich hoch!

WIDUKIND'S ERWA-
CHEN,
kündigt an die neue Zeit!
erfüllt mit Kraft des Drachen,
endet nun des Volkes Leid!

Neue Raben singen,
überm Berg das NEUE LIED,
Alte Weisen klingen,
die das Volk zum BORNE zieht!

WURZELWERK wird
wachsen,
das dem Volk ein Brücke sei!
wird das Volk VERWUR-
ZELN,
durch MAGIE der ?!

Neu erstrahlt bald seine Krone,
weit trägt dann's Geäst,
Alter Kaiser auf dem Throne,
wenn ihn aus dem Berg man läßt!

Teutsches Herz wird wieder stark,
wenn es sich im Heut besinnt!
Und seine Wurzeln neu sich schafft,
erwacht in ihm das KIND!

Alter Baum wird neu gepflanzt,
in den Born zu SEINER Zeit,
wenn Elbenmädchen freudig tanzt,
macht Hünenkönig sich bereit!
Wenn Elbenfürst trägt blauen Mantel,

Hünenweib den Stamm umkränzt!
So entsteht wohl DOPPEL
HANTEL,
Deren Pracht vom Geist beglänzt!

Doppelhantel man Verbindung heißt,
weil Höheres Selbst mit Dir verbindet,
und dieses Band in Anderswelt
verweist,
wo durch ERBE Band neu sich's
findet!

Aus vieren wird es neu gestaltet!
Das alte Tor zur Anderswelt!
wenn UTKI AHNEN-
ERB verwaltet,
unter Mantels Sternen-Zelt!

WURZELWURZEL
WACHSE WIEDER
STAMM-STAMM-
STAMM-ERSCHEINE
WIEDER
KRONEKRONEBLÜHE
AUF
ALTER-BAUM-STEH-
WIEDER-AUF!

ALTES-VOLK WIRD-
NEU-GESINNT
WENN-IM-WALD-ER-
WACHT-DAS-KIND!
VATER-MUTTER-
AHENKRAFT
NEUE WURZELN-
SIND-GESCHAFFT.

Gerwin Galdmader, Valegass zu
Ricklingen, Im Jahr der Magischen
Verschmelzung, im Lenzing 19. Tag.

Wege der Sagensubstanz nach Skandinavien

1. Einleitung

Als bekannt wird vorausgesetzt das Wissen um die Konstanz der Kontakte zwischen vielen Herkunftsgebieten und späteren Reichen von vielen jener Völker, welche an der Völkerwanderung beteiligt waren. Als Beispiele werden hierfür genannt die Vandalen¹, die Rugier² und die Heruler³. Diese Kontakte umfaßten neben Handelsverbindungen auch Nachrückerschübe zu den Ausgewanderten, Rückwanderungen von Invaliden, aber vor allem den Informationstransfer jeglicher Art. Wie sonst hätten etwa die Heruler in Pannonien rund 300 Jahre nach der Auswanderung aus Skandinavien noch wissen können, daß dort noch ihr angestammtes Königsgeschlecht blühte und ihnen dieses auf ihre Bitte hin zweimal Königskandidaten (um 527) an die Donau zu schicken versuchten?⁴ Es darf angenommen werden, daß bei einem solchen ständigen Nachrichtenaustausch jene Inhalte nicht ausgeklammert blieben, welche durch Sänger und Erzähler verbreitet wurden. Ob es nun unmittelbar die Berichte nur von Schicksalen von Auswanderern waren oder auch von spektakulären Ereignissen, bei welchen diese nur als Augenzeugen beteiligt waren, es flossen fortwährend Informationsströme hin und her, sozusagen schon vom ersten Tag der Auswanderungen an. Bei weitem am gehaltvollsten waren aber jene Nachrichten, welche durch Rückwanderer persönlich überbracht und immer wieder erzählt wurden. Aus diesem Grund gilt das Augenmerk dieser kleinen Studie vor allem den Herulern, welche nicht nur mit Sicherheit wieder nach Skandinavien zurückzogen, sondern durch welche dies auch zahlenmäßig weitaus am stärksten stattfand. Außerdem waren sie an allen sagenrelevanten Schauplätzen mitten im Geschehen beteiligt und kannten die wichtigsten Persönlichkeiten von Angesicht zu Angesicht. Um dies besser darlegen zu können, sollen die einzelnen Phasen im folgenden chronologisch betrachtet werden.

Hierzulande ist über die Heruler wenig bekannt und es sollte Troels Brandt (siehe Endnote 3) hoch angerechnet werden, daß er hier mit seiner diesbezüglichen Arbeit eine große Lücke gewissenhaft und kompetent geschlossen hat. Die vorliegende kleine Studie versucht, den Text von Troels Brandt in Kurzfassung und auszugsweise wiederzugeben, ohne daß bei jedem Satz auf seine Urheberschaft hingewiesen wird. Im Gegenteil, es wird derart verfahren, daß

dort, wo der Verfasser eigenes Gedanken-gut einbringt, dieses besonders vermerkt wird, denn hierbei handelt es sich eigentlich nur um Ergänzungen zum Originaltext. Die Endnoten hat der Verfasser beige-steuert.

Die Gliederung von Troels Brandt und auch einige ganze Kapitel wurden hier nicht übernommen, weil diese den gewählten Rahmen sprengen und den hier zu betrachtenden Sagensubstanz-Transfer nach Skandinavien stark verdecken würde. Bevor nun die Kurzfassung beginnt, sei noch der Hinweis erlaubt, dass die Belegstellen, die Anmerkungen und die Fundstellen in seinem Text hier meistens nicht angegeben werden, weil sie auch im Originaltext nicht geliefert werden. Für eingehenderes Interesse ist es sowieso zu empfehlen, den englisch abgefaßten Originaltext in Gänze zu lesen. Dieser zielt vor allem auch auf die starke Ähnlichkeit des Imports des Gottes Odin, der räumlich und zeitlich fast identisch ist mit der Rückwanderung der Heruler, beginnend von der Mündung des Don und endend in Skandinavien. Aber dieser Aspekt ist nicht Gegenstand der vorliegenden Betrachtung.

2. Auswanderung aus Skandinavien (nach Prokop Thule, er beschreibt aber Skandinavien)

Wie Jordanes berichtet, war eine Vertreibung der Heruler durch die Dänen (siehe Endnote 2) der Beweggrund für deren Wanderung. Dieser Zeitpunkt muß naturgemäß etwas früher angesetzt werden als die frühesten Nennungen der Heruler durch die Chronisten. Außerdem blühte offensichtlich auch über 300 Jahre nach der Vertreibung das alte Königsgeschlecht noch in der alten Heimat, woraus zu schließen ist, dass längst nicht alle alten Wohnsitze von jener Vertreibung betroffen waren, vielmehr waren beträchtliche Teile des Volkes zurück geblieben unter den angestammten Herrschaftsverhältnissen. Die frühesten Nennungen der Heruler sind aus völlig verschiedenen Weltgegenden bekannt und werden hier zur besseren Unterscheidung mit geographischen Präfixen versehen, welche bei den Chronisten jedoch fehlen.⁵ So erscheinen auf der Bühne der Geschichte als erste die Ost-Heruler an der Nordostküste des Schwarzen Meeres (Asowsches Meer) im Jahr 267 und wenig später die West-Heruler im Jahr 286 an den Atlantikküsten. Es ist aus vielen Gründen offensichtlich, daßes sich hier um völlig unabhängig voneinander

operierende Teile des Herulervolkes handeln muß. Einige dieser Gründe werden im folgenden noch sichtbar.

2.1 Die West-Heruler

Wer immer auch schon von der Herulern gehört hat wird überrascht sein, daß deren westliche Volksgruppe recht häufig genannt wird. Dies liegt jedoch an der schlechten Quellenauswertung, ein Mangel, den Troels Brandt behoben hat. Die West-Heruler kommen in den Jahren 286, 289, 409, 450 und 456 vor in den Paegyrici des Mamertius Hydacius. Sie werden dort als Seeräuber beschrieben welche - meistens zusammen mit den Batavern - die Küsten Galliens und Spaniens heimsuchten. Weiter bringt Laterculus Veronenses (4. Jaherhundert) eine indirekte Bestätigung, indem er Heruler sowohl im Nordwesten als auch im Osten erwähnt. Hierzu hat der Verfasser die Endnoten 5 und 6 zu Kap. 3 wie folgt übersetzt:

S.89, Fußnote 3.5

Die Römer (Ammianus) erwähnen die Heruler in den 360-er Jahren verschiedentlich mit den Batavern zusammen, speziell in England. Die Bataver lebten Plinius zufolge südlich der Rheinmündung, während die West-Heruler später in ihrer Nähe erschienen. Ammianus (XX, 1/4) erzählt über die herulischen Söldner in der Armee Julians (bevor er Kaiser wurde): Als Constantin sich durch die Erfolge Julians bedroht fühlte, verlangte er von diesem, die stärksten Truppen - Heruler, Bataver, Kelten - abzugeben und ihm nach Persien zu schicken. Julian protestierte und argumentierte, er hätte diesen Soldaten versprochen, sie niemals jenseits der Alpen einzusetzen, weil sie ihre Heimat hier und jenseits des Rheines hätten (Iaribus transrhenanis). Niemand würde es wagen, dieses Argument gegen den Kaiser einzusetzen, wenn diese Heruler an der Donau (Pannonien, A.d.V.) lebende Soldaten gewesen wären, wie dies von einigen Gelehrten angenommen wird.

S. 89, Fußnote 3,6

Sidonius Apollinaris berichtet im Jahr 478 (VIII, IX) vom Hof des Westgotenkönigs Eurich in Toulouse ...hier schlendert der Heruler mit seinen graublauen Wangen, Bewohner des fernsten Ozeanufers... Es ist unmöglich, sie nach dieser Beschreibung genauer zu plazieren, aber es gibt keinen Grund dafür zu erwarten, daß die nordischen Wikinger von der Ostsee her oder vom Skagerrak in Ruderbooten nach

Wege der Sagensubstanz

Spanien gesegelt sind und Pannonien paßt schon gar nicht in diese Beschreibung. Weil die Heruler normalerweise zusammen mit den Sachsen, Chauken und Jüten zusammen mit den Batavern, wird der Bereich Nordsee, von den tiefliegenden Teilen Nordfrieslands bis zur Zuidersee eine realistische Vermutung sein, wo die Archäologen Gräber aus dem 5. Jahrhundert fanden mit Verbindungen zu Südjütland. Harlingen im Norden des Flevooses (Ijsselmeer, Zuidersee, A.d.V.) hat einen Hintergrund in einem friesischen Wort für einen Adelssitz, aber die Küstenregion von Ostfriesland, das Harlinger Land, wurde von Adam von Bremen Herloga und im 9. Jahrhundert Herulingo/Herlogango genannt (ein Name der eng angeschlossen ist an Herilungoburg/Pöchlarn a.d. Donau, das eine Nachbarstadt Harlangen aufweist) kennzeichnen ihr mögliches Zentrum an der (Nordsee-, A.d.V.) Küste. Auch in Norfolk (Ostengland, A.d.V.) gibt es ein Harling.

Anmerkungen des Verfassers zu 2.1:

Troels Brandt stellt die Frage, ob nicht sogar die Harlungensage direkt mit den Herulern zusammenhängt. Die West-Heruler werden zu einer Zeit erwähnt, als es gerade 12 Jahre her war, daß der gallische Gegenkaiser Tetricus (zu dessen ursprünglichem Gouvernement Aquitanien auch Béarn gehörte) zum legitimen Kaiser Aurelian übergelaufen und ihm durch diesen ein ehrenvolles Exil in Süditalien angewiesen worden war.⁶ Tetricus war einer der wenigen Kaiser, die erst in hohem Alter eines natürlichen Todes starben. Die West-Heruler von 286 können genau so gut bereits 12 Jahre früher ihr Unwesen an Galliens Küsten getrieben haben, außerdem müssen sie irgendwo im friesischen Bereich (seit mindestens 265 ?) gesessen sein (siehe die knapp oberhalb stehende Fußnote 3.6 von Troels Brandt) und wußten insofern sehr wahrscheinlich um die Machtverhältnisse unter Tetricus, der seinen Regierungssitz als erster Kaiser nach Trier (Roma Secunda) verlegt hatte. Die Sagengestalt Thidrek von Bern kann nur von dort her die Information (und die von Béarn?) bezogen haben, dass Thidrek römischer Kaiser in Romaburg gewesen sei, einen anderen historischen „Dietrich“ auf dem Kaiserthron gab es nie. Um 286 waren auch bereits die ersten Angeln, Sachsen und Jüten nach England unterwegs, auch dies dürfte den West-Herulern nicht unbekannt geblieben sein, zumal die diese

Gruppen zum Teil von der Kanalküste aus übersetzten, nicht von Jütland aus.

Jedenfalls konnten sehr leicht jene Details in die Thidrekssaga gekommen sein, welche von Britannien, Bretagne und anderen Angaben aus diesem Raum zu stammen scheinen und welche Regionen mangels Sinn mit Theoderich, meist als unverständlich angesehen werden. In derselben Zeit müssen auch die Leute von Wiltaburg/Utrecht am Niederrhein gewohnt haben, die in der Tabula Peutingeriana (4. Jahrhundert) als Quielpranii dort eingetragen sind.⁷

Diese West-Heruler legten bereits dasselbe Gebaren an den Tag wie die späteren Wikinger und haben diese möglicherweise inspiriert oder diese aus ihnen hervorgegangen sind. Noch 478 sind die West-Heruler als Bewohner der unwirtlichen Nordseeküste bekannt, wie bereits erwähnt und hätten spätestens seit 286 die erste „Lieferung“ von Nachrichten aus diesem Raum nach Skandinavien vermitteln können.

2.2 Die Ost-Heruler

Diese waren offensichtlich bereits mit den anderen Gotenvölkern zusammen ausgewandert und noch etwas weiter bis ans Schwarze Meer gelangt. Schon gleich bei ihrem ersten Erscheinen in den Jahren nach 267 waren sie zusammen mit den Goten als Seeräuber an den griechischen und kleinasiatischen Küsten berüchtigt.⁸ Später erlebten sie den Hunneneinfall gemeinsam mit ihnen und teilten auch eine Zeitlang ihr sonstiges Schicksal als Vasallen Attilas. Als solche waren sie mit Sicherheit auch beteiligt an der Schlacht auf den Katalaunischen Feldern im Jahr 451, denn ausgerechnet sie, die unzuverlässigsten und gewalttätigsten aller seiner Gefolgsleute, hätte der Hunne niemals allein im Donaauraum zurücklassen können. Möglicherweise waren sie sogar schon unter den hunnischen Abteilungen, die im Auftrag des Aetius im Jahr 436 die Burgunder in Rheinessen überfielen. Sollten die spektakulären Nachrichten hierüber ausnahmsweise nicht sofort nach Skandinavien gelangt sein? Das erscheint eigentlich unvorstellbar.⁹

Nach dem Zusammenbruch des Hunnenreiches gerieten die Ost-Heruler vom Regen in die Traufe. Sie wurden von den Ostgoten, den Gepiden und den Langobarden geschlagen (von Letzteren zwi-



schen 505-508). Daraufhin beschloß ein Teil von ihnen, wieder nach Skandinavien zu ziehen, die anderen blieben jahrzehntelang wichtiger Teil der Heere Ostroms und Odoakers. Noch im Jahr 670 wird Silinga - vermutlich eine Tochter des Herulerkönigs Rodwulf - Frau eines Langobardenkönigs.¹⁰

Die Abteilung der Rückwanderer bog (gemäß Troels Brandt) beim Erreichen der Slawengebiete an Weichsel und Oder (Wilzen, Liutizen und andere) nach Westen ab und gelangte durch die Gebiete der Thüringer, entlang dem Rhein, vorbei an der Nordseeküste über Dänemark,¹¹ wo sie durchziehen konnten ohne Gewalt zu erleiden. - Anm.d.V.: Diese Route entspricht Prokop und auch der Meinung des Verfassers nicht (s. Endnote 11).

Überall hatten die Ost-Heruler engste Tuchfühlung mit den Ereignissen und Personen, welche Spuren in den Sagen hinterlassen haben. Mit den Berichten darüber konnte leicht eine zweite „Lieferung“ von Nachrichten aus dem Süden und Südosten nach Skandinavien gelangen, mehrere Jahrhunderte bevor irgendwelche Hanse-Kaufleute sie nochmals dorthin brachten.¹²

3. Skandinavien

Die interessanten Geschichten, welche die Heruler bis zum Beginn des 6. Jahrhunderts nach Skandinavien transportiert hatten, wurden mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht alle vergessen, auch nicht die einheimischen Überlieferungen aus uralter Zeit. All dies machte vermutlich jahrhundertlang die Runde unter ständiger Ergänzung, Verstümmelung, Ausschmückung.

Wege der Sagensubstanz

Dies wird bestätigt durch folgendes:¹³

In Torslunda/Öland wurden Schmiedestempel gefunden für Helmbliche der sogenannten Vendelkultur, die entsprechenden Helme fand man in Valsgärde, Sutton Hoe und an anderen Orten. Der Verfasser hat an anderer Stelle¹⁴ hierüber aus seiner Sicht berichtet. Hiernach werden diese Stempel offiziell auf die sehr enge Zeitspanne zwischen 460-480 datiert, also genau in die Zeit der Hauptwelle der herulischen Rückwanderer. Auf einem dieser Helmbliche ist beispielsweise eine Szene dargestellt, auf welcher ein Mann einen Bären am Seil führt. Diese Abbildung zeigt genau eine Szene aus der Thidrekssaga, wonach Isung den als Bären verkleideten Wiltewer dazu benutzt, den Wilzenkönig Osantrix zu täuschen. Aber auch andere dieser Bleche stehen im Verdacht, Szenen aus derselben Sage darzustellen.

Darstellungen auf Helmblichen machen jedoch nur Sinn, wenn sie von möglichst vielen Betrachtern auch verstanden werden können. Dies ist nur dann der Fall, wenn eine gewisse Vorlaufzeit gegeben ist, in welcher die Inhalte der Darstellungen als Erzählungen oder Lieder verbreitet werden konnten. Um die Stempel von Torslunda zu entwerfen zu können, müssen die entsprechenden Sinngehalte schon 50 oder mehr Jahre vorher nach Skandinavien gekommen sein und noch davor - historisch oder nicht - stattgefunden haben. Die Thidrekssaga spielt jedoch nicht in Skandinavien, also müssen die Szenen dorthin gebracht worden sein, was nach Lektüre dieser Studie nur durch die überall beteiligten Heruler erfolgt sein kann¹⁵ und zwar spätestens um 430 oder 380 (480 minus 50, bzw. minus 100) Jahre vorher.

Die herulischen Rückwanderer hinterließen bereits ab 450 erste archäologische Spuren in Skandinavien. Genau in dieser Zeit erfolgt in Skandinavien ein kultureller Umbruch, wie die Archäologie belegt. Die ersten berittenen Rückkehrer wurden Söldner oder Militärberater der kleinen skandinavischen Königreiche, jedes hatte „seinen“ oder seine Heruler. Dieser Name wurde schnell zur Rangbezeichnung (H)Erul, altnorw. Iarl, altsächs. Erl (später Earl), in der Sage Jarl, vielleicht auch Kerl/Karl im Fränkischen. Waren bei der Bildung des Frankenverbandes auch Westheruler mit von der Partie? Jedenfalls hatte Karl der Große eine wahrhaft herulische Statur. Analog zu Jarl verlief übrigens auch die Entwicklung von Caesar.¹⁶ Zwei bis drei Generationen (6. Jahrhundert) später waren die Vendelleute zu Svearkönigen

geworden, was bedeuten würden, daß die Heruler die alte Machtfülle wieder erlangt haben würden.

Bereits im 7. Jahrhundert jedoch begannen die Svaer-Waräger erste Stützpunkte im Baltikum zu errichten, woraus sich letztendlich das Warägerreich entwickelte. Mit diesen Warägern kam höchstwahrscheinlich ein drittes Paket von alten und neuen Nachrichten¹⁷ bis etwa zum 9. Jahrhundert nach Skandinavien mit dem geographischen Schwerpunkt Rußland (Rytzeland, sowie nochmals von den Wilzen in der Thidrekssaga).¹⁸

4. Thidreksaga (ganz vom Verfasser beigesteuert)

Eine allererste „Lieferung“ von Nachrichten muß jedoch bereits vor dem Erscheinen der Heruler in Skandinavien angekommen und bewahrt worden sein, es handelt sich um den Komplex Wieland, Wunderschwerter, Siegfried/Sigurd. Wäre dem nicht so, hätte Snorri Sturluson und seine Quellen keinen Grund dafür gehabt, den Sigurd mehrfach als hunisch zu bezeichnen. Nach den Hunnen (nach 375) wäre dies absurd gewesen. Dieser Komplex muß älter sein. Er kann trotzdem von den Herulern um 286 transferiert worden sein, muß aber nicht. Es kann auch von der Herulern unabhängige Transfers gegeben haben, beispielsweise durch Handelsleute. Jedenfalls hat der Verfasser an anderer Stelle nachgewiesen,¹⁹ daß es im späteren Hunland ein historisches (!) Personendreieck Siegfried-Hagen-Dietrich bereits um die Jahrtausendwende gab und daß für einen wesentlichen Teil der wichtigsten Sagenamen bereits um 200 ein oder mehrere Namensträger aufgetreten waren.

Es verwundert nicht, wenn die Edda teilweise sehr stark abweicht von den jüngeren Versionen der einzelnen Sagenkreise, die teils mehrfach und aus unterschiedlichen Zeiten und Perspektiven nach Skandinavien gelangten. Die vierte und letzte „Lieferung“ umfaßte die Erzählungen der Männer aus Bremen und Soest, wie dies der Prolog zur Thidrekssaga angibt. Dies geschah vermutlich ab dem 12. Jahrhundert.

Damit war die ganze Substanz angesammelt, aus der sich die Thidrekssaga speist. Die unterschiedlichen Zeiten der Ankunft der einzelnen Informationen, ihr zeitbedingt unterschiedlicher Entwicklungsgrad und Gehalt an neuen und älteren Elementen, die dadurch entstehenden

Überschneidungen, Parallelen oder auch Widersprüche erklären bestens die mangelnde Homogenität der Thidrekssaga, die verschiedene Sagenkreise zusammenfaßt. Ob schon vor der Verschriftlichung Teile der Substanz zusammengefloßen waren oder ob dies erst danach eintrat, wird wohl nur sehr schwer feststellbar sein. Da die Thidrekssaga von sich selbst berichtet, sie sei aus mehreren Einzelsagen zusammengesetzt, hat sie wohl am meisten zur Zusammenfassung beigetragen. Die Frage ist nur, ob, wo und wie weit dies bereits vor ihrer Niederschrift geschehen war. Von anderen erhaltenen schriftlichen Denkmälern, bzw. deren Kopieen sind z.B. bekannt (Widsith (6.-7. Jh.), Finnsburglied (7.-8. Jh.), Beowulf (8. Jh.), Walthari, sowie Hildebrandslied (9. Jh.) usw.

Werden die Heruler als das jahrhundertlang wirksame Medium betrachtet, so wird erkennbar, warum und auf welchem Weg die drei verschiedenen Teile der sogenannten Wilzensage zusammengeführt wurden, obwohl sie nichts miteinander zu tun haben außer eine zufälligen Namensähnlichkeit, die aber bei genauem Hinsehen nicht einmal das ist, denn Wilken und Wilzen lassen sich sprachlich nicht vereinbaren.

Anmerkungen:

- 1) Prokopius von Caesarea (um 500 – nach 562), *Vandalenkrieg I,22*, berichtet dort: *...als die Vandalen einst, vom Hunger getrieben, ihre Heimatländer verlassen wollten, blieb ein Teil von ihnen, der Godegisel nicht folgen mochte, in ihren alten Sitzen. Mit der Zeit hatten die Zurückgebliebenen reichliche Ernten und Geiserich war mit den Seinen in den Besitz von Afrika gekommen. Jene freuten sich...und schickten Gesandte dorthin...Sie sprachen die Bitte aus, man möge ihnen diese Ländereien (welche diese in den alten Sitzen hinterlassen hatten, A.d.V.)...umsonst zu überlassen...*
- 2) Jordanes 86. Jahrhundert), *Gotengeschichte, III: ...Darum haben auch die Dänen, die von ihnen (den Suetiden, A.d.V.) abstammen, die Heruler, wie wohl diese an Wuchs die größten Menschen auf ganz Skandza waren, aus ihren Wohnsitzen vertrieben. Auch die Grannier, Augandzer, Eunixer, Tätel, Ruger, Arocher und Rannier sind in derselben Gegend. Über sie herrschte vor noch nicht langer Zeit der König Rodwulf, der sein eigenes Reich für zu gering achtete und sich in den Schutz des Gotenkönigs Theoderich begab... Zusätzl. Anm. d.V.: Offensichtlich verließ Rodwulf Skandinavien und ging nach Pannonien. Rodwulf lebte demnach zeitgleich mit dem großen Theoderich (475-526). Wenn Rodwulf also über die Rugier in Skandinavien herrschte, waren diese wieder dorthin zurück gelangt oder in Teilen noch dort geblieben. Für sie gilt also, wie für die Heru-*

ler, die Aussage des Jordanes. Rogaland ist noch heute eine norwegische Provinz mit dem Verwaltungssitz in Stavanger

3) Troels Brandt, *Internetarbeit 2000, upgedatet 2005*, erreichbar unter www.gedevasen.dk/he-ruleng.html, 110 Seiten, 5 Karten, mit folgenden Kapiteln: *Die Hypothese über die Heruler, Ursprungssagen, Herulische Räuber und Söldner, Letzte Wanderung*

4) Prokopius, *Archäologische Spuren, Quellen und Kritiken, Hauptthese, Alternativen, Zusammenfassung Geschichte und Archäologie, Sagas, Chroniken, Sagen, Ähnlichkeiten- Geschichte und Sagen, Eine Erklärung der Hypothesen, Zusammenfassung- Nordische Quellen, Beowulf - Die englischen Verbindungen, Konsequenzen in Dänemark, Anmerkungen, Hinweise zu den Hauptquellen, Literatur*

Prokopius, ebenda II, 15.4. Kandidat 1 nicht namentlich erwähnt, Kandidat 2 hieß Todusius oder Datus

5) Die Erläuterung erfolgt durch den Verfasser
6) Otto Klaus Schmich, *Hünen – Die Entdeckung eines vergessenen deutschen Stammvolkes, Viöl (1999) 216 ff, sowie Datei Mythen, Bruchsal (2001) S. 70 ff.*

7) Hierzu kann demnächst eine bei der deutschen Bibliothek Frankfurt URN-registrierte wissenschaftliche Netzpublikation abgerufen werden zu diesem Thema unter der Adresse www.ingeborgschmich.de/Nibelungen/

8) Troels Brandt, ebenda, S.8, Abs.1

9) Die Erweiterung des Textes von Troels Brandt über die Niederlage gegen die Hunnen hinaus stammt von Verfasser

10) Paulus Diaconus, *Origo Gentis Langobardorum, die genaue Fundstelle gibt Troels Brandt nicht an*

11) Prokopius, ebenda, II, 15,1, aber der Originaltext lautet wie folgt: *Unter Führung der königlichen Familie zogen sie zuerst durch alle Länder der Sklavenen, dann durch eine Wüste, bis sie zu den Warnen kamen. Dann wanderten sie durch das Land der Dänen. Und alle diese wilden Völker taten ihnen nichts...*

Der Verfasser meint hierzu: *Der Durchzug war nur bei genauer Kenntnis der Verhältnisse bei den Wilzen- und Liutizen und nach Verhandlungen mit diesen möglich. Erzählungen hierüber blieben in Skandinavien vermutlich nicht aus.*

12/13) Diese Absätze stammen vom Verfasser.

14) Otto Klaus Schmich, *Datei Mythen-Ergänzungsband, Bruchsal (2003) S. 7 ff und 94 ff, sowie in Zschr. Der Berner, Nr. 6 (Februar 2002) S. 3 ff.*

15) dieser & der vorige Absatz vom Verfasser

16) Troels Brandt beläßt seine Ausführungen jedoch bei den Formen (H)erul bis Earl, die Weiterungen steuerte Verfasser bei.

17) Es sind Hunderte von Briefen auf Birkenrinde aus dieser Zeit bekannt, von banalen Familiennachrichten bis hin zu genauen Verhaltensanweisungen.

18) Vom Verfasser beigesteuert

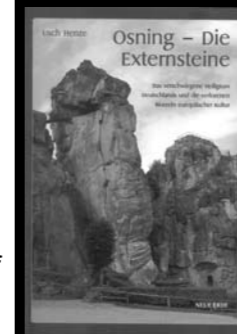
19) Otto Klaus Schmich, *Hünen*, S. 256 ff., und (überarbeitet) in *Datei Mythen* S. 106 ff., besonders publiziert wie in Endnote 7 beschrieben. Aufsatz Siegfried Tarnkappe historisch *

Die Bücherwaage

Der Externstein als Kraftzentrum

Usch Henze

Osning - Die Externsteine



Das verschwiegene Heiligtum Deutschlands und die verlorenen Wurzeln europäischer Kultur
Neue Erde 2006
215 Seiten (bro-schiert) - 16,80 €

Mit dieser aktuellen Veröffentlichung nähert sich der für seine Spezialisierung auf Frauen- und Esoterikspezifische Themen bekannte „Neue Erde Verlag“ dem Mysterium der Externsteine von seiner Rolle als Kraftort her. Neben der Geschichte der Gesteinsformation, die einleitend eine Beschreibung der Örtlichkeit liefert um dann auf die einzelnen Epochen einzugehen, wird im zweiten Teil des Buches ein genereller Blick auf Kraftorte und Erdenergie geworfen. Abschließend findet der Leser Hinweise zur Selbsterfahrung und zu Einweihungszeremonien, die als Erbe der Vorzeit bis heute erfahrbar sind.

Die Darstellung der Geschichte beginnt dabei mit der Lage der Steine an der Vereisungsgrenze, wodurch sie schon in frühester Zeit als natürliches Heiligtum prädestiniert waren, beleuchtet die Großskulpturen, deren Entdeckung wir vor allem Elisabeth Neumann-Gundrum zu verdanken haben und geht auf die Zeit der Megalithik mit ihrer besonderen Betonung des Weiblichen sowie der anschließenden Zeit der keltischen und germanischen Nutzung der Anlage bis zur Zerstörung der Anlage im Zuge der fränkischen Christianisierungsfeldzüge ein. Der Schwerpunkt liegt hier im Gegensatz zu der Vielzahl der Veröffentlichungen zu den Externsteinen auf der Rolle als esoterisches Kraftzentrum, das sich durch alle Epochen nachweisen läßt und im zweiten Abschnitt noch einmal genauer im Kontext der weltweiten Kraft- und Energiezentren untersucht wird.

Positiv sticht bei dieser Veröffentlichung vor allem die Beinhaltung aller wichtigen Aspekte der Geschichte des Externsteins sowie deren Ergänzung durch die esoterischen Bereiche hervor, mit der man als Leser für gewöhn-

lich nicht allzu vertraut ist.

Negativ dagegen erscheint die oftmals zu einseitig dargestellte Rolle des Weiblichen in der Frühzeit, die als Matriarchat ohne Existenz von Gewalt verklärt wird und sich bis zur Aussage versteift, wonach es bis zum Ende des 3. Jt. v.Chr. keine Waffenfunde in Ansiedlungen und Gräbern gegeben habe. Daneben finden sich auch eine Reihe von Holprigkeiten in der Datierung frühgeschichtlicher Ereignisse, die „Osning - Die Externsteine“ nicht unbedingt als wissenschaftlich fundiertes Nachschlagewerk empfehlen - als Bereicherung der eigenen Sichtweise auf ein frühes Heiligtum unserer Urahnen indes, ist es dagegen umso empfehlenswerter.

Deutschland in der Frühgeschichte

Reinhard Schmoeckel

Bevor es Deutschland gab

Expedition in unsere Frühgeschichte - von den Römern bis zu den Sachsenkaisern. Bastei-Lübbe 2000

926 Seiten (TB)
12,95 €



Mit diesem Werk gelang Schmoeckel eine gelungene Verbindung aus historisch fundierter Darstellung und lebendiger Erzählung, die vor

allem durch anekdotenhafte fiktionale Episoden zu den einzelnen Bereichen verstärkt wird.

Den Schwerpunkt nimmt dabei die Zeit der sogenannten Völkerwanderung ein, obgleich auch die Zeit der Römerkämpfe ausführliche Würdigung erfährt. Auch wenn die Problematik der Lokalisierung der Varusschlacht oder ähnliche Detailfragen dem einen oder anderen zu knapp ausfallen mögen, ist das Werk, das auch eine Reihe von interessanten Aspekten jenseits der Pfade der Lehrmeinung beschreibt, als eine gute Übersicht über die betreffende Zeit - dem Deutschland auf dem Weg zur Reichswerdung - zu empfehlen.

Dennis Krüger

Die verborgene Herkunft der Westgermanen

Dem Abdruck des folgenden Beitrages lagen interne Diskussionen zugrunde, ob es der wissenschaftliche Anspruch der Trojaburg zulassen würde, derartig von der Lehrmeinung abweichende Thesen zu veröffentlichen. Wir sind uns mit dem Autoren, Herrn Markus Schlottig, dem wir an dieser Stelle noch einmal für seinen Beitrag danken, einig, daß viele der hier vorgetragenen Dinge abwegig, ja geradezu phantastisch erscheinen müßten; dennoch waren wir uns einig, in der Annahme der Schlüssigkeit der zu lange vernachlässigten gemeinsamen Verbindung nordeuropäischer und semitischer Stämme, deren Kulturschöpfungen bislang nur einseitig den letzteren gut geschrieben wurden, obgleich vieles für Impulse aus dem nordischen Raum spricht. Auch unter dem Vorbehalt der Skepsis bezüglich einiger etymologischer Beweisführungen, halten wir den vorliegenden Text für eine gute Diskussionsgrundlage und würden uns über Ihre rege Meinungsanteilmahme zu dieser Thematik freuen.

Die Schriftleitung Trojaburg

Ausgangspunkt für folgende Betrachtung sind die seit geraumer Zeit immer komplexer werdenden Kornkreise, die besonders in England und Deutschland, aber auch im übrigen „Germanischen Siedlungsraum“ (Polen, Niederlande, Schweiz), auftreten. Mich lockte das Phänomen in den Kasseler Raum, und brachte mich auf besondere Weise den Ahnen und ihrer vergessenen Hochkultur ein riesiges Stück näher. Wer waren diese Stämme? Woher kamen sie? Das vorliegende Gedankengut zeigt einen erstaunlichen Weg der sogenannten West-Germanen auf, die ein sprachliches, kulturelles und traditionelles „**Andersen**“ gegenüber slawischen, baltischen und keltischen Nachbarn aufweist. Die sooft „beschworenen“ typischen Merkmale der Nordvölker, - blond und blauäugig -, stimmen gerade bei den Westgermanen zu einem erheblichen Teil nicht! Doch davon später mehr.

Das Phänomen der Kornkreise endete 2003 im Kasseler Raum. Es begann offiziell 1988 und dauerte demnach 15 Jahre. Seine Erscheinungsgegend ging von Marburg/Korbach/Zierenberg/Melsungen/Kassel/Warburg, also ein Gebiet, das offensichtlich zumindest für die „Kornkreismacher“ von Bedeutung ist. Zunächst erst einmal „germanischer Siedlungsraum“. Ich höre immer „Kelten“. Das ist leider so nicht richtig. Denn das Gebiet wurde lange Zeit von den **Chatten** bewohnt, und das waren **definitiv** keine „Kelten“. Trotzdem hat das Gebiet nicht immer den Chatten gehört. Das ursprüngliche Stammesgebiet der Chatten beginnt im Süden bei Würzburg, im Osten bei Magdeburg, im Westen bei Frankfurt, und im Norden bei Kassel. Das Gebiet hinter der Wilhelmshöhe, also das Gebiet von Zierenberg/Gleichen/Warburg/Korbach bis

Marburg war bis zum Teutoburgerwald das ursprüngliche Stammesgebiet der **Marser** (Tyrer). Dafür sprechen sehr viele Ortsnamen: Marsberg, Obermarsberg, Volkmarshausen und sogar **Zierenberg** selbst. Denn: **Zierenberg** hieß früher **Tyrsberg**. Auf dem Obermarsberg stand ein Heiligtum, die **Irmingsul**, das von einem festen Bauwerk (Tempel) umgeben war. Das war sehr ungewöhnlich für die meisten Germanenstämme, die Haine, Klippen und Altäre benutzten. Die Tyrer wurden laut **Tacitus** von Germanicus vernichtet (16 n. Chr.) ihre Kinder und Frauen verschleppt. Zuerst nach Ravenna, später nach **Judäa**. Laut Tacitus überfielen die Römer die **Marser** bei ihrem höchsten religiösen Fest, der **Tamfana (Pferd!!)**. Dort wurde der „Großen Göttin“ gedacht und geopfert. Man ist sich heute nicht mehr sicher ob **Tamfana**, ein Fest, der Tempel selbst oder der Name der Muttergöttin war. Was aus den **Marsern** wurde bleibt bei Tacitus ungewiß. Offensichtlich aber blieben sie in dem Gebiet. Denn spätere Flurnamen und Ortsbezeichnungen weisen die Teutonen als Nachfolger der **Marser** aus. Und die Teutonen waren Anhänger einer „merkwürdigen“ Religion, die nicht so recht in das Bild der **Germanen** passen. Sie besaßen einen Tempel. Ihr Stammesname leitet sich von **Teuth** ab, was jedoch nicht vom Keltischen **Teutates** entstammt, sondern von **Teuth** im Sinne von **Deuten!** Die alte Bezeichnung der Teutonen war in Wahrheit **Tautana**.(!) Diese Bezeichnung ist – nicht nur auf den ersten Blick – , mit **Tuatha de Danaan** identisch. Schon Hady Jiffi stellt hier eine Querverbindung her. Die Tuatha de Danaan zogen zunächst nach Irland. Dort galten sie lange als „zauberkundiges Elfen-Volk“. Später wurden sie dort von den

Fomore in der zweiten Schlacht von **Mag Tured** geschlagen und von Irland vertrieben. Sie zogen zunächst nach England weiter, wobei sie sich in **Wales** niederließen. Beim Eintreffen der Römer (aufgepaßt: **Fomore = Of Rome**), zogen die **Tuatha** unvermittelt weiter und siedelten auf dem Festland. Dabei wurde ihnen das Gebiet des **Rings** zugewiesen. Dieser **Ring** ist das Gebiet vom Teutoburgerwald zum Süntel, Südwärts über den **Ith** Richtung Kassel und über Korbach zurück. Hier trafen sie dann wieder auf ihre Todfeinde, die Römer. Wenn man bedenkt, das die **Tuatha/Teutonen/Marser** ursprünglich **Tyrer** waren (**Tyros!!**) wird klar, wieso Römer ihre Todfeinde waren! Während der Völkerwanderung teilte sich das Volk der **Tuatha**. Die eine Hälfte zog über die Schweiz (Luzern!) nach Spanien und Afrika. Die anderen nach Osten gen **Litauen**, und die dritte Gruppe nach Norden/ England! Die Muttergöttin dieses Volkes heißt **Dana**. Das Volk nennt sich somit „**Volk der Dan**“. Was bisher völlig außer Acht geblieben ist, ist die Tatsache, daß ihnen im germanischen Kernland ein Gebiet zugewiesen wurde! Sie bekamen ein Gebiet zwischen **Chatten** und **Cheruskern**. Hady Jiffi hat hier bereits festgestellt, daß die **Chatten** mit den **Hethitern (Hatti / Hessi)** des Mittelmeerraumes identisch sind. Vergessen dürfen wir auch nicht den Stamm der **Brukerer**. Tolle Namen nicht? Nun Tacitus nennt sie eigentlich so:

CHERUS-ci
CHATT-i
BERUT-ci
MARS-i

In der lateinisch-griechischen Sprache ist die Endung -i für Menge geläufig, also „die“. Die Endung -ci hingegen bedeutet „die von“. Hinzu kommt das nicht-sprechen-können des Kehllauts „CH“ am Anfang eines Wortes. So wurde aus CH-ATTI und CH-eruski KATTI und KERUSKI. Tatsächlich aber wir das H als CH gesprochen:
HERUS-ci
HATT-i

Man schaue sich die Namen mal genauer an, dann fällt es förmlich auf:

Herus - Hatti - Berut
Mars ? - Hethiter - Beirut (Phönizier)
Tyrer (Phillister)

Und was bitte schön bedeutet Herus? Aus welchem Sprachgebrauch stammt das Wort? Nun dies Wort, „**Heru**“ bedeutet **Wächter**!

Und wenn man vorne die Silbe **Neb** anhängt, was „Land der Götter“ bedeutet, so entsteht **Neb-Heru!** Neb-Heru bedeutet demnach „Wächter im Reich der Götter“, und entstammt dem Alt-Ägyptischen! Wenn man nämlich die beiden verwandten Stämme der **Heru** und der **Berut** zusammen nimmst so ergibt sich daraus:

HE -BERU = HABIRU = HEBRON = HEBRÄER

Hebräer als vermeintliche Westgermanen? Ist das nicht an den Haaren herbeigezogen? Absolut nicht. Das Wort „**Eber**“ bedeutet im germanischen „Anführer“ und der berühmte Träger dieses Namens, der als Übervater aller arabischen Stämme gilt, **Abraham**, was übersetzt nicht nur „Vater einer Menge“ sondern „**Anführer der Cham**“ bedeutet, und ihn ausdrücklich dem Stamm **Ham** und nicht **Sem** (!) zuweist, und ihn somit den Kanaanitern verwandt macht (Phönizier!). **Ham** gilt als erstgeborener des **Noah**. Abraham hielt seine Stammesbesprechungen auf besonderen, quadratischen Plätzen unter Terebinthen (einer Eichen-Art) ab! Auch das weist ihn als nordischen Stammesführer aus, der durch seine Frau Sarai, einer chaldäischen Prinzessin, eine Blutsverbindung mit den Semiten einging! Er sollte dem Gott des Volkes seiner Frau seinen Sohn Isaak opfern. Dieses Opfer wollte er auf dem Berg **Nebo** bringen, und wurde dort vom Namensgeber (dem Gott der Schrift und des Dichtens – des babylonischen **Odin**) an dieser Bluttat gehindert! Von ihm stammen die **Hebräer** ab, aber auch - über **Ismael** - die arabischen Völker! Aus den Hebräern wurden die nomadischen **Hapiru** oder **Habiru**, die in die Geschichte als **Hyksos** (Hirtenkönige) eingehen sollten. Die Hyksos regierten Ägypten nachweislich 400 Jahre. Laut „Heiliger Schrift“ blieben die **Israeliten** 400 Jahre in **Ägypten**! Und sie waren die **Habiru**, die **Hebräer**.

Dieses Land, in dem wir wohnen, ist sehr



stark mit Ägypten, dem Nahen Osten, Babylon und Israel **verzahnt!** Aber, die oben genannten Stämme sind bekannt als die **Seevölker**. Deren Herkunft ja bekanntermaßen im „Dunkel“ liegt!

Das tun sie aber keinesfalls. Sie gehören allesamt zum **Reich** von **Akkad**. Akkad oder Agade war sozusagen das „Konkurrenz“-Reich zu **Sumer**. Über seine Existenz, die Herkunft seiner blonden und rothaarigen Bevölkerung wurde erheblich spekuliert. Die Menschen von Akkad waren jene „Atlanten“, die nach der von Platon beschriebenen Katastrophe, heimat- und wurzellos in den Mittelmeerraum strömten. Sie bildeten die sogenannten „Seevölker“, da ihre Heimat jenseits der „Säulen des Herakles“, sprich Gibraltar, lag. Das von ihnen begründete Reich konnte sich immerhin annähernd 200 Jahre halten, bevor es unterging. Die Akkader zerfielen hernach in 3 verschiedene Reiche: In das der Hethiter(Hatti), der Phönizier(Berut) und das der Hebräer(Heru). Nur noch

Liste nach Bibel - Liste nach Pharaonen
Stammvater Abra-Cham = Cha-Baa
Abra : Eber: Anführer Ham (Noah-Sohn)
Stammvater ISA-AK = SEN-EF-RE*
Stammvater JACOB = CHEOPS (RE)**
Dessen zwei Söhne:
Stammvater BENJAMIN = CHEP-EF-RE
(Sohn des)
Sohn der Rechten Hand : Benjamin
Stammvater JOSEPH = DJED-EF-RE
(Sohn des)
Deren Mutter : RA-HEL
Vater: CHEOPS RE/RA
Die wahre Bedeutung des Namens
IS-RA-EL = HAUS DES GOTTES RE !

* ÄLTERER RE
** JÜNGERER RE

einmal, nämlich als **Hyksos** kehrten sie in den Lauf der Historie zurück. Die Hyksos regierten Ägypten, oder besser „Oberägypten“ 400 Jahre lang, also genau solange, wie sich die „Israeliten“ der Bibel in Ägypten aufhielten, bis Moses sie „befreite“. Doch wer die Bibel genau liest, wird feststellen daß es zwischen den Söhnen **Leas**, und den Söhnen **Ra-Hels** einen fortwährenden Zwist gab, der scheinbar bis heute andauert. Das liegt zum einen an Jakob, dem Stammvater, selbst. Dieser bevorzugte Joseph, weil dieser von seiner Lieblingsfrau **Ra-Hel**, und wie der Name verrät, **Ra** (ägyptische Gottheit) und **Hel** (Nordische Gottheit), stammte. Seine „Brüder“ verkauften ihn dann aus Eifersucht und Hass nach Ägypten, wo er als Traumdeuter, zu Ruhm und Ehre gelangte, und schließlich zum „zweiten Mann im Staate“ wurde. Die Israeliten berufen sich bis heute auf **Juda**, den zweitgeborenen der **Lea**, als ihren Stammvater, den Sohn der **Rahel** hingegen verwerfen sie, weil seine Söhne mit der Ägypterin **Asenat** gezeugt wurden. Davon später mehr.

Nun, der Stammbaum der Bibel ist ein „wenig“ verfälscht (wen wunderts). Das liegt daran das der Stamm Juda, Benjamin und Levi, sich eine eigene Geschichte ihres Volkes „strickte“, um ihre wahre Spur zu verwischen.

Ich lasse den ganzen Vorlauf weg, und komme direkt zum Hauptpunkt:

Es ist unfassbar, die ägyptischen Pharaonen der 5. Dynastie sind die „Stammväter“ der IS-RA-EL-iten! Oder besser gesagt, die Stammväter Israels beginnen mit **Juda** und setzen sich in seiner Linie fort. Die Stämme der Söhne Josephs verlieren sich hingegen im Dunkel der Geschichte! Außer das „**Deuten**“, die „Gabe“ Josephs blieb ihnen scheinbar



Seevölker-Darstellung - Relief-Ausschnitt Medinet Habu

erhalten. Nun ist es aber genau diese Gabe, die eine besondere Bedeutung bei den westgermanischen Stämmen, zu haben scheint. Man kann, im Zuge der Betrachtung, durchaus **Sehen** mit **Deuten** identifizieren. Am besten kommt „deuten“ im Wort „DEUT-schland“ oder Besser der „Deut'schen Land“ zum Ausdruck. Auch der alte Begriff TEUT/TAUT geht auf den altägyptischen DJED zurück. Auch in der Moderne wird der Begriff des „schauens, sehens und deutens“ im Sinne von Schau des parallelen und multidimensionalen Kosmos (oben wie unten), in Literatur und Film verwendet. Der amerikanische Regisseur George Lucas, gibt in seinem 6-teiligen Epos „Star Wars“ den Rittern des Ordens den Namen JEDI, und auch dieser leitet sich aus DJED-I. Wer „Episode III“ gesehen hat, und den „Tempel“ der Jedi in Erinnerung hat, wird dabei an den **Ben-Ben** im alten **Behdet** erinnert. (**Djed**-Pfeiler)

Die „wieder“- eingewanderten Stämme, - die Nachfahren der aus dem Norden stammenden Atlanter -, zogen bei ihrer Vertreibung durch Unterägypten und seine Verbündeten, zu denen auch das 10-Stämme-Reich Israels gehörte, über die Balearen zurück nach Norden. Ihre Drachenboote durchsegelten die „Säulen des Herakles“, wo nach der Überlieferung, das alte **Attaland** (Atlantis des Platon) gelegen hatte. Doch statt des Festlandes erreichten sie zunächst Tartessos an der portugiesischen Küste. Von hier aus brachen sie, der Strömung folgend, nach Irland auf. Nach unzähligen Kämpfen und Schlachten, verließen der Großteil der Völkergemeinschaft Irland. Der Stamm der DAN blieb in Irland, und ging in die irische Mythologie als „Tuatha de Danaan“ ein. Die übrigen

Stämme zogen weiter. Der Stamm der hebräischen MAN-ASE hingegen ließ sich in Wales, im heutigen England nieder. Der andere hebräische Stamm der EPH-RA-IM zog mit **Hatti, Tyrern, Schauken** und **Berut** weiter, und erreichte die Nordseeküste. Hier besiedelten sie da nordische Delta, das zu jener Zeit sich bis Helgoland im Osten und England im Westen erstreckte. Die Themse war damals noch die einzige Trennungslinie zwischen den Ländern. England also noch keine Insel!

Erst nach der großen Katastrophe (als ein Meteor auf die sogenannte Doggerbank schlug), wanderten die Stämme südwärts ins Land der Kelten hinein. Die seetüchtigen Schuki wurden zu **Chauken**, die hebräischen Heru(Ephraim) zu **Cheruskern**, die Hethiter zu **Chatten**, die kanaanäischen Berut zu **Bruktern** und die phönizischen Tyrer zu **Marsern**.

MANASSE	Waliser
EPHRAIM	Cherusker
DAN	Philister
TYRER	Marser
BERUT	Brutkerer
HATTI	Chatten
SCHU-KI	Chauken

Die „Söhne **Heths**“ galten seit jeher als beste Krieger. Sie stammen von **Heth, Hams** zweitem Sohn und Enkel **Noahs**. Diese Kampfkraft behielten sie bis heute bei, und hessische, sprich chattische Soldaten trugen und tragen nicht zu Un-

recht die Bezeichnung „lange Kerls“. Diese Stämme waren von diesem Moment an verbandelt und gerade wegen ihrer Unterschiedlichkeit in ständige Fehden verwickelt. Nur am Beispiel des Arminius läßt sich ableiten, das in Zeiten der Not, die alte Verbundenheit existierte. Wie wir nun erfahren haben, sind unsere Vorfahren **keine** Kelten, sondern **Seevölker**, sprich Akkader! Deshalb ist die Symbolik der Kornkreise sowohl **hebräisch / chaldäisch** als auch **westgermanisch** – und damit **untrennbar!** Darum ist Deutschland und das Volk der Deutschen so wichtig !

Schwaben sind **Sueben** und gehören der slawischen Volksgruppe an. Ebenso alle Stämme östlich der Elbe !

Die Holländer übrigens sind Westgermanen. HOLL-LAND – Land der **Holle**. Aus dem Stammesverband von Cheruskern und Brutkerern wurden Sachsen, aus den Marsern und Chatten wurden Engern/Angeln. Zusammen bildeten sie die **Angelsachsen**. Da liegt die Verbindung zu Englands Kornkreisen. Es waren Angelsachsen unter Führung von **Horsa** und **Hengist**, die sich in Südenland niederließen. Westgermanischer Siedlungsraum! Daher wird es nun Zeit, daß wir uns **unserer Wurzeln bewußt werden** ! Die hier dargelegte These mag den einen oder anderen erzürnen, bleibt aber eine These, deren Einzelheiten überprüfbar, nachvollziehbar und interessant sind, und die auf jeden Fall für genügend Diskussionsstoff sorgen wird.....

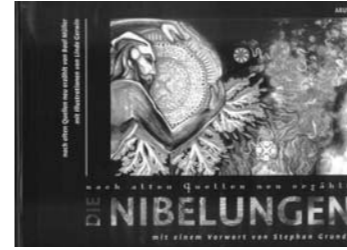
Markus Schlottig

Quellennachweis

Heilige Schrift /Altes Testament
Hady Jiffy „Die verschollene Wiege der Kultur und Seefahrt“
Georg Lohle „Die Weltgeschichte – Der wahre Ursprung“
Andreas Ferch/W. Schäfer „Okkulte Geschichtsforschung“
Markus Schlottig „Der Schlüssel zum Garten Eden“
Tacitus „Germania“

Die Bücherwaage

Das deutsche Heldenepos Die Nibelungen – nach alten Quellen neu erzählt von Baal Müller



Arun-Verlag 2006
121 Seiten (Hc.)
19,90 €

Auch dieses Werk wird nicht der letzte Versuch bleiben, die Sagenkreise des Nibelungenliedes und seiner Vorstufen in einer zusammenfassenden Gesamtschau neu darzustellen. Sehr originell und nicht minder kühn ist jedoch Baal Müllers Ansatz, einen der Hauptbeteiligten zum Erzähler von dessen eigenen Erlebnissen zu machen und die altbekannten Einzelheiten aus dessen Perspektive - frei nachempfunden - schildern zu lassen.

Diese Ausgangsposition, welche den Autor und die letztendlich tragische Heldengestalt Hildebrand in Personalunion begreift, führt zwangsläufig zu interessanten neuen Beleuchtungseffekten einerseits, aber andererseits auch zu Verdunkelungen und neuen Schlaglichtern. In einer ebenfalls originellen Weise gelingt es dem Autor, die partiellen Unvereinbarkeiten der verschiedenen Quellentexte miteinander zu verbinden, indem er die skandinavischen Varianten oder speziellen Episoden gewissermaßen kontrapunktisch in die Melodie der Erzählung einbindet durch Dialoge mit einem an Odin erinnernden Einsiedler.

Das Buch ist durchatmet von einer tiefen Zuneigung des Autors zu seinem Sujet, weit entfernt von jeglicher Germanentümelei oder Nationalismen. Andererseits wird durch den Einbezug vieler Quelltexte und die daraus entstehende Verdichtung das dort ohnehin schon vorhandene Pathos noch verstärkt. Da der Autor jedoch für Liebhaber der alten Mären und nicht für ihre Kontrahenten oder Ignoranten schreibt, kann er sicher sein, den rechten Ton gefunden zu haben. Es ist ihm gelungen, die wilde Schwere der alten Lieder zu bewahren auch dort, wo er durch eigene Phantasie ergänzt und hinzu empfindet. Die Worte aus dem Hildebrandslied „Welaga nu, waltant got, wehwurt skihit“ (Wohlan denn, waltender Gott, Wehgeschick erfüllt sich) könnten stellvertretend für das Ganze stehen. Hierzu paßt der ergrei-

fende, wenn auch frei nachempfundene Schluß, als Hildebrand den toten Sohn dem düsteren Fährmann übergibt und anschließend selbst mit der Landschaft zerfließt .

Die künstlerisch hochwertigen Illustrationen von Linde Gerwin schwingen auf den Wellenlängen der Erzählung mit und machen, zusammen mit der Gesamtausstattung, das Buch zu einem lesenswerten Gesamtwerk. Dies gilt gleichermaßen für solche, die dadurch erstmals angeregt werden, sich der Materie, das heißt den Quelltexten anzunähern als auch für jene, welche mit diesen bereits vertraut sind und so die neue Erzählweise bereits von dieser Basis aus auf sich wirken lassen können.

Otto Klaus Schmich

Entscheidung in Kalkriese ?

Peter S. Wells

Die Schlacht im Teutoburger Wald

Patmos-Verlag 2006
260 Seiten (Hc.) 19,90 €



Mit der 2006 in zweiter Auflage erscheinenden deutschen Übersetzung der amerikanischen Veröffentlichung des Professors für Anthropologie und ausgewiesenen Rom-Kenner Peter S. Wells (US

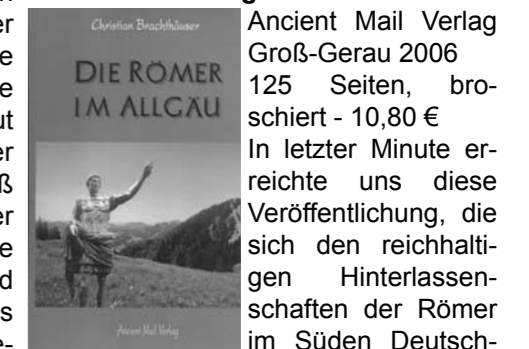
2003) tritt dem Leser bereits zu Beginn ein Problem vor Augen, welches immer dann entsteht, wenn nicht einheimische Autoren nicht genau mit der Geographie des zu behandelnden Gebietes vertraut sind. Dieses Manko muß natürlich hier umso mehr ins Gewicht fallen, als daß es bei der „Schlacht im Teutoburger Wald“ nicht unwesentlich um die Frage des genauen Schlachtortes geht - und diese sieht der Autor - fernab der bereits seit einigen Jahren aufkommenden gewichtigen Gegenstimmen - bei Kalkriese; dennoch spricht Wells durchgehend von der Schlacht im Teutoburger Wald - ein Widerspruch, der der amerikanischen Leserschaft vermutlich nicht allzu sehr, der deutschen dafür umso mehr auffallen dürfte. Und daß er sich an die amerikanische Leserschaft richtet, wird auch im weiteren Verlauf des Titels, deutlich, wenn er anhand der antiken Überlieferung den Schlachtverlauf darstellt, sich den archäologischen Funden

- ausschließlich in Kalkriese - widmet oder die Protagonisten Arminius, Varus und Augustus vorstellt. Stets fällt seine weit ausholende Erklärung von Sachverhalten auf, die bei einem deutschen oder europäischen Publikum als bekannt vorausgesetzt werden. Auf sicherem Territorium begibt sich Wells dagegen, wenn er auf die militärtechnische und geschichtliche Entwicklung des Römischen Imperiums eingeht.

Unbestritten handelt es sich bei „Die Schlacht im Teutoburger Wald“ um eine auch in der Übersetzung gut lesbare Veröffentlichung, die den Verlauf der Schlacht unterhaltsam wenn auch einseitig auf Kalkriese fokussiert, darstellt. Auch ist dem Autoren für seinen Versuch, dem amerikanischen Leser eine bedeutende Epoche der europäischen Geschichte näher zu bringen, Lob auszusprechen, indes erscheint die aufwendige Übersetzung für den deutschen Markt nicht dringend notwendig. Denn der Zuschnitt auf den amerikanischen Markt ist zu dominant obgleich Wells auch auf „neue Forschungsergebnisse“ deutscher Provenienz verweist, die fehlende Nähe zum Thema nicht nur geographisch sondern auch fachlich - was den aktuellen Stand der Forschung auch bereits 2003 betrifft - zu eklatant. Für den fachlich interessierten Leser daher nicht, für den thematisch interessierten nur bedingt zu empfehlen.

Christian Brachthäuser

Die Römer im Allgäu



Ancient Mail Verlag
Groß-Gerau 2006
125 Seiten, broschiert - 10,80 €
In letzter Minute erreichte uns diese Veröffentlichung, die sich den reichhaltigen Hinterlassenschaften der Römer im Süden Deutschlands widmet. Neben der einleitenden Darstellung des Entstehens des römischen Imperiums und dem Wirken der Römer in Deutschland und insbesondere im Alpenraum, stellt der Autor bildlich illustriert, die bedeutendsten Sehenswürdigkeiten der Region aus dieser Epoche vor. Dabei sorgt vor allem die gute Lesbarkeit und die profunde Ortskenntnis für ein kurzweiliges Lesevergnügen.

Dennis Krüger

Das Seminar in diesem Jahr wurde zum Gedenken an Prof. Dr. Herman Wirth durchgeführt, dessen Todestag sich am 16. Februar 2006 zum 25. Male jährt.

Er war der Begründer unserer Gesellschaft. Der jetzige Ehrenvorsitzende Herr Dipl. Ing. Paul Rohkst gab zu Anfang einen Überblick über das Leben, das Werk und die Persönlichkeit von Herman Wirth. Wir können diesen Forscher und Wissenschaftler wohl am angemessensten ehren, indem wir uns sein Werk wiederum ins Gedächtnis rufen. So hatte dieses Seminar zum Ziel, das schwer zugängliche, umfangreiche Werk „Der Aufstieg der Menschheit“ gemeinsam in einer Gruppe zu erarbeiten.

Die „Seminaristen“ hatten als Vorleistung ein jeder einen Teil dieses Buches in eigenem Studium zu lesen und zu einem Kurzvortrag zusammen zu fassen. Diese Aufgabe stellte bereits eine hohe Anforderung dar, wie von jedem Teilnehmer betont wurde. An jeden Kurzvortrag schloß sich eine Besprechung des Dargelegten an. Fragen wurden aufgeworfen und gemeinsam zu klären versucht. Folgerungen wurden diskutiert, verschiedene Standpunkte dazu eingenommen. Diese gemeinsame Arbeit erforderte Konzentration und Disziplin, wodurch die Gruppe sich in kleinen Schritten diesem spröden Werk annähern konnte.

Der erste Vortrag zeigte, daß Wirth bei seinen Überlegungen von der Blutgruppen-Forschung ausging, die bei den verschiedenen Menschen-Rassen auf unserer Erde verschiedene Blutgruppen feststellen konnte. Die einzelnen Menschenrassen entstanden bereits im Tertiär, wie Wirth betont. Die weiße Rasse wird von ihm als die arktisch-nordische bezeichnet, die seiner Ansicht nach im heutigen Arktisgebiet entstanden sein muß, als dieses Gebiet ein gemäßigtes Klima hatte und auf der geographischen Breite lag, die heute etwa Mitteleuropa einnimmt. Erst gegen Ende des Tertiärs sei dieses Land mit gemäßigtem Klima durch eine Verschiebung der Kontinente (nach Wegener) und durch eine Polverschiebung unter einem Eispanzer begraben worden.

Die dort ansässigen Menschen – mit der Blutgruppe 0 – seien dadurch gezwungen worden, ihre Heimat zu verlassen. Sie seien dann mit Booten nach Süden und nach Westen geflüchtet. Ihre Blutgruppe sei sozusagen ihre Spur. Denn in Nordamerika finden wir bei einigen Indianerstämmen diese Blutgruppe in höchstem Prozentsatz vor, während sie bei der Bevölkerung Nordeuropas auch noch durchschnittlich von einem Drittel bis zur Hälfte vorgefunden wird.

Passend zu diesem Einstieg in das Thema wurden Berichte vorgelegt, wonach am Tysfjord in Nordnorwegen, 200 km nördlich des Polarkreises, reichliche Funde an tierischem und pflanzlichem Leben zutage kamen, die beweisen, daß diese Region während der Eiszeit relativ warm gewesen sein muß. Überreste von Wölfen legen sogar nahe, daß diese dort Rentiere jagen konnten. Und Rentiere wiederum benötigen einen offenen Boden, auf dem sie grasen können. Auch wurde auf Nordgrönland eine fossile Vegetation mit vielen Kräutern und mehreren Baumarten festgestellt.

Der zweite Referent unseres Seminars legte dar, wie im Verlaufe des Quartärs die Menschen sich im nordatlantischen Raum einleben mußten. Während dieser Jahrtausende entstand aus der Blutgruppe 0 die Blutgruppe A, die ihren „Pol“ noch heutzutage im Norden Europas hat. Ihre reinsten Vertreter sind in der irischen Megalithkultur zu sehen, die nach Skandinavien und Dänemark ausstrahlte. Die Menschen konnten bei ihrer Einwanderung in das nordatlantische Gebiet auch Landverbindungen nutzen, die heute längst im Meer versunken sind. Aber hauptsächlich werden sie in ihren Hautbooten (Fellbooten) unterwegs gewesen sein.

Der indische Forscher Tilak, ein Zeitgenosse Gandhis, wurde vorgestellt. Er hatte in den vedischen Überlieferungen seiner Kultur noch die Erinnerung an die Urheimat im hohen Norden feststellen können. Auswandernde Menschengruppen aus dem Norden müssen auch diesen fernen Subkontinent erreicht haben, dort haben sie sich mit den ansässigen Menschenstämmen vermischt. Indien stellt heute den „Pol“ der Blutgruppe B dar. Diese dunkle Urrasse ist vermutlich

schon auf dem Urkontinent Gondwanaland entstanden.

Der folgende Vortrag stellte die Atlantis-Überlieferung nach Plato vor, der den Untergang dieses Landes auf etwa –9.000 datiert. Nach Wirth ist die Elch-(Zwillings-) Epoche von –12.000 bis –10.000 anzusetzen, gefolgt vom Stierzeitalter –10.000 bis –8.000. Das darauffolgende Widderzeitalter ist in der Überlieferung des Magdalénien nicht mehr nachzuweisen, also sei der Untergang des Kulturzentrums dieser Epoche etwa zu der von Plato überlieferten Zeit anzunehmen.

Das Stier-Zeitalter ist als die kultische Wurzel der atlantisch-nordischen Kultur anzusehen. (Stier, Stelen, Dolmen, Seefahrt) Die Mythe von einem untergegangenen Land (Atlantis, Avalon, Hyperboräer-Land, Induns Apfelfgarten) verbreitete sich über die ganze Welt, da die Menschen auch aus dem nordatlantischen Bereich wieder fliehen mußten.

Ein weiterer Referent berichtete über die Auswanderung der Nordischen auch nach Südwest-Europa, also Südfrankreich und Nordspanien, sowie nach Nordafrika und durch das ganze Mittelmeer hindurch, aber auch nach Nordamerika, wie wir schon hörten. Die Spur der nordischen Seefahrer machte er deutlich am Sprachfeld Ma-uri = Leute am Meer, das in den Namen Mauretaniens, Marokko, Mauren, A-murritern, Maori, aber auch in den Fo-moriern und Pommern zu finden ist.

Wirth zeigt Verbindungen auf zum Tifnagh-Alfabet, zu den altsumerischen Hieroglyphen, zu chinesischen Schriftzeichen und zu den Runen. Die Auswanderer aus dem hohen Norden brachten also ihre kultisch begründeten Zeichen in alle die Weltteile mit, in die sie von ihren seetüchtigen Booten getragen wurden.

In Irland berichten die Sagen von mehreren Wellen von Einwanderern, deren eine sich die „Tuatha de Danaan“ nannten. („Leute der Dana“ oder „Volk der Dana“, später Teutonen, Deutsche)

Der nächste Referent leitete den Abschnitt „Das heilige Jahr“ ein mit der

Erklärung der Sinnbilder, die sich auf den Welten- oder Lebensbaum als den „Dreher“, „Dorn“, „Baum“ oder „Rad“ beziehen.

Aus der Zweiteilung (Spaltung) des Jahres in die helle und die dunkle Zeit und des Tages in Tag und Nacht gewannen unsere nordischen Vorfahren die Einsicht, daß die Zeit teilbar ist. Durch die ewige Drehung kehren beide Hälften verlässlich und berechenbar immer wieder. Später wurde der Jahreskreis weiter unterteilt, und neue Sinnzeichen für die Teile und für die Stationen des Jahres wurden gefunden. Nur im arktischen Raum, also schon in der Altsteinzeit, konnte beobachtet werden, daß der Sommersonnenwende-Punkt genau im Norden lag, und der Wintersonnenwende-Punkt konnte genau im Süden rekonstruiert werden in der Mitte der sonnenlosen Tage. Also haben sich aus der Hieroglyphe des geteilten Kreises fast alle weiteren Zeichen weiter entwickelt, gleichsam entfaltet.

Ein weiterer Kurzvortrag erklärte, wie aus der Beobachtung der ewigen Drehung allmählich die Vorstellung eines Jahres-Gottes entstand, der mit jedem neuen Zyklus in der Wintersonnenwende (WSW) neu geboren wurde, dann aufsteigend und anwachsend alles zum Sprießen brachte, schließlich als Segen für alle Lebewesen als Gott im Kreuz mit ausgebreiteten Armen die Ernte spendete, um dann wiederum niederzusenken zum Urwasser oder zur Mutterhöhle. An diesem Ort seines Todes wurde auch seine Wiedergeburt gedacht, die ihn zu einem neuen Jahreslauf (year-gear-jera) auferstehen ließ.

Außer den Jahresumläufen scheinen die Menschen aber auch schon die Präzession beobachtet zu haben. Herman Wirth nimmt folgende Zeitalter an: Bär- oder Wolfszeit (heute Sternbild Löwe) von 16.000 – 14.000

Schlangenzeitalter (Sternbild Krebs) von 14.000 – 12.000

Elchzeitalter (Sternbild Zwillinge álcés) von 12.000 – 10.000

Stierzeitalter von 10.000 – 8.000

Widderzeitalter von 8.000 – 6.000

Fischezeitalter von 6.000 – 4.000

Diese Benennungen der Zeitalter beziehen sich auf den Sternenhimmel jeweils zur WSW. Der Jahresanfang wurde im Norden eben in der WSW gesehen. Nach dem Zerfall der atlantischen Kulturgemeinschaft wurde später im Orient der Jahresbeginn auf den Frühlingspunkt oder auf seine Nähe verschoben. Deshalb zählte man weiter:

(jetzt im Frühlingspunkt) wieder ein Stierzeitalter von 4.000 – 2.000

ein Widderzeitalter von 2.000 – 0

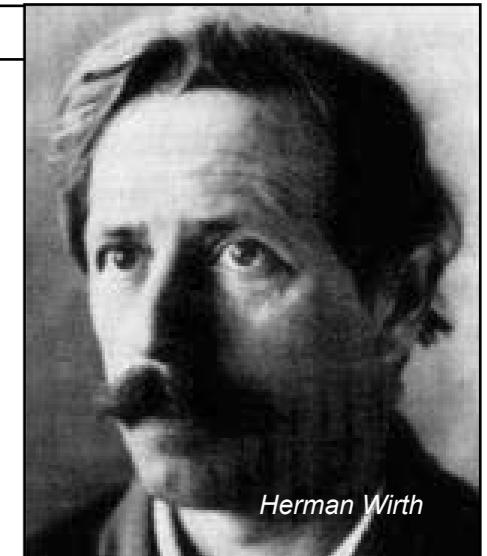
ein Fischezeitalter von 0 – 2.000

und ein Wassermannzeitalter von 2.000 – 4.000

Die Ausführungen des nächsten Mitarbeiters zeigten auf, wie die „Atlantiker“ nach Naturkatastrophen auch wieder aus dem nordatlantischen Raum zu einem Teil auswandern mußten. Wie die Sinnbilder vieler Völker beweisen, die Herman Wirth sowohl in Nordamerika, in Westafrika, im Mittelmeerraum, in Sumatra, in Indien, ja selbst in China und Polynesien aufspürte, haben die Menschen aus dem Norden auch in der Ferne nicht von ihren Vorstellungen abgelassen. Auch dort, wo die vom Himmel abgelesenen Verhältnisse nicht mehr mit ihrer Überlieferung übereinstimmten, flossen ihre Symbole doch in die Sprach- und Zeichenwelt der neuen Heimat ein, was besonders gut am Sinnbild der Schlange deutlich wird.

Die nächsten Teilreferate befaßten sich genauer mit den einzelnen Zeichen, die Wirth als die Ur-Zeichen erkannt hat. Ihre Entstehung und Erklärung nimmt in diesem Werk breiten Raum ein. Wir können durch Wirths Arbeit einen großen Schatz solcher Sinnbildzeichen aus ältester Zeit und aus aller Welt überblicken und weitgehend auch deuten. Sie stellen einen großen geistigen Reichtum der Menschheit dar. Alle diese Zeichen können im Rahmen dieser Zusammenfassung nicht im einzelnen aufgegriffen werden.

Von den 3 Grundgesetzen der ursprünglichen Sprachbildung berichtete der folgende Vortrag: wie aus einsilbigen Urwörtern durch Ablautung der Vokale



Herman Wirth

(a-e-i-o-u) und durch die Lautverschiebung der Konsonanten von der jeweils „harten“ bis hin zur „weichen“ Aussprache (p-ph-f-v-b oder t-th-d oder k-kh-h-ch-g usw.) sowie durch die Umkehrung von Vokal und Konsonant (ul-lu; an-na; ap-pa usw.) stets neue Wörter gebildet wurden.

Auch die Entstehung der Silben und Wörter erklärt Herman Wirth aus dem religiösen Erlebnis des Jahreslaufes. Sprache und später auch die Schrift sind in der Frühzeit immer eng mit dem Kult verbunden.

An vielen Beispielen können wir erkennen, daß das Alfabet selbst als „heilige Reihe“ und seine mehrfache Wiederholung (z. B. an den Wänden von Grabbauten oder auf Gefäßen) etwa wie ein Gebet aufgefaßt wurde. Eine besondere Bedeutung für die Überlieferung dieser Errungenschaften des Menschen kam immer der Frau zu.

Eine interessante Diskussion stieß der nächste Referent an, als er davon berichtete, wie das „Märchen“ von den Phöniziern als den Erfindern der Schrift entstanden sein könne. Die Phönizier brachten ihre Schrift bei ihrer Fahrt durch das Mittelmeer an die palästinensische Küste nämlich bereits mit, wie man auch im neu erschienenen Buch von Prof. Hauer nachlesen kann. (Schrift der Götter, Orion-Heimreiter Verlag, 2006)

Bei der weltweiten Wanderung der Arktisch-Nordischen vom Hohen Norden immer in Richtung Süden und Westen zunächst in das nordatlantische Gebiet und Jahrtausende später wieder weiter in südatlantische Länder und in alle Welt nahmen sie und ihre Tochterstämme

und -völker ihre Symbole, ihre Sprache und ihre Schrift mit, wie die nächsten Vorträge ausführten. Wirth fand nicht nur in den Lauten, in den Zeichen, in den Silben und Worten die Symbolik für den Jahreslauf wieder, sondern sogar in den Zahlwerten und in den Farben.

Das Jahresteilungs-Zeichen wurde von den Auswanderern jeweils der geographischen Situation ihres neuen Lebensraumes angepaßt: es entwickelte sich vom senkrecht durchteilten Kreis zum viergeteilten Kreis, dann zum achtgeteilten Kreis und später in südlichen Breiten zu einem Kreis, der ein flaches Kreuz (ein Doppelaxt-Zeichen) enthält.

Die gesamte Kultur beruhte auf dem kultischen Sonnenjahr, das Kultische beherrschte das Gesamtleben. Zitat: „Das Gottes-Erleben war nicht nur eine Sonntags-Angelegenheit, sondern der Alltag und der Werktag war ein Sonntag, wie die hochkultischen Festtage des Jahres. Die Entstehung und der Gebrauch der Schrift bei den Völkern atlantisch-nordischer Rasse beruht auf dem rta, der kosmischen Drehung des Jahreslaufes.“ (S. 611)

Alle linearen Alphabete lassen sich letztlich auf die uralte „heilige Reihe“ des Jahreskreises zurückführen, auch das heute von uns benutzte sogenannte lateinische Alphabet. Die Linearschrift ist sozusagen als „Handschrift der nordischen Rasse“ anzusehen.

Ein „Seminarist“ erklärte dazu, daß es sich bei den verschiedenen Wanderbewegungen der nordischen Menschen sicher nicht um eine weltweite Macht ergreifung gehandelt haben kann, sondern um die Überlegenheit ihrer Naturerkenntnis und ihrer religiösen Erkenntnisse, die sich daraufhin in alle Welt verbreitet hatten und sich deshalb noch heute nachweisen lassen. Erst im Orient trat allmählich eine primitiver begründete Bilderschrift an die Stelle der alten abstrakten Zeichen.

Es handelte sich bei der kosmischen Religion unserer fernen Vorfahren um eine Laienreligion, die keine Priester brauchte, weil die Gewißheit des ewigen Kreisens, des ewigen Wandels und der ewigen Wiederkehr die Menschen durchdrungen hat und ihnen Geborgenheit gab.

Herman Wirth zitiert zum Schluß seines Werkes aus dem angelsächsischen Runenlied:

Gott ist Anfang jeglicher Sprache, der Weisheit Stütze und der Klugen Trost, und der Menschen jedem Lust und Zuversicht.

Mit diesem Zitat wurde unser Seminar „Der Aufgang der Menschheit“ beendet. Die vielen Gespräche und Diskussionen führten jeden einzelnen Teilnehmer sowie die Seminargruppe als Ganzheit zu einem tieferen Nachdenken über die Ur-Religion, die Ur-Sprache und die Ur-Schrift unserer Menschenart.

Zu den Aussage von Herman Wirth passend wurde am 18.2.06 vom Programm Arte ab 20.40 h eine Sendung mit dem Thema „Die Steinzeit-Amerikaner“ ausgestrahlt:

Prof. Dr. Stanford vom Smithsonian Institute der Universität Washington DC hat festgestellt, daß die hochspezialisierte Kultur der Clovis-(Blatt-)Speerspitzen sich direkt an das Solutréen von Südwest-Frankreich anschließt. An den massenhaft gefundenen steinernen Speerspitzen ist die gleiche ausgefeilte Abschlagtechnik und das gleiche Stilempfinden zu beobachten. Es wurde ausdrücklich festgestellt, daß CroMagnon-Menschen in fellbespannten Booten mit ganzen Familien immer dem Eisrand folgend nach Nordamerika gefahren sein müssen. Nachts seien sie auf große Eisschollen gestiegen und unter ihre umgekehrten Boote gekrochen.

S.Wellmer

-Anzeige-



Trojaburg-Armbanduhr

Qualitäts-Uhrwerk, Wasser- und stoßfest 2 Jahre Garantie - Lederarmband - Lieferung in Metallbox **29,90 €**

Fundgrube Archäologie

Muschelschalen & Wikingersagas

In den Schalen von Muscheln und Schnecken sind die Temperaturschwankungen in Island während der letzten 2000 Jahre detailliert aufgezeichnet worden. Kanadische Forscher berichteten jetzt auf dem jährlichen International Arctic Workshop in Alberta, daß die alten isländischen Wikinger-Sagas den Verlauf des Klimas überraschend deutlich widerspiegeln. Wie die Forscher jetzt herausfanden, nahm der Streit unter den Nordmännern immer dann zu, wenn die Temperaturen auf der unwirtlichen Inseln sowohl während des Sommers als auch im Winter sanken. Den Ergebnissen zufolge war es auf Island um 80 vor Christus, 850 nach Christus und um 1740 am wärmsten. Während der so genannten kleinen Eiszeit, zwischen 1350 und 1850, nahmen die Temperaturen generell ab, schwankten aber stärker als vorher. *wissenschaft.de*

Wikinger-Gebisse

Die Wikinger haben durch Einkerbungen ihrer vorderen Schneidezähne ihre Zugehörigkeit zu einer Gilde oder einem militärischen Rang angezeigt. Das vermutet Caroline Arcini vom National Heritage Board in Schweden nach Untersuchungen an mehr als 500 Skeletten von vier schwedischen Wikingerfriedhöfen. Zehn Prozent der Männerskelette wiesen tiefe, meist horizontale Einkerbungen der oberen Schneidezähne auf. Die genaue Bedeutung der Kerben ist allerdings noch nicht bekannt, jedoch ist diese Art der Zahnverzierung von amerikanischen Indianerstämmen bekannt. Die Einkerbungen an den Zähnen der 24 Männerskelette bestanden häufig aus doppelten oder gar dreifachen horizontalen Linien. Frauenskelette mit derartigen Veränderungen fanden sich hingegen nicht. *wissenschaft.de*

Irischer Stammvater

Jeder zehnte irische Mann stammt möglicherweise von einem sagenumwobenen irischen Stammesfürsten namens Niall of the Nine Hostages ab. Das vermuten Genetiker um Daniel Bradley vom Trinity College in Dublin nach Gentests an knapp 800 irischen Männern. Niall lebte im 5. Jahrhundert und hat der Legende nach den späteren irischen Bischof und Nationalheiligen St. Patrick nach Irland verschleppt. *wissenschaft.de*

Termine & Ausstellungen

Die Begegnung

Von Neandertalern und modernen Menschen
Ausstellung zur Interkommunikation der frühen Menschenarten mit Exponaten aus dem Tübinger Institut für Ur- und Frühgeschichte.
bis 16. April 2006
Urgeschichtliches Museum
Karlstraße 21
89143 Blaubeuren
Di + Sa 14-17.00, So 11- 17.00 Uhr

Der Keltenfürst vom Glauberg

Einer der bedeutendsten Funde der Keltenzeit in Deutschland. Nach aufwendiger Restauration nun erstmals wieder zugänglich
Hessisches Landesmuseum
Friedensplatz 1
64283 Darmstadt
Di-So 11-17.00, Mi 10-20 Uhr

Horn und Geweih

Ausstellung über das seit der Altsteinzeit genutzte Arbeitsmaterial mit Exponaten aus Privatbesitz, und der archäologischen Sammlung des Ruhrlandmuseums.
bis 23. April 2006
Mineralien-Museum
Kupferdreher Str. 141-143
45257 Essen
Di-So 10-18.00 Uhr

Von Wotan zu Christus

Die Alemannen und das Kreuz
Ausstellung über die religiösen Vorstellungen des Germanenstammes anhand von Grabfunden.
Bis 10. September 2006
Alamannenmuseum
Haller Straße 9
73479 Ellwangen
Di-Fr 10-12.30 + 14-17.00, Sa/So 11-17.00 Uhr

Von Wotan zu Christus

Die Alemannen und das Kreuz
Ausstellung über die religiösen Vorstellungen des Germanenstammes anhand von Grabfunden.
Bis 10. September 2006
Alamannenmuseum
Haller Straße 9
73479 Ellwangen
Di-Fr 10-12.30 + 14-17.00, Sa/So 11-17.00 Uhr



Ötzi-Cultour

Wanderausstellung des Südtiroler Archäologiemuseum über die bekannteste und bestuntersuchte Person der Jungsteinzeit. Multimediale Präsentation auf dem neuesten wissenschaftlichen Stand.
bis 16. Juli 2006
Archäologisches Museum
Karmelitergasse 1
60311 Frankfurt a.Main
Di-So 10-17.00 Uhr, Mi 10- 20.00 Uhr

Neues von Germanen und Römern in Thüringen

Die wichtigsten Neuentdeckungen der römischen Kaiserzeit, erstmals der Öffentlichkeit präsentiert.
bis 26. November 2006
Steinsburgmuseum
Waldhaussiedlung 8
98631 Römhild
Di-So 9-17.00 Uhr

Die Kelten am Hoch- und Oberrhein

Die ersten Geldmünzen nördlich der Alpen, keltische Kunstobjekte und Importwaren
bis 5. Mai 2006
Regierungspräsidium
Basler Hof
Kaiser-Joseph-Str. 167
79083 Freiburg
Mo-Fr 9-18.00 Uhr

Der geschmiedete Himmel

bis 16. Juli 2006
Reiss-Engelhorn Museum für Archäologie D5
68159 Mannheim

Archäologie Land Niedersachsen

bis 9. Juli 2006
Helms Museum
Rathausplatz 5
21073 Hamburg
Di-So 10-17.00 Uhr

Rulaman der Steinzeit

Vergleich der Erzählung über den Steinzeithelden Rulaman mit dem heutigen archäologischen Kenntnisstand der Vorgeschichte.
bis 28. Mai 2006
Pfalzbaumuseum
Strandpromenade 6
88690 Uldingen-Mühlhofen
tgl. 9-17.00 Uhr

Orient und Okzident

Frühe Götterbilder und Opfergaben ab dem 9. Jahrtausend bis ins 4. Jahrhundert v.Chr. aus Vorderasien und Europa ermöglichen direkte Vergleiche.
bis 30. September 2006
Pfalzbaumuseum
Kapellenstraße 16
91301 Forchheim
Mi + Do 10-13.00 Uhr, So 13.-17.00 Uhr

Das weiße Gold der Kelten

bis 30. Juli 2006
Niedersächsisches Landesmuseum
Willy-Brandt-Allee 5
30169 Hannover
Di-So 10-17.00 Uhr

Die Etrusker- Jenseitsvorstellungen und Ahnenkult

Die Ausstellung präsentiert neben etruskischen Urnen, Grabausstattungen sowie Grabbeigaben aus verschiedenen Jahrhunderten auch zwei Rekonstruktionen aufwendiger Grabkammern, die einen Einblick in die Vorstellungen der Etrusker von Tod und Jenseits bieten.
bis 17. September 2006
Museum Schloß Hohentübingen
Burgsteige 11
72070 Tübingen
Mi-So 10-17.00 Uhr



Die Etrusker

Jenseitsvorstellungen und Ahnenkult

14. - 17.9.2006

Die Feste der Germanen - Die Maienzeit

Sinnbild der Maienzeit ist der Baum. Er und sein Leben stehen in enger Gemeinschaft mit dem Leben derer, die ihn gesetzt haben. Der Baum versinnbildlicht also auch das menschliche Leben. Auch ist der Baum, nach uraltem nordischen Mythos die Geburtstätte der ersten Menschen. So soll das erste Menschenpaar aus zwei Bäumen erschaffen worden sein.

Dem Baum wird ebenfalls eine große Wächterrolle zugeschrieben. So setzt man ihn an den Stadtrand oder an die Grenze der Felder, um damit alles Böse und allen Frevel abzuhalten. Der Baum symbolisiert die Gemeinschaft perfekt. Er bildet durch seinen Stamm, durch seine Äste und sein Blätter eine lebendige Gemeinschaft.

Der Maibaum verdeutlicht das neue Leben, welches die Sonne der ganzen Erde wieder einhaucht. Wenn seine Blätter wieder grünen, dann ist die Zeit des großen Aufstieges wieder gekommen. Aus Freude darüber wird der Maibaum nach alter Tradition reich geschmückt. Die Menschen begehen den Sonnenlauf mit Festen nach alter Tradition.

In alter Zeit wurden im Maien unter Wettspielen und Feiern die meisten Hochzeiten geschlossen, und auch heute noch hat der Mai es ja mit den jungen tüchtigen Leuten zu tun. So wie sie früher nach der Vermählung auszogen, sich Arbeitsland für die neu gegründete Ehe zu erwerben, so gilt der Mai auch heute noch als die Zeit, in der der mutige Arbeitsausgriff geehrt wird. Maiengrün und Blütenfülle schmücken das Heim, und jeder soll merken, daß zum 1. Mai auch das andere Maifest hinzugehört, daß den griechischen Namen Pfingsten trägt. Pfingsten hat seinen Sinn darin, daß das Maifest, das am 1. Mai draußen gefeiert wurde, nun ins Haus verlegt wird. Das mit Bändern geschmückte Birkenbäumchen ist das Symbol des Lebensbaumes im jungen Maiengrün. Zum Maifest werden weiße Kleider getragen, als wäre jedes Mädchen die Maienkönigin, die am 1. Mai vom Volke unterm Maibaume auf dem Volksplatz eingeholt wurde. Jedermann nimmt mit Herz und Sinn am größten Gemeinschaftsfeste der Nation teil. Die Maibowle kühlt am Abend die in Wald und Feld müde gewordenen

Menschen, die sich des Maien, des alten Hochzeitsmonats, erfreuten. Die Lebensrute, auch Maien genannt, ist lebensspendend und steht für die Fruchtbarkeit. Der Wintermaien bringt grün in die Stube.

Der Frühlingsmaien grüßt die jungen Paare, bringt ihnen Fruchtbarkeit. Der Erntemaien segnet das Feld. So schlägt man das mit der Rute, was fruchtbar sein soll. „Schmackoster“ heißt die Rute aus Weidenruten und bunten Bändern oder Papierschnitzeln, mit der die Burschen die Mädels schlagen und die sich dafür mit allerlei schmackhaften Leckereien bedanken. Ruten schlagen ist das verschieden angewandte Symbol für das Element Erde = Wachsen = Fruchtbarkeit. So umritt man früher mit knallenden Peitschen die Fluren um dort die Felder fruchtbar zu machen. Sonne und Pferd stellen eine feste Verbindung dar: Pferd- u. Scheibe im Sonnenwagen von Trundholm, Sonnenrad und Pferdedarstellungen beim Krimhildstuhl an Felswänden. Es gibt Darstellungen der Sonne selbst aus einer bzw. drei Roßhäuptern mit strahlender Mähne. Der Tanz in den Mai, wie er auch heute noch begangen wird, ist dabei Erinnerung an den alten Tanz zum Frühlingserwachen, mit dem die Jünglinge die Sonne aus ihrem „Kerker“, der Trojaburg (Labyrinth), befreien, in dem diese vom Drachen bzw. Schlange während der Wintermonate gefangen gehalten wurde. In dieser Überlieferung stehen die alten Sagen von den jungen Rittern, die als Drachentöter gefeiert wurden, Siegfried, St. Georg u.a. und eine Allegorie auf den Lichtbringer-Gott darstellen - den Balder der germanischen, bzw. Apollon der griechischen Mythologie.



Pfingstfest in Oelde, um 1930

Trojaburg- ab sofort in folgenden (Bahnhofs-)buchhandlungen:

Bad Oldesloe Hbf	Hamburg Altona Bhf
Berlin:	
Flughafen Tegel	Kiel Hbf
Fernbahnhof Zoo	Lübeck Hbf
Bhf Spandau	Lüneburg Hbf
Ostbahnhof	Magdeburg Hbf
Bielefeld Hbf	München Hbf
Bonn Hbf	München Ost-Bhf
Braunschweig Hbf	Neumünster Hbf
Bremen Hbf	Northeim Hbf
Cuxhaven Hbf	Potsdam Hbf
Emmerich Hbf	Recklinghausen Hbf
Essen Hbf	Rendsburg Bhf
Gelsenkirchen Hbf	Rostock Hbf
Gütersloh Hbf	Stendal Hbf
Hamburg Hbf	Wesel Hbf
Hamburg Flughafen	Wolfsburg Hbf



Impressum

Trojaburg
ISSN 1860 - 6857

Trojaburg e.V.
Hohe Heide 16
46244 Bottrop
Tel: 02045/413750
Fax: 02045/413751

Leserbriefe & Anregung an:
trojaburg@forsite-verlag.de

Schriftleitung:
Dennis Krüger
Baldu Wieborg

Gestaltung: Trojaburg
Druck: Eigendruck

Erscheinungsweise: vierteljährlich
Auflage: 800 Expl.

Einzelpreis: 4,90 €
Abonnementpreis: 19,- € /
4 Ausgaben (Jahresabo)

Trojaburg 2/2006



Im Jahre 1982 fand ein Schwammtaucher vor der Küste Uluburuns, heutige Türkei, das Wrack eines Handelsschiffes aus dem 14. Jahrhundert v.Chr., das heute als eines der ältesten erhaltenen Schiffswracks der Welt gilt. Schon kurz darauf begann unter der Leitung des renommierten amerikanischen Unterwasser-Archäologen George F. Bass die nähere Untersuchung, die eine Fülle von Informationen über den bereits erstaunlich florierenden Handel im östlichen Mittelmeer während der Bronzezeit erbrachte. Ende des 2. Jahrtausends v.u.Zt. nahm der Handel zwischen den Staaten des östlichen

Mittelmeerraums erheblich zu, zum einen sorgte die Nachfrage nach Metallen, vor allem Kupfer und Zinn, zum anderen auch die steigende Nachfrage nach Schmuck aus Gold, Silber, Elfenbein und Fayenoe, für einen ausgeprägten Handel übers Meer. Besonders hochwertige Schmuckstücke dienten den Herrschern der handeltreibenden Länder um politische Bündnisse zu schließen oder zu bekräftigen, ein Hinweis auf die engen Kontakte gegen Ende der Bronzezeit.

Das Schiff von Uluburun ist zum größten Teil verfallen, aber ein Teil des Rumpfs ist erhalten. Für die verzapften Planken und den Kiel hatte man Pinienholz verwendet. Die Ladung bestand aus über 250 nahezu rechteckigen Kupferbarren, die insgesamt

mindestens 6 Tonnen wogen. Analysen zeigten, daß das Kupfer in Zypern gefördert wurde. Von dort stammte damals der größte Teil dieses wichtigen Metalls, und darum nannten die Griechen die Insel »Kupfer«. Außerdem hatte das Schiff Zinnbarren geladen, die möglicherweise aus Afghanistan stammten. Zu den exotischeren Rohstoffen an Bord gehörten Barren aus Blauglas, das die Mykenen zu Schmuck verarbeiteten und oft für die blauen Augen von Statuen verwendet wurde. Den Linear-B-Tafeln können wir entnehmen, daß aus der einen Tonne Terebinthenharz auf dem Schiff Parfüm, aus dem ägyptischen Ebenholz, ebenso wie aus dem Nashorn- und Elefanteneifenbein Möbel hergestellt werden sollten. Organische Stoffe bleiben unter Wasser oft viel besser erhalten als an Land, und das gilt auch für das Wrack bei Uluburun, in dem Eicheln, Mandeln, Feigen, Oliven und Granatäpfel gefunden wurden. Man weiß nicht, ob es sich um Proviant oder um Fracht handelte. Ein Teil der gefundenen Töpferwaren wurde sicherlich an Bord benötigt, aber man fand auch einen großen Behälter, in dem zyprische Töpfe sorgfältig verpackt worden waren. Gold- und Silberschmuck sowie Bronzewerkzeuge und -waffen wurden ebenso wie Bernstein aus dem Wrack geborgen.

Über die Herkunft des Schiffes gibt es viele Vermutungen, die jedoch nicht sehr weit führen, da man im Wrack Gegenstände aus Mykene, Zypern, Kanaan, Persien, Ägypten und Assyrien fand und die persönliche Habe der Besatzung ebenfalls aus vielen Ländern stammte. Möglicherweise war ein großer Teil der Ladung für einen mykenischen Paarklast bestimmt, aber es kann auch sein, daß

Kaufleute an Bord waren, von denen einer jene hölzerne Schreibtischplatte benutzte, die ebenfalls erhalten blieb. Das goldene Zeitalter, für das auch das Schiff von Uluburun mit seinen vielfältigen Handelsgütern Zeugnis ablegt, wurde durch eine Zeit von Naturkatastrophen und anschließenden Völkerwanderungen abgelöst, die als „Seevölkersturm“ Eingang in die Geschichtsdarstellung fand.

Typisch für diese Zeit, sind die neu in diesem Raum auftauchenden (Götter-)Figuren mit Hörnerhelmen, deren eines Exemplar auch in der Ausstellung gezeigt wird, obgleich es nicht zum Fundgut des Schiffes gehörte. Diese sollen aus dem Norden Europas in den Mittelmeerraum gelangt sein. Die Ausstellung in Bochum, die nun einen Teil der Funde sowie ein nachgebautes Originalmodell des Schiffes zeigt, beschränkt sich jedoch weitgehend auf die Zeit vor den Seevölkerstürmen und liefert auch nur die notwendigsten Hintergrundinformationen. Insgesamt ist ein Besuch durchaus lohnenswert, indes sollten die Erwartungen nicht zu hoch geschraubt werden, da die auf lediglich zwei Räume verteilte Ausstellung viele Fragen offenläßt.

Bergbaumuseum Bochum
Am Bergbaumuseum 28
44791 Bochum
Di-So (8.30) 10-17.00 Uhr



Die nächste Ausgabe der Trojaburg - Nr. 3/2006

Schwerpunkt: *Die Kelten - Volk aus dem Dunkel ?*

Der Heilige Gral & die Mythen der Kelten

Die Legende von König Arthus

Die Boek-Saga

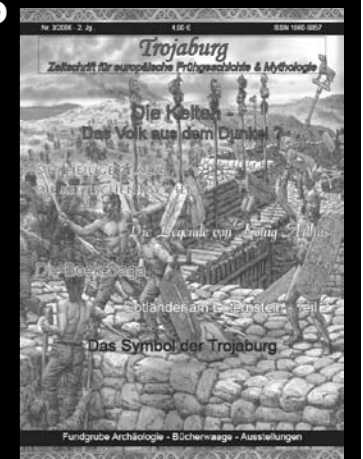
Gotländer am Externstein - Teil 2

Der Verein Trojaburg - Entstehung und Ziele

Das Symbol der Trojaburg

Die Kapelle von Drüggelte

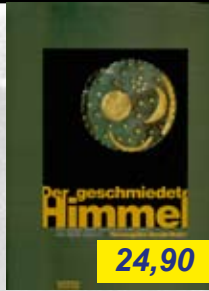
Erscheinungstermin: Juni / Juli 2006



Harald Meller (Hg.)

Der geschmiedete Himmel

Aufwendig gestalteter Bildband mit großformatigen Bildern und den aktuellsten wissenschaftlichen Erkenntnissen zur Bronzezeit Europas und der Himmels-scheibe von Nebra. 160 Seiten, A4, geb. (Hc.) m. Schutz.



24,90

Wilm Brepohl

Neue Überlegungen zur Varusschlacht

128 S., Abb. geb (TB)

8,80



Peter S. Wells

Die Schlacht im Teutoburger Wald

Auswertung der neuesten archäologischen Forschungsergebnisse von Kal-kriese und Antwort auf die Frage nach dem wahren Schlachtort. 260 Seiten, Bilder, Karten, geb. (Hc.) SU



19,90

A. Schober

Arminius - Liberator Germaniae

Großformatiger Band mit hochwertigen Illustrationen rund um Arminius & die Kämpfe zwischen Römern & Germanen.

120 S., A4, geb. (Hc.)

19,90



Wolfgang Korn

Unsere Geschichte

Aktueller Bildband zur Geschichte des deutschen Raumes vom frühesten Men-schen über Bandkeramiker, Megalith-bauer, die ersten Indogermanen, Kelten, Germanen, Slawen bis zum Mittelalter. 160 Seiten, A4, geb. (Hc.) Schutzu.

19,90

Ulrich Niedhorn

Vorgeschichtliche Anlagen an den Externsteinen

Wissenschaftliches Standardwerk zur Be-deutung der Externsteine in vorgeschicht-licher und germanischer Zeit. 224 Seiten, Bilder, geb. (paperback)



19,90

Usch Henze

Osning - Die Externsteine

Das alte Heiligtum als Kraft-zentrum. 344 Seiten, Bilder, geb. (paperback)

16,80



Externsteinforschung im Spiegel der 30er Jahre

noch wenige Exemplare
120 Seiten, Bilder, broschiert



5,90

Baal Müller

Die Nibelungen

Das deutsche Heldenepos nach alten Quellen neu erzählt, illus-triert mit hochwertigen Farbbil-dern. 148 S., geb.

16,80



Wolfgang Huber (Hg.)

Heimskingla - Snorri Sturlusons Sagen der nordischen Könige

Die schönsten & wichtigsten Königssagen - von Odins Ankunft bis zum mittelalterli-chen Magnus Erlingsson.

752 Seiten, geb. (Hc.) m. Schutzu.



12,95

9,95



Angus Konstam

Die Wikinger

Aktueller Bildband des renommier-ten Historikers. Sehr gutes Preis-Leistungs-Verhältnis ! 120 Seiten, A4 Farbe, geb. (Hc.)

Bernhard Kummer (Hg.)

Der nordische Mensch der Wikingerzeit

Sammelband bekannter Historiker aus dem Umfeld des Reichsbundes f. dt. Vorgeschichte. 100 S.,

Karfunkel Kodex Wikinger

Umfangreiches Sonderheft der Reihe Karfunkel zum Thema Wikinger, das alle Aspekte der Nordmänner, von der Entste-hung aus Germanen über die Götterwelt, Brauchtum, Kriegs-züge, Entdeckungen usw. um-faßt. 162 Seiten, A4, Farbe

7,90



6,50



jetzt nur
12,95

Sonderangebot !!

Bildersaal der dt. Geschichte

Prächtiger Bildband, Nachdruck von 1890. A4, 348 S., geb. (Hc.)

Wilhelm Grönbech Kultur & Religion der Germanen

Umfassendes Standardwerk von 1930. 680 Seiten, geb. (Hc.) Schutzu.

R. Schmoeckel: **Bevor es Deutschland gab**
872 Seiten, geb. (TB) im G. Schuber !

R. Dohren: **Germanisches** - Alles zum Brauchtum, Religion & Leben d. Germanen. 72 S., Zeichnungen, broschiert

E. Nack: **Germanien - Land & Volk** - Einführungswerk zu den Germanen. 287 S.m, geb. (Hc.)

P. Arens **Die Völkerwanderung der Germanen**

Von den Kimbern & Teutonen bis zu Karl dem Großen. 304 S., Farbbil-der, geb. (Hc.)



9,95



29,90



12,95



5,50



7,95



DVD - Klassiker

Germanen & Wikinger
Laufzeit ca. 120 Min. m. Bonusfilm

Sturm über Europa

DVD 1: Kimbern & Teutonen / Varusschlacht
DVD 2: Kampf um Rom / Untergang Roms
je ca. 100 Min.



19,90